


Thomas Haweis

Mansteinische Familiennachrichten

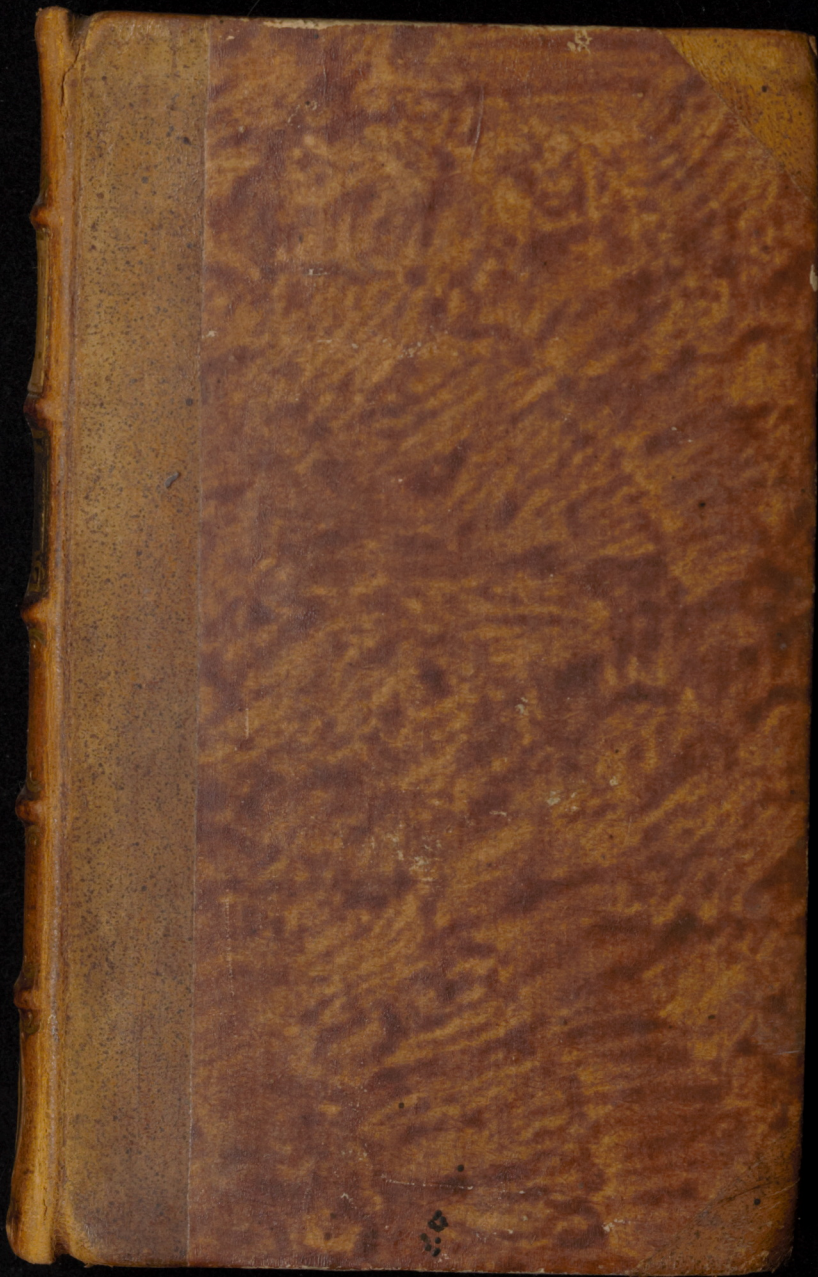
Erster Theil

Leipzig: bey Johann Friedrich Junius, 1784

<http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1700562495>

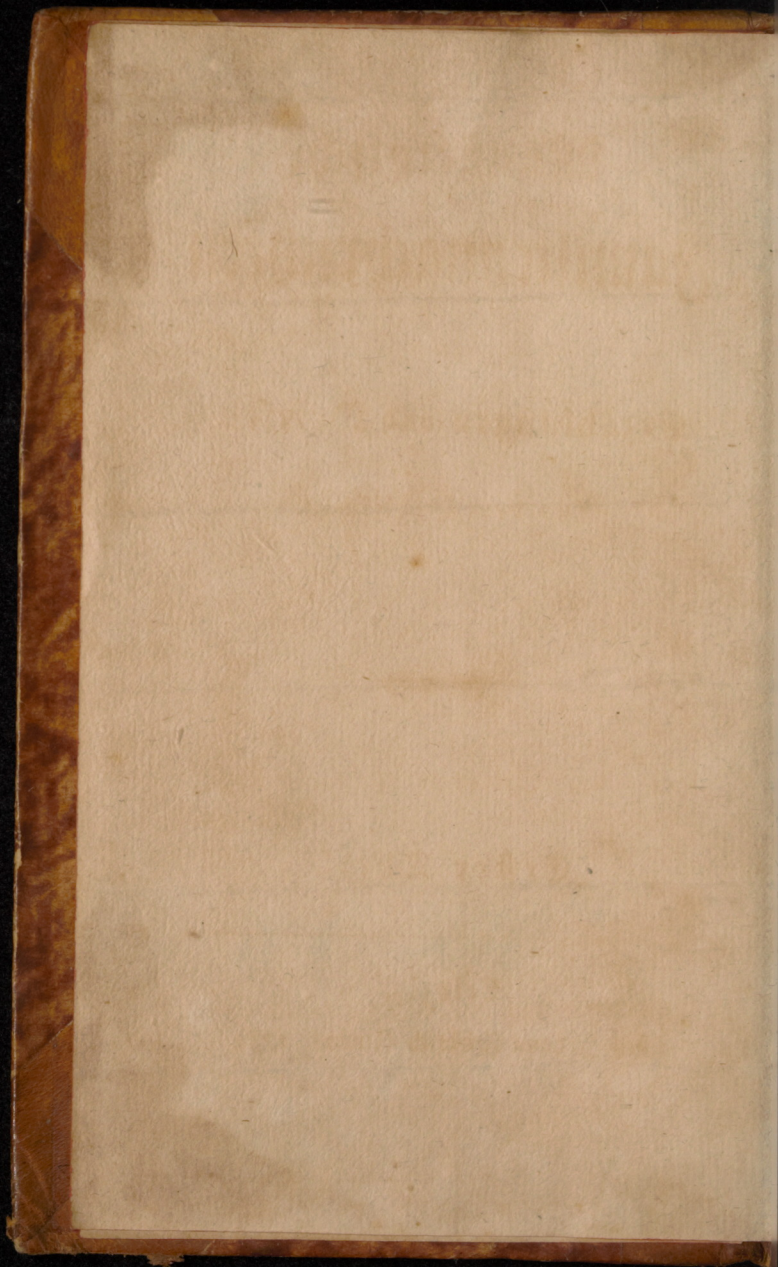
Band (Druck) Freier  Zugang





210. n
229. n.
88. n.

Ad-3010^{1.2.}
Ad



Mansteinische
Familiennachrichten

in

Erzählungen und Briefen.

Aus dem Englischen.

Erster Theil.

Leipzig,

ben Johann Friedrich Junius. 1784.

Sammlung
in

aus dem Englischen
in
Verlag von
H. W. Schmidt

Erster Teil

Verlag von
H. W. Schmidt
1784



Vorbericht.

Es kann dem Leser ziemlich gleichgültig seyn, durch welchen Zufall die Handschrift der folgenden Vogen in die Hände des Herausgebers gekommen ist — zumal da der Inhalt derselben so unverkennbare Zeichen der Aechtheit an sich trägt, daß es keinem Kenner dieser Art von Schriften einfallen wird, dieselbe in Zweifel zu ziehen. Man darf nur einige Seiten in dem Werke selbst lesen, um sogleich zu wissen, woran man ist.

Eine Freyheit hat sich der Herausgeber indessen doch mit dem Originale genommen.

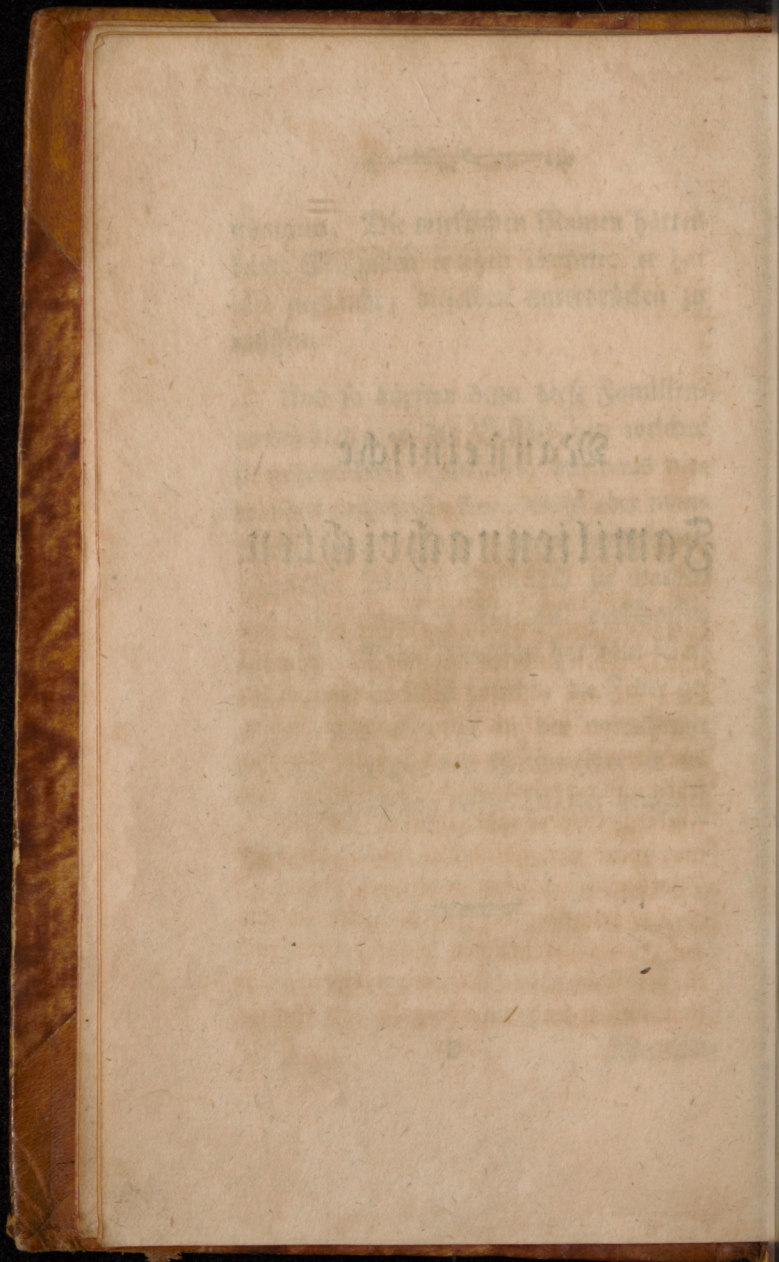


nommen. Die wirklichen Namen hätten leicht Mißfallen erregen können: er hat also geglaubt, dieselben unterdrücken zu müssen.

Und so dürften denn diese Familiennachrichten, in der Gestalt, in welcher sie gegenwärtig erscheinen, durchaus niemanden nachtheilig seyn, wohl aber manchem, der von den darinn enthaltenen nützlichen Winken Gebrauch zu machen Lust hat, wahren Vortheil verschaffen können. Diese Rücksicht hat dem Verfasser, wie er selbst gesteht, die Feder geführt, und eben sie ist der vornehmste Grund, welcher den Herausgeber zu der Bekanntmachung dieser Blätter bewogen hat.

Manstei-

Mansteinische
Familiennachrichten.



Einleitung.

Die Erinnerungen der Erfahrung sind der weiseste Unterricht für die Nachkommenschaft. Es ist besser aus den Leiden und Unfällen Anderer nützliche Lehren zu ziehen, als aus eigenen. Wenn wir uns bereits schon wirklich elend gemacht haben, dann kommt die Warnung zu spät; und wir sehen uns vergebens nach Glückseligkeit, dem einzigen Gegenstande unseres Bestrebens, um, wenn wir endlich aus dem Traume der Thorheit zu erwachen genöthiget werden.

Der Leichtsinn der Jugend gleitet sorglos auf seinem gefährlichen Pfade dahin; und ist oft schon ohne Rettung verloren, ehe ihm nur irgend ein Gedanke von Gefahr



eingekommen ist. Die ersten Abweichungen von der Bahn der Tugend werden nur selten bemerkt. Das Ansehn der Mode verstatet und billiget gewisse Freyheiten, welche nahe an das Laster gränzen. Noch glauben wir uns in vollkommener Sicherheit, und denken nicht weiter zu gehen. Aber wir haben alle Gewalt über uns selbst verloren, wenn einmal das Uebergewicht der Leidenschaft uns auf dem abhängigen Pfade des Lasters ergreift. Die erste Veränderung geht nur ganz allmählig von Statten, und ist bey nahe kaum bemerkbar — allein ihr Fortgang wird bald geschwinde — und mit jedem folgenden Augenblicke wird die Bewegung beschleuniget, bis wir mit unwiderstehlicher Hefigkeit unaufhaltsam in den tiefen Abgrund des Verbrechens und des Elendes hinabstürzen.

Wir müssen gegen die ersten Reize der Versuchung auf unserer Hut seyn, wenn wir das Uebel vermeiden wollen, gegen das wir uns auf keine andere Weise schützen können.

Ich werde mich glücklich schützen, wenn die folgenden Blätter irgend etwas enthalten, das dazu dienen kann, die Unschuld gegen Ver.



Verführung zu bewahren — die Aufwallungen ungezähmter Begierden niederzuschlagen — die Trugschlüsse der falschen Ehre zu widerlegen — den Aufruhr unregelmäßiger Leidenschaften zu dämpfen, — und die Thorheit sowohl als das Elend ausschweifender Gesinnungen in das Licht zu stellen.

Welcher Aufnahme man übrigens auch die hier mitgetheilten Nachrichten würdigen mag, so werde ich doch wenigstens die Beruhigung haben, daß es mein Wunsch gewesen ist, meinen Mitmenschen nützlich zu seyn; ja ich gestehe gern, daß, wenn meine Leser, außer einer angenehmen Unterhaltung, nicht auch irgend einigen moralischen Gewinn davon tragen, es mir leid thut, sie um einige Stunden ihrer Zeit gebracht, und noch weit mehrere von meiner Seite, unnütz verschwendet zu haben.



Erstes Kapitel.

Ich ward in dem nördlichen Theile von Devonshire geboren, wo meine Familie mehrere Geschlechtsalter hindurch in Wohlstande und Ueberflusse gelebt hatte. Allein durch meines Großvaters Unvorsichtigkeit, der ein zu großer Freund von Bauen war, und ein Wohnhaus aufführte, welches das Vermögen, das er auf eine Unternehmung dieser Art wenden konnte, weit überstieg, war Ursache, daß mein Vater das Gut, mit vielen Schulden beschwert, überkam. Da er sich aus Neigung mit einer Person verheirathete, die in jeder Rücksicht keine Achtung verdiente, und die Tochter eines würdigen Landgeistlichen in der Nachbarschaft war, der ihr, wie diß bey nahe immer der Fall ist, wenig oder gar nichts mitgeben konnte; so konnte es nicht fehlen, daß er, so lange er lebte, immer in Geldverlegenheiten verwickelt war.

Mein Vater hatte mit dem Gute auch zugleich einen guten Theil von dem darauf haftenden Familienstolze geerbt. Er konnte daher nicht ertragen, daß ein gewisser Herr
 Cicca,



Sicca, welcher mit dem Erwerb indianischer Erpressungen einen Landsitz in der Nachbarschaft erkaufte hatte, mehr Aufsehen machen sollte, als er selbst.

Meine Mutter, ein gutes wackeres Weib, machte ihm oft darüber freundschaftliche Vorstellungen, — denn ihre gegenseitige Zuneigung erhielt sich auf einem lebhaftern höhern Grade, als es gewöhnlich der Fall ist, wenn Liebe sich einmal im ruhigen Besitze ihrer Wünsche sieht — aber mein Vater wollte lieber auf den glänzenden Fuß seiner Vorfahren leben, und seinen Kindern überhäufte Schulden hinterlassen, statt den Muth zu haben durch einige kluge Einschränkungen sich selbst und seiner Familie ein anständiges und mehr als hinreichendes Auskommen zu sichern. Aber es ist nur zu gewöhnlich, daß Menschen die wahren Freuden des Lebens, und das Glück ihrer Nachkommenschaft dem äußern Scheine, der Eitelkeit, und einer falschen Schaam opfern.

Meine Mutter war die Güte und Gefälligkeit selbst, und fast von allen weiblichen



Schwächen frey; und ohngeachtet sie durch ihre Heirath in einen höhern Stand gekommen war, so blieb sie doch von allen Anreizungen des Stolzes unversucht. Da sie sahe, daß ihre Vorstellungen nichts fruchteten, ergab sie sich in ihr Schicksal, und beß sich, wenigstens in denjenigen Ausgaben und Einrichtungen, die ihrer Aufsicht überlassen waren, der sorgfältigsten Wirtschaftlichkeit.

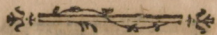
Der ganze Anfang von meines Vaters Einrichtung war auf verkehrte Grundsätze gebauet. Diese Einrichtung war ganz nach dem höchsten Verhältnisse seiner Einkünfte berechnet; ohne dabey im geringsten auf die beträchtlichen Interessen, welche für alte und neue Schulden zu entrichten waren, auf nothwendigen und unvermeidlichen Verlust, und die auf dem Gute haftenden schweren Lasten Rücksicht zu nehmen; ob schon hierdurch ihr eingebildetes Einkommen auf die Hälfte seines Werthes zurückgesetzt wurde. Und so blieben sie denn immer mit ihren Ausgaben in Rückstand — mußten den Verzug der Bezahlung durch übersehten Preis der gelieferten Sachen vergüten —
und



und waren, wie es tausend andern im Ueberflusse geht, wirklich arm und dürstig.

Wie weit reicher ist der Mann, der von seinen zu verzehrenden fünfhundert Pfund am Ende des Jahres seine fünf oder mehr Guineen übrig behält, als ein anderer, welcher fünftausend zu verthun hat, und jeden, der ihm eine Rechnung bringt, erschuchen muß, in einigen Tagen wieder nachzufragen!

Eine beträchtliche Vermehrung der Familie erweckte endlich in meinem Vater ernsthafte Besorgnisse über den künftigen Unterhalt derselben: denn in der Zeit von vier Jahren waren ihm eben so viel Kinder geboren worden. So lange wir klein waren, ging die Wirthschaft, wie gewöhnlich, immer noch mehr und mehr zurück; allein als wir nun endlich heranwuchsen und eine gewisse Art von Erziehung durchaus nothwendig wurde, so sahe sich mein Vater, weil er nicht den Muth hatte, sich in seinem gegenwärtigen Aufenthalte einzuschränken, genöthiget, sein Vaterland freywillig zu verlassen. Unter dem Vorgeben, für die Erziehung seiner Kinder zu sorgen, gab er sei-



nen Landsitz auf, und wandte sich nach Boulogne; indem er den Mund seiner Gläubiger durch einige unbeträchtliche Zahlungen, wozu ihm ein gewaltsamer Holzschlag behülflich seyn mußte, und durch das Versprechen, das übrige, sobald als möglich, in Rich-
tigkeit zu bringen, stopfte.

Mein Vater wurde, und das mit Recht, als ein Mann von Ehre und Rechtschaffenheit angesehen. Auch war es ihm nie eingefallen, daß irgend jemand durch ihn das geringste verlieren sollte. Er würde sich äußerst gekränkt gefühlt, und es gar sehr hoch aufgenommen haben, wenn man nur den geringsten Verdacht gegen seine Rechtschaffenheit geheget hätte. Aber wer einmal der Thorheit huldiget, muß nothwendig am Ende ungerecht werden, und seine Grundsätze müssen, ohne daß er es selbst merkt, den Forderungen des Stolzes weichen.

Unser bisheriges Gut wurde mit allen den Schulden, die noch von meinem Großvater her darauf hafteten, meinem ältern Bruder zugeschrieben. Mein Vater durfte sich darauf bloß die Anweisung einer jährlichen



lichen Rente für seine Frau vorbehalten; und zwar so, daß die letztere für jedes Tausend, welches sie ihm zubringen würde, hundert Pfund sieben Jahre lang erhalten sollte. Dieses, es möchte betragen wie viel es wollte, nebst noch zweytausend Pfund von dem Gute, sollte dann, seiner Bestimmung nach, unter die übrigen jüngern Kinder gleich vertheilet werden. Und so hing denn leider, nachdem sich mein Vater einmal unvorsichtiger Weise in Schulden gestürzt hatte, seine ganze Hoffnung, seinen Schuldnern gerecht zu werden, von der Dauer eines hinfalligen Lebens ab, mit dessen Verluste mancher ehrliche Gläubiger sich aller Aussicht, wieder zu seinem Gelde zu kommen, beraubt sehen mußte.

Da die Erziehung auswärts weniger kostbar ist als in England, so machten sich meine Aeltern den Entwurf ihrer neuen Einrichtung so, daß sie mit fünfhundert Pfund jährlich auskommen, und den Ueberschuß zu Bezahlung der zurückgelassenen Schulden anwenden wollten. Mein Vater schmeichelte sich, seine Umstände in wenigen Jahren vollkommen wiederherzustellen, und seiner
Frau



Frau und Kindern ein besseres Auskommen zu verschaffen, als der düstere Gedanke des Todes ihn, auf dem Fall, daß er von demselben zu früh übereilt würde, befürchten ließ.

Dieser traurige Fall trat aber leider ein — Er starb — als ein Fremder in einem fremden Lande, und sein ganzer Nachlaß war gerade nur hinreichend unsere Schulden zu bezahlen, und uns in Stand zu setzen, nach England zurückzukehren.

In diesem hülflosen Zustande stiegen wir bey Dover ans Land, und eilten nach Brookhead, den Aufenthalt unserer Familie. — Meine Mutter hatte von dem baaren Nachlasse ihres Gattens auch nicht einen Heller gerettet, indem derselbe zur Befriedigung der mannichfaltigen Schulden nicht einmal hinreichend war; und bloß ein Vermächtniß von fünfhundert Pfund, welches ihr Vater ihr ausgesetzt hatte, der während unserer Abwesenheit gestorben war, und drey Kinder hinterlassen hatte, welche von den Interessen eines Kapitals von zweytausend Pfund leben mußten.

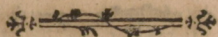
Zweytes

Zweytes Kapitel.

Mein Vater, der in seinen besten Jahren starb, hatte zwey Dheime. Der eine war ein Wittwer, und hatte sich ein beträchtliches Vermögen erworben, und zwar durch seine beyden Weiber, deren reiche Mitgift ihre vorzüglichste Empfehlung war. Da er also für sich selbst so weislich zu sorgen gewußt hatte, so unterließ er nicht, mit seinem Neffen darüber zu schmollen, daß dieser, wie er es höflich ausdrückte, sich selbst so hinweggeworfen habe.

Der andere, ein sehr edler, guter, vernünftiger Mann, war ein Arzt, dem seine Kunst ein anständiges Auskommen verschaffte, und der noch überbiß (wie Aerzte oft zu thun pflegen) eine reiche Dame geheirathet hatte, die seine Patientinn gewesen war, und der er — sich selbst verschrieben hatte.

Meine Mutter hatte nicht so bald Brookshead erreicht, als sie beyden Dheimen sogleich ihre Ankunft melden, und sie ersuchen ließ, ihr mit gütigen Rathe über die Maassregeln, welche sie in Ansehung der unglück-



unglücklichen Waisen zu nehmen habe, be-
zustehen.

Meine Dheime unterließen nicht, ihre
Bitte zu erfüllen, und kamen sogleich des
folgenden Tages zu ihr.

Es war ein melancholischer Auftritt.
Als das erste Stillschweigen gebrochen, und
die Betrachtung unserer Lage der Gegenstand
der Unterredung wurde, beklagte mein
Dheim, der Wittwer, den Tod seines Ref-
sen, und bezeugte seine Bekümmerniß über
die Lage, in der er seine Kinder hinterlassen
habe. Er beschloß seine Rede mit der wei-
sen Bemerkung, daß mein Vater sehr un-
vorsichtig gewirthschaftet, und es schwer
zu verantworten haben werde, eine Familie
in so traurige Umstände gebracht zu haben.

Meiner Mutter Herz war tief verwundet
— die Thränen stürzten von ihren Wangen
— sie war ganz Sanftmuth — sie ver-
mochte nicht eine Antwort hervorzubringen
— Ihr Anblick mußte jedem Manne von Ge-
fühl mehr sagen, als tausend laute Verweise;
aber mein Dheim war glücklicher Weise nicht
von so weichem Stoff. Er fühlte nur selten,
ausge,



ausgenommen, wenn man ihm widersprach oder irgend eine Geldausgabe nahe legte.

Mein anderer Oheim, der Doktor, war von einer sanftern Gemüthsart — eine Thräne glänzte in seinem Auge, als er die Bewegung meiner Mutter erblickte. „Bruder,“ sagte er, „dies ist keine schickliche Zeit, über unsern rechtschaffenen Bruder im Grabe Anmerkungen zu machen. Wir wollen vielmehr darauf denken, irgend einen Entwurf für die Beruhigung und das Auskommen der von ihm Hinterlassenen festzusetzen. Du weißt, ich habe selbst Familie, aber ich werde mich darum nicht minder glücklich schätzen, Mistreß Manstein jeden Beystand zu leisten, der in meinen Kräften ist, und gemeinschaftlich mit dir alles zu thun und zu veranstalten, was zu dem künftigen Glück und einer anständigen Auferziehung der hülflosen Waisen erforderlich ist.“

Mein Oheim, der Friedensrichter, (denn unter diesem Namen wurde er gewöhnlich genannt) fühlte sich durch diese sanfte Zurechtweisung etwas gereizt. Sein Zorn, der bey gewissen Gelegenheiten sehr schnell ausloderte, begann sich sichtbar in seinem Gesicht



Gefichte abjudrücken, und seine Unterlippe schon etwas zu zittern — er war im Begriff verdrüßlich zu werden, fühlte aber nach zu gutem Glücke, daß Zeit und Ort hiezu durchaus nicht schicklich wären — er zwang sich also seine Empfindlichkeit zu unterdrücken, und versuchte sich mit guter Art aus dem, was vorgefallen war, herauszuziehen.

„Bruder,“ sagte er, indem er sich selbst, so gut er konnte, zusammennahm, „du legst einen Sinn in meine Worte, an den ich keinesweges gedacht habe. Mein Nefse war ein rechtschaffener würdiger Mann, nur, wie gesagt, ein wenig zu sorglos auf die Lage seiner häuslichen Angelegenheiten; übrigenß nehme ich an dem Schicksale seiner Hinterlassenen eben so lebhaften Antheil als du oder irgend ein anderer.“ — Entschlossen eben so warmen Eifer als der Doktor für die Wohlfahrt seiner hinterlassenen hülflosen Blutsfreunde zu zeigen, und mit Anstand von der zweydeutigen Härte, deren er sich schuldig gemacht, zurückzukommen, fuhr er folgendergestalt fort. — „Ich bin von Herzen geneigt den besten Beweis mei-

ner



ner aufrichtigen Vorsorge für unsere jungen Waisen zu geben, der in meinen Kräften ist, indem ich mich selbst hierdurch zu ihrem Vormunde erbiete. Die Mädchen mögen bey ihrer Mutter im Hause bleiben; jedoch versteht es sich, daß die letztere für ihre Erziehung und Unterhalt eine anständige Vergütung bekommt. Wilhelm, der älteste, muß von den Einkünften des Gutes unterhalten werden; und ich hoffe durch gute Wirthschaft ihn, bevor er mündig wird, aus allen seinen Schulden zu bringen. Ein Zufall, wovon sich in unserer Familie lange kein Beyspiel hat aufweisen lassen.“ — Er stotterte bey diesen Worten — es war zu viel — es mußte heraus — aber er siegte über sich selbst. — „Denke nicht, Bruder, daß ich hierdurch eine bittere Anmerkung machen will, ich bin davon weit entfernt. Wilhelm muß, wie gesagt, seinen Unterhalt aus dem Gute bekommen; und den jüngern müssen wir unsererseits, wenn er sich gut aufführt, so weit zu bringen suchen, daß er dereinst für sich selbst zu sorgen im Stande ist.“

B

Meine



Meine Mutter fühlte die Wunde — aber dankbares Gefühl war in ihr mächtiger als Empfindlichkeit. — Sie dankte dem Friedensrichter mit Thränen, die aus einem Herzen flossen, welches von Bekümmernissen zerrissen wurde — eine Mischung von Beruhigung und Gram, welche auf jene erste schmerzliche Beklemmung folgte, gab ihren Zügen wieder einen gewissen Ausdruck gefälliger Sanftmuth. — »Wie werde ich unterlassen,« rief sie, indem sie sich an den Friedensrichter wandte, »Sie als einen Vater zu verehren, so wie ich Ihnen ohnediß schon um meines geliebten Mansteins willen zur ehrfurchtsvollsten Ergebenheit verbunden bin. Ich werde mich in allen von Ihrem Rathe leiten lassen, und hoffe, Sie durch mein Betragen ganz überzeugen zu können, daß ich nur um dieser so unglücklichen Kinder willen zu leben wünsche.«

»Bruder,« sagte der Doktor, indem er des Friedensrichters Hand ergriff, und sie mit sympathetischem Wohlgefallen drückte, »du bist ein theilnehmender Freund. Dieser neue Beweis deiner wohlwollenden Gesinnungen macht dich mir doppelt werth. Ich weiß,



weiß, daß du die beste Belohnung dafür in dem edlen Vergnügen finden wirst, das dein Herz in diesem Augenblicke fühlen muß; aber ich besteh' nun auch fest darauf, meinerseits daran Theil nehmen zu dürfen. Wilhelm bedarf nichts, und so wirst du mich also für den Schuldner der Hälfte von allem, was die Erziehung des jüngern kosten kann, ansehen.“

Wir Kinder standen alle um unsere Mutter herum. — Ich war damals ohngefähr zehn Jahr alt — ich konnte es nicht ertragen meine Mutter Thränen vergießen zu sehen. — Ich stand gegen ihr Knie gelehnt — meine Hand lag in der ihrigen. — „Mama,“ rief ich, „weinen Sie doch nicht, Sie hören ja, der Oheim will so gut gegen uns seyn, wie der Papa. Nicht wahr, das wollen Sie, Oheim?“ — Und mit diesen Worten blickte ich mit kindischer Unschuld zu ihm auf.

Mein Oheim war, wie ich schon gesagt habe, nicht eben die weichherzigste Seele, aber diese unerwartete Aeußerung von meiner Seite rührte ihn merklich — die Züge seines Gesichtes — die sonst in ihrem natür-

B 2

lichen



lichen Zustande nichts weniger als der Ausdruck menschenfreundlicher Gefühle waren — die Züge seines Gesichts wurden milder, und er würdigte mich eines wohlgefälligen Blickes; er ergriff meine andere Hand — irgend ein Strahl von Zärtlichkeit schimmerte in seinen Augen als er sprach: — „Sei ein gutes Kind, Jack, und tröste deine gute Mama, und ich hoffe, dich dereinst zu einem wackern Manne zu machen.“

So endigte sich alles in bester Eintracht. Man kannte meines Oheims, des Friedensrichters, Gemüthsart — er mußte in allen die Entscheidung haben; man ersuchte ihn also sein Gutachten zu geben, wie und auf welche Weise alles am besten einzurichten wäre, und wovon man gegenwärtig den Anfang machen müsse.

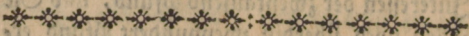
„Nichte,“ sagte er mit vieler Freundlichkeit, „Sie sollen finden, daß das Beste der Kinder mir wirklich am Herzen liegt. Der Doktor und ich wollen, wenn Sie erlauben, zu einer andern Zeit mit einander berathschlagen, was für die Knaben in Zukunft am besten vorzunehmen ist. Gegenwärtig ist wohl eine gute Schule für sie das schicklichste; und für

für das übrige wollen wir gewiß sorgen, ehe sie noch im Stande sind, in irgend eine Lebensart einzutreten. Was die Mädchen anbetrifft, so sind sie noch in einem so zarten Alter, daß sie, meinem Erachten nach, nirgends so wohl aufgehoben seyn können, als bey Ihnen selbst. Nehmen Sie die Interessen der zweytausend Pfund, und Sie sollen noch überdiß zweyhundert Pfund erhalten. — Freylich wird es immer nicht ganz hinreichend seyn, um zu Brookshead davon zu leben — auch könnte vielleicht das Haus sehr vortheilhaft vermiiethet werden, bis Wilhelm mündig wird. Eine Stadt wird für Sie ein mehr angenehmer und minder eingeschränkter Aufenthalt seyn, als jener Ort. Ich schlage Ihnen dazu Hatherleigh, oder irgend eine andere Stadt in der Nachbarschaft vor, die Ihnen zugleich öftere Gelegenheit darbietet Ihre lieben Kinder zu sehen, für die ich mich ohne Verzug um eine gute Schule in der Nachbarschaft umthun will.“

So endigte sich diese Verathschlagung, deren Ausgang die Erwartung meiner Mutter weit übertraf. Die unbiegsame und



etwas eigennützigte Denkungsart meines Oheims versprach bey weitem keine so günstige Wendung; aber die Herzen der Menschen sind in einer alles lenkenden Hand. Nur zu oft machen wir uns unnütze Besorgnisse, und leben in Furcht, wo keine Ursache dazu vorhanden ist.



Drittes Kapitel. —

Nachdem unser Schicksal sich so glücklich entwickelt hatte, verließ meine Mutter ohne Verzug Brookshead; und wir Knaben wurden auf die Schule nach Hatherleigh gethan, von welchem Orte mein Oheim nicht weit entfernt lebte, und zwar ohne allen Prunk — jedoch in einer sehr ruhigen Lage — und allgemein geachtet — denn sein vornehmstes Geschäft und ganzer Stolz war die Handhabung der Gerechtigkeit in dem benachbarten Bezirke, wo er als ein von Ihro Majestät wohlverordneter Friedensrichter angestellt war.

Ich und mein Bruder, beyde auf derselben Schule, unterließen nicht, wenn wir
Feyer-



Feiertage hatten, bald unsere Mutter, bald unsere Oheime zu besuchen. Wir waren im Alter so wenig aus einander, daß wir auch in dieselbe Klasse zu sitzen kamen; und was bey Brüdern noch seltner ist, waren die unzertrennlichsten Freunde. Mein Bruder hatte einen guten Verstand, aber seine Fähigkeiten waren etwas langsam — die meinigen waren lebhafter, und meine Gemüthsart überhaupt etwas aufgeweckter, wodurch ich denn in unsern Schulaufgaben einige Ueberlegenheit über ihn gewann, ob ich ihn schon so herzlich liebte, daß ich jeden Anlaß auf das sorgfältigste vermied, der ihn in dieser Rücksicht einiges Mißvergnügen hätte verursachen können.

Zur Ehre meines Lehrers darf ich nicht unbemerkt lassen, daß, wenn er schon ein Schulmann war, sich doch in seinem ganzen Wesen auch nicht ein Zug von Härte zeigte. Er war ein Geistlicher — war an einer unserer Universitätsstiftungen angestellt gewesen, und in eine kleine Versorgung eingerückt. Allein da er eine zahlreiche Familie, und wenig eigenes Vermögen hatte, so unterzog er sich der mühsamen Lebensart, Rostgänger



gänger zu sich zu nehmen, um dadurch seine Einnahme zu erhöhen, um für seine eignen Kinder besser sorgen zu können. Er war übrigens kein gemeiner Gelehrter; und ob gleich Nothdurft, und nicht freye Wahl, ihn zu seinem Stande bestimmt hatte, so zeigte er doch außerordentlichen Eifer seinen Zöglingen einen Theil derjenigen Kenntnisse, mit denen er selbst ausgerüstet war, zukommen zu lassen.

Sein Betragen war außerordentlich sanft und einnehmend. Nie verfinsterte düstere Strenge die Heiterkeit seiner Stirne — selbst seine Verweise waren die Vorstellungen eines Vaters, und die warnenden Winke eines Freundes. Da er sich zum Gesetz gemacht hatte, seine Untergebenen durch Vernunftgründe zu ziehen, nicht aber durch Furcht zu beherrschen, so bediente er sich nie körperlicher Züchtigungen, ausgenommen bey äußerst bedenklichen Ungebährnissen — und auch diß nur einmal, weil Verbannung von der Schule, die unvermeidliche Strafe war, welche auf vorsätzliche und hartnäckige Nachlässigkeit oder wiederholte moralische Uebertretungen folgte.

Auch



Auch war es nicht seine Art, uns durch Anreizungen erregter Racheiferung zu vorzüglichem Fleiße zu locken, oder uns ganz genau nach dem Maaße unserer wissenschaftlichen Fortschritte unsere Stelle in der Klasse zu bestimmen. Er bemerkte mit Recht, daß Kinder von langsamern Fähigkeiten, aber gleichem, oder vielleicht gar angestrengterem Fleiße hierdurch leicht muthlos gemacht werden könnten. Sein Beyfall richtete sich also jederzeit mehr nach der Aufmerksamkeit, welche er bey seinen Schülern wahrnahm, als nach der vorzüglichen Beschaffenheit dessen, was sie leisteten; wodurch denn der Fähigere alles gebührende Lob erhielt, ohne daß jedoch die andern dadurch wären abgeschreckt, oder muthlos gemacht worden: denn ein jeder fühlte, daß es nur bey ihm stehe, sich den Beyfall seines Lehrers zu erwerben, auf welchen er sicher rechnen konnte, wenn er das beste that, was in seinen Kräften war.

Auch liebten wir diesen guten Lehrer wie unsern Vater, und scheuten uns mehr vor seinen Mißvergnügen als vor seinen zur Strafe aufgehobenen Arm. Ich erinnere



mich noch, daß ich einst gar sehr erstaunte, als ein ällicher Herr mich an dem Tische unsers Oheims fragte, wie oft ich schon in der Schule Schläge bekommen; und zugleich hinzusetzte, er könne sich noch ist nicht enthalten zu zittern, so oft er seinen ehemaligen Schullehrer erblicke.

Wir hatten zwey Jahre in Frankreich zu gebracht. Da wir damals noch sehr klein waren, so lernten wir das Französische bey nahe so gut als ob wir in Frankreich geboren wären; zumal da die Bedienten alle aus diesem Lande gebürtig waren, und keine andere Sprache unter den Leuten gesprochen wurde. Auf unserer Schule ward diese Sprache gleichfalls gelehrt, und drey Nachmittage waren in jeder Woche zu Uebungen derselben bestimmt, so, daß sogar eine kleine Strafe für denjenigen ausgesetzt war, der in diesen Stunden ein anderes als französisches Wort einmischte. Für diejenigen, welche diese Sprache lernen wollten, wurde der Unterricht von einem Jahre für hinreichend gehalten. Die übrigen Tage wurden mit der Erlernung der gelehrten Sprachen, mit etwas Erdbeschreibung und Geschichte, die

die letztern gleichsam zur Erholung, hingeebracht.

Mein Lehrer sprach das Lateinische sehr fließend, und munterte uns auf, sowohl mit ihm, als unter einander selbst, in dieser Sprache zu sprechen; wobey er die Bemerkung hinzufügte, daß wir die Sprache auf diese Art weit besser in unsere Gewalt bekommen würden, als durch bloßes Übersetzen und lesen. Und auch wenn wir einmal in Zukunft in fremde Länder reisen, oder auch in öffentlichen Verhältnissen auswärts angestellt werden sollten, würde eine gewisse Leichtigkeit uns lateinisch auszudrücken, eine Sache, die selbst manchem verdienstvollen Gelehrten fehle, für uns von beträchtlichem Nutzen seyn, da das Latein unter den Gelehrten eben sowohl die allgemeine Sprache sey, als das Französische an den europäischen Höfen.

Da uns jede Art von Erholung und kindischer Freude verstattet war, und wir unter keiner knechtischen Furcht vor Strafen und Züchtigungen lebten, so kann ich mit Recht die Tage, welche ich bey Herrn Fleetwood zugebracht habe, unter die glücklichsten Tage



Tage meines Lebens rechnen, so wie sie ganz gewiß die unschuldigsten waren.

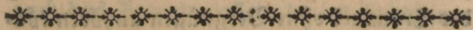
Wir brachten ganzer fünf Jahre in dem Hause dieses gefälligen Lehrers zu, und die Sitten, welche uns sein Beyspiel und seine Lehren einflößten, machten, daß wir uns die Liebe aller unserer Freunde und Angehörigen erwarben. Selbst mein Oheim, der Friedensrichter, pflegte oft zu wiederholen, daß wir sein ganzer Stolz wären; und unsere Mutter hing mit der liebevollsten Zärtlichkeit an uns.

Ein Beweis von der Zuneigung der letztern mag folgendes seyn. Sie war Wittwe, aber noch in der Blüthe der Jahre und Schönheit; und doch wies sie verschiedene sehr vortheilhafte Anwerbungen, die ihr gemacht wurden, von sich, und erklärte, sie sey fest entschlossen, ihre ganze Sorgfalt den theuren Pfändern zu widmen, die ihrer Sorgfalt anvertraut wären. Sie sagte oft, daß Wittwen, welche keine Kinder hätten, vollkommene Freyheit hätten, eine zweyte Heirath einzugehen; diejenigen hingegen, welche an Geschöpfe geknüpft wären, die auf ihre Liebe und Sorgfalt ein unwieder-

rusliches



rusſiſches Recht hätten, müßten, einige ganz beſondere Fälle ausgenommen, die größte Gefahr laufen, das Glück ihrer Kleinen zu untergraben, indem ſie ihnen einen zweyten Vater gäben.



Viertes Kapitel.

Mein Bruder und ich näherten uns ißt den Jahren, wo die Wahl einer künftigen Beſtimmung nothwendig wurde. Mein Oheim, der uns in der That ſo lieb hatte, als ihm nur irgend etwas nach ſeiner Prozeßordnung oder ſeinem Gelde ſeyn konnte, ſollte ißt unfere Beſtimmung entſcheiden. Oft ſchon hatte er darüber in Gedanken berathſchlaget, und meine Mutter und der Doktor, denen er ſeine Meynung darüber mitgetheilt hatte, gaben ſeinem Vorſchlage ihren völligen Beyfall. Mein Bruder ſollte ſich den Rechten widmen, und mein Oheim ſetzte die Bemerkung hinzu, daß, wenn er dadurch auch nicht ein Gut bekäme, er doch hoffentlich lernen ſolle, wie man es erhalten



ten müsse: ich hingegen wurde bestimmt, meinem Vaterlande als Soldat zu dienen.

Ich gestehe, daß es mir nicht wenig Vergnügen machte, zu finden, daß meines Oheims Vorsatz mit meiner eignen Neigung so wohl zusammenstimmte. Nie hatte ich den Schlag der Trommel ohne Vergnügen anhören können; und der Anblick des kommandirenden Officiers an der Spitze seiner Compagnie, und der militärischen Uebungen auf dem Exercierplatze hatte immer meine Verwunderung erweckt. Die Uniform hatte in meinen Augen etwas sehr anziehendes und Ehrfurcht einflößendes; und da ich von den Mühseligkeiten des Dienstes noch keinen Begriff hatte, und ihn nur als einen Stand der Ehre, der Gemächlichkeit und des Vergnügens ansah, so blieben auch nur bloß meine Gedanken bey diesen Rücksichten stehen.

Meines Oheims Bewegungsgründe, mich für diesen Stand zu bestimmen, standen ohne Zweifel mit seiner herrschenden Leidenschaft in Einverständniß. Er sah denselben als eine Art mich zu versorgen an, die für ihn mit den wenigsten Kosten verbunden seyn würde. Ein gewisser vornehmer Lord, dessen



sen Interesse er in der Gegend beförderte, hatte ihm angeboten, mir eine Stelle unter einem Regimente zu verschaffen, und für meine Beförderung zu sorgen. Mein Oheim nahm dieses Anerbieten mit vielen Freuden an. Es währte nicht lange, so erhielt ich auch das Patent; allein da ist Friede war, so wurde mir verstattet, mich gegenwärtig noch nicht bey dem Regimente einzustellen, sondern ich wurde auf ein Jahr in eine militärische Akademie, nicht weit von London, geschickt, um daselbst einige Kenntnisse in Fechten, und in der Feuerwerks- und Befestigungskunst zu erhalten.

Mein Bruder sollte nach Dyford kommen, um sich daselbst zu seiner künftigen Bestimmung als Rechtsgelehrter vorzubereiten. Es war das erstemal in unserm Leben, daß wir uns trennen sollten; dieser Abschied ging daher auch nicht ohne eine so äußerst schmerzliche Empfindung vor sich, daß das Andenken hiervon mir noch bis auf diese Stunde vorschwebt. Wir hatten nie den geringsten Streit gehabt — alles, auch sogar unsere Rasse, war uns gemeinschaftlich gewesen — er war der bedächtige ältere Bruder; — ich
der



der fröhliche Leichtsinn; und doch reizte er mich nie durch Vorwürfe, so wie ich mir hinwiederum jede seiner Einrichtungen gefallen ließ.

Die Gesellschaft, in welche ich jetzt kam, war von einer ganz verschiedenen Gattung, von derjenige, deren ich bisher gewohnt war. Die meisten meiner dortigen Mitsöglinge hatten zu nahe an der Stadt gelebt, um nicht von den Lastern derselben angesteckt zu seyn. Zum erstenmal hörte ich hier schwören, ohne daß irgend ein Verweis darauf erfolgte; und ungezogene Ausdrücke, über die niemand erröthete, als ich.

Diese Veränderung fiel mir nicht wenig auf. Sie erinnerte mich mit Nachdruck an die letzte Unterredung, welche ich mit meinem würdigen Lehrer Fleetwood noch am dem Morgen, ehe ich die Schule verließ, gehabt hatte. Er rufte mich in sein Studierzimmer, hieß mich freundlich niedersitzen, und sagte mit einem Blicke, welcher der Ausdruck der herzlichsten und wärmsten Theilnehmung war:

»Mein lieber Manstein, Sie sind jetzt im Begriff sich auf den stürmischen Ocean einer freyen



freyen Welt einzuschiffen, wo die guten Lehren, welche ich mich bemühet habe Ihnen einzuschärfen, und von denen Sie sich selbst in der Folge überzeugen werden, wie wichtig dieselben für Ihre Glückseligkeit sind, nur zu oft in Gefahr kommen werden, Schiffbruch zu leiden. Sie sind einem Stande gewidmet, in welchem es zwar verschiedene würdige Männer giebt, aber doch wohl leider der größte Theil aus leichtsinnigen und verdorbenen Menschen besteht. Sie werden da oft die ehrwürdigen Grundsätze der Religion mit Spott und Verachtung behandelt, — freche Aeußerungen für Wiß — und Flüche als rhetorische Figuren angebracht hören.«

„Ich habe mich bemühet, Ihnen Ehrfurcht für Religion und Tugend einzustoßen, weil ich überzeugt bin, daß beyde unsere höchste Ehrfurcht verdienen. Aber machen Sie sich nur im voraus darauf gefaßt, Dinge dieser Art lächerlich gemacht zu hören; ja es wird sogar in den meisten Fällen von Ihrer Seite klüger gehandelt seyn, zu thun, als wenn Sie dergleichen Aeußerungen nicht hörten, statt sie zu beantworten, ohngeachtet ich einen

E Men.



Menschen dieser Art nie zu meinem vertrauten Freunde wählen würde.“

„Vergessen Sie nicht, daß diejenigen, welche sich am meisten bey Ihnen zudringen, oder Sie in ihre Gesellschaft zu ziehen suchen werden, gerade diejenigen sind, mit denen ich wünschte, daß Sie sich nicht gern weiter einließen, als in die unvermeidlichen Verhältnisse der allgemeinen Höflichkeit.“

„Sie haben bisher nur die angenehme Seite des Dienstes gesehen, in welchen Sie einzutreten im Begriff sind; und können sich auch nur diese vorstellen; aber Erfahrung wird Sie nur zu bald auch mit seinen Unannehmlichkeiten und Gefahren bekannt machen. Ich meyne nicht die Gefahren der Schlacht. — Sie sind ein muthiger Jüngling, und ich bin überzeugt, daß Sie, wenn die Pflicht es befiehlt, dem Tode unerschrocken entgegen gehen werden; und zwar nicht mit tollkühner Fühllosigkeit oder vorgeblichem Leichtsinne, sondern mit jener ruhigen Entschlossenheit und seiner selbst mächtigen Gegenwart des Geistes, welche den wahren Muth bezeichnet. — Die Gefahren, die ich meyne, sind größer, als diejenigen, welche das Schlacht-



Schlachtfeld mit sich bringt. In jedem Feldzuge sind die unvermeidlichen Beschwerden und damit verknüpfte Krankheiten mehr zu fürchten als das Schwerdt; und der Tag einer Schlacht gehört vielleicht noch unter die geringern Leiden und Verwüstungen des Krieges.“

„Es darf Sie in der Lebensart, welcher Sie sich gewidmet haben, nicht befremden, sich mannichfaltiger Bequemlichkeiten des häuslichen Lebens beraubt, und was noch kränkender ist, oft eigennützige Begünstigungen sich über Verdienst erheben zu sehen.“

„Sie werden finden, daß Ihr Sold, wenn schon Ihre Oheime denselben durch ihren Zuschuß noch um etwas vermehren werden, die genaueste Wirthschaftlichkeit erfordert, wenn Sie anständig, und ohne sich in Schulden zu verwickeln, leben wollen. Und ich hoffe, Manstein, daß Sie nie so niedrig und unedel denken werden, um das Vertrauen irgend eines ehrlichen Mannes, der Sie durch seinen Vorschuß unterstützt, zu hintergehen.“

„Auch ist für Sie keine Wahrscheinlichkeit einer höhern Beförderung vorhanden,



als erst in ziemlich späten Jahren. Bey der Menge, die sich dem Dienste widmen, kann es nicht anders kommen, als daß nur einige wenige die höhern Stellen und Vortheile dieses Standes erreichen können.“

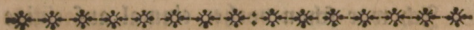
„Was ich iht gesagt habe, mein lieber junger Freund, hat gar nicht die Absicht Sie niederzuschlagen, sondern soll Sie bloß gegen künftiges Mißvergnügen schützen, und Ihnen die Unzufriedenheit verfehlter Erwartungen ersparen. Der Dienst ist edel und nothwendig. Erinnern Sie sich Ihrer letzten Ausarbeitung über die schönen Worte des Dichters:

„dulce et decorum est pro patria mori.“
Das muß Ihr Motto und gleichsam Ihr Loosungswort seyn. Und dann rechnen Sie jederzeit auf meine wärmsten Wünsche, und mein aufrichtiges Gebet. Möge Ihnen so viel Glück und Gutes zu Theil werden, und des Unangenehmen und Verdrüßlichen in Ihrem Leben so wenig seyn, als nur irgend der würdigste und beste Kriegsmann in seiner Laufbahn erfahren hat.“

Er faßte bey diesen Worten meine Hand, und drückte sie mit so herzlicher Zuneigung, daß



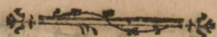
daß ich dabey innigst gerührt wurde. In eben diesem Augenblicke langte er zugleich von dem Büchergestelle eine kleine Taschenbibel herunter, die er mir mit den Worten überreichte: „Empfangen Sie hiermit, lieber Manstein, mein letztes Vermächtniß; ich werde Sie vielleicht nicht wiedersehen“ — eine Thräne stieg bey diesen Worten in sein Auge — „und lassen Sie diß Buch auch im Felde Ihren Begleiter seyn.“



Fünftes Kapitel.

Meine Fortschritte in der militärischen Akademie blieben wenigstens nicht hinter denjenigen meiner Kameraden daselbst zurück; und obgleich diese letztern nicht so ganz nach meinem Geschmacke waren, als die Gesellschaft, welche ich verlassen hatte, so wünschte ich doch mich Ihnen gefällig zu machen, und nahm an allen Ihren Vergnügungen Theil.

Das Haus unsers Aufenthaltes war nur in einer kleinen Entfernung von London. Meine Kameraden nahmen sich vor, den



nächsten Abend das Schauspielhaus zu besuchen. Da wir schon etwas herangewachsen, und einige von uns bereits bey der Armee angestellt waren, so wurden wir nicht schulmäßig eingeschränkt, und keine anständige Freude ward uns versagt. Wir setzten uns also auf die Post, und traten, da wir erst Morgens darauf nach Hause zurückzukehren, und die Nacht in einem Gasthose zu schlafen gedachten, in einem Koffeehause, in Coventgarden, ab.

Ich war schon vorher einmal auf einige Tage in London gewesen, allein in Gesellschaft meines Oheims; daher ich von dem Theater nichts zu sehen bekommen hatte. Das Stück, welches diesen Abend gegeben wurde, war König Lear. Der Glanz der Erleuchtung, und die reizenden Verzierungen der Bühne machten anfangs auf mich außerordentlich starken Eindruck. Allein Garrick's zauberisches Spiel bemächtigte sich gar bald meiner ganzen Seele. Ich konnte mich der Thränen nicht enthalten, indeß meine Begleiter über meine Weichlichkeit lachten, und in einer der anziehendsten Stellen, ehe der letzte Aufzug sich öffnete, mir vorschlugen,



gen, ihnen in ein nahe gelegenes Badehaus zu folgen, in dessen Geheimnisse sie mich einzuweihen versprochen. Mein Herz schauderte mit Abscheu vor einem solchen Vorschlage zurück, ob ich mir gleich nicht die Mühe nahm, meine Gesinnungen darüber merken zu lassen. Ich gab also vor, die Hitze und Ausdünstung des Hauses habe mir Kopfschmerzen zugezogen, und versprach, sie in dem Gasthose zu erwarten, wohin ich sogleich nach Endigung des Stücks zurückkehrte.

Ich nahm mir vor, mich in Zukunft von ihren Stadtparthien auszuschließen; und als bald darauf wieder eine dergleichen vorgeschlagen wurde, so entschuldigte ich mich mit der Besorgniß, daß, wenn mein Oheim hörte, daß ich ohne seine Erlaubniß London besuchte, er diß übel nehmen könne, und daß ich ihn um so mehr schonen müsse, je mehr ich von ihm zu erwarten habe.

Da die langen Ferien herannaheten, und ich bereits ein Jahr hier zugebracht hatte, so erhielt ich die Erlaubniß den Sommer bey meiner Familie zuzubringen. Ich verließ mit unaussprechlichem Vergnügen die



Akademie, und eilte in die Arme eines Bruders, der mich mit inniger Freude und warmer Liebe aufnahm, und mich gar bald aller Unannehmlichkeiten meiner vorigen Lage vergessen ließ.



Sechstes Kapitel.

Ich kann nicht sagen, daß sich während meines Aufenthaltes zu Chaley — denn so hieß der Wohnsitz meines Oheims — irgend etwas zugetragen hätte, das hier erwähnt zu werden verdiente. Der Tag war endlich angefetzt, wo ich nach Schottland zu meinem Regimente abgehen sollte, welches zu Stirling in Garnison lag. Ich hatte von meiner Mutter und Schwester zärtlich Abschied genommen; mein Bruder hatte mir versprochen, mich zu meinem andern Oheim, dem Doktor Manstein zu begleiten; von Exeter wollte ich mit der Rutse nach London abgehen, und von da weiter nach Edinburg.

Mein Oheim, der gegen mich eben so freundschaftlich gesinnt war, als nur gegen irgend



irgend jemand, nahm mich den letzten Morgen vor meiner Abreise nach dem Frühstück zu sich allein in sein Kabinet. „Nesse,“ sagte er, als wir daselbst Platz genommen hatten, „du bist jetzt im Begriff in die Welt einzutreten, und mußt von nun an selbst für dich stehen. Du bist ein guter verständiger Jüngling, aber noch fehlt es dir an Erfahrung, und diß bewegt mich, dir, ehe wir uns trennen, noch einige wohlgemeinte Lehren für die künftige Einrichtung deines Betragens zu ertheilen.“

Vor allen Dingen muß ich dir sagen, daß es mein Wunsch ist, daß du in deinem neuen Stande auf eine deinem Range gemäße Art leben sollst, wozu denn, meinen Gedanken nach, dein Sold schon an sich hinreichen würde. Denn nimm einmal viertelhalben Schilling drehundert fünf und sechszig mal, und du wirst finden, daß schon ein hübsches Sümmechen herauskömmt. — Mein Bruder, der Doktor, indessen will nun einmal, daß um der Ehre der Mansteinischen Familie willen, es nicht bey dieser Summe bleiben soll. Du wirst also außer deinem Solde von uns jährlich noch eine Zulage von funfzig Pfund

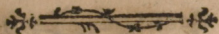
E 5 erhal.



erhalten, wodurch du denn im Stande seyn wirst auf einen guten Fuß zu leben. Und ich sollte denken, daß, wenn du nur einigermaßen ein guter Wirth seyn willst, du davon schon etwas zurücklegen könntest. Wetter, ich meines Theils, halte sehr viel auf gute Wirthschaft, und vermahne dich, daß du dich frühzeitig daran gewöhnest. Sie wird dir dadurch nach und nach zur Gewohnheit werden; und wenn dir das Glück günstig ist, und du dann mit jedem Jahre etwas zurücklegest, und dir es immer mehr und mehr zum Geseß machst, nie deine ganze Einnahme zu verthun, so kannst du darauf rechnen, einmal in der Welt ein gemachter Mann zu werden.“

„Geld, lieber Manstein, ist der beste Freund, welchen der Mensch disseit des Grabes hat; und so lange er diesen behält, kann er der übrigen, die sich so nennen, ziemlich entbehren. Aber junge Leute sind gemeiniglich leichtsinnig, und lernen den Werth des Geldes nicht eher schätzen, als bis es verthan ist.“

„Du bist kein übelgewachsener junger Mensch, und eine Uniform ist für die Weiber
eine



eine eben so große Lockung, als ein Stück rothes Zeug für Makrelen^{*)}. Nur mache nicht den dummen Streich, und verliebe dich etwa, wie weiland dein seliger Vater, in irgend ein Mädchen ohne Geld, und setze dann eine Familie von Bettlern in die Welt. Durch nichts in der Welt würdest du mich mehr beleidigen können.“

„Mache es, wie ich es gemacht habe. Suche dir eine reiche Erbin, oder eine wohlhabende Wittwe aus — ich sehe nicht, warum die letztern nicht sollen eben so hübsch seyn können, als jene armen Dinger, welche nur darauf ausgehen, unerfahrene junge Leute in ihr Netz zu ziehen. Auch weiß ich gewiß, daß einen Monat nach der Hochzeit dir ein mit Vockengruben überstreutes Gesicht, das dir aber ein hübsches Heirathsgut zugebracht hat, schöner dünken wird, als Venus selbst, ohne ein solches.“

„Ueber-

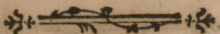
*) Eine bekannte Art von Seefischen, welche der rothen Farbe nachgehen, und durch Vorhaltung von dergleichen Zeuue gefangen werden. Um das Bild desto ähnlicher zu finden, muß man sich erinnern, daß die Engländer rothe Uniformen tragen.



„Ueberhaupt muß ich dir sagen, daß die Schottländerinnen, im Ganzen genommen, nichts weniger als nach meinem Sinne sind. — Sie haben zu wenig Vermögen — und gemeiniglich zu viel Schmutz — du weißt, ich liebe Reinlichkeit. Uebrigens laß dich ja nicht den Gedanken von hohem Range blenden. Und wenn ein Mädchen zehnmal die Tochter eines Lords ist, so ist damit kein Heller gewonnen;“ — wobey er denn sehr bedeutend mit dem Kopfe schüttelte.

„Du weißt, daß wir es uns haben viel kosten lassen, dich igt zu deiner Reise und neuen Lebensart in gehörigen Stand zu setzen. Ich sollte denken, daß du in Jahr und Tag nichts vom Schneider benöthiget seyn könntest, und da sind noch“ — indem er seinen Beutel heraus zog — „zehn Guineen zu deinen Reiseausgaben. Uebrigens hoffe ich von deinem Befinden fleißig Nachricht zu hören, und zweifle nicht, dich noch vor meinem Ende zum General erhoben zu sehen.“

Ich dankte meinem Onkel für seine Güte, und versicherte ihn, daß ich seine guten Lehren befolgen würde. Ich kannte seine Den-
kungs-



fungsart; ihm Einwendungen zu machen, oder seine Entscheidungen nicht als Orakelsprüche anzusehen, wäre unverzeihliches Verbrechen gewesen.

Mein Bruder begleitete mich nach Exeter. Wir nahmen mit unverstellter brüderlichen Zärtlichkeit von einander Abschied, und versprachen uns fleißig zu schreiben, bis ein günstigeres Schicksal die schmerzhaftere Entfernung, zu der unser gegenseitiger Aufenthalt uns verbannte, mindern würde.

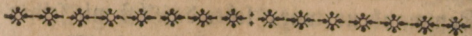
Als ich in Stirling ankam, wo das Regiment sich befand, wurde ich von meinem Mitofficiers sehr freundschaftlich aufgenommen. Der Oberste Stewart, welcher Kommandeur war, lebte daselbst mit seiner Familie; die übrigen Officiers speisten zusammen. Ich ward eingeladen Ihnen Gesellschaft zu leisten, und ich nahm diß Anerbieten mit Vergnügen an.

Und hier fing ich denn also mein Leben als Soldat an, und hielt diesen Stand für außerordentlich angenehm. Wir hatten, buchstäblich genommen, nichts zu thun, als uns selber die Zeit zu vertreiben. Die Morgen wurden gewöhnlich mit Lesen zugebracht,
wovon



wovon ich ein großer Freund war, und die Abende waren angenehmen Besuchen gewidmet. Und so glitt denn die ersten anderthalben Jahre mein Leben auf dem sanften Ströme der Zeit ruhig hin, ohne durch Sturm oder Wellen beunruhiget zu werden.

Ich meldete meinem Bruder meine glückliche Ankunft, und wünschte, daß er mir bald von sich selbst und seinen Beschäftigungen angenehme Nachrichten geben möchte. Seine Antwort blieb nicht lange aus. Ich habe unsern ganzen Briefwechsel aufgehoben, und noch bis diesen Augenblick macht mir die Durchsicht desselben Vergnügen.



An J. Manstein, Esq.

Stirling, in Schottland. Septemb. 1.

Mein theurer Bruder!

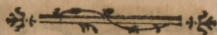
Sieh Du auf der Parade in Scharlach und Golde gländest, und die gefährliche Kunst, Menschen zu tödten, lehrest, habe ich in meinem alten grünen Westchen und kurzen Stiefeln, mir das minder rühmliche, aber



aber weit angenehmere Vergnügen gemacht, Rebhühner zu schießen; und bin dabey so glücklich gewesen, daß selbst mein Onkel, wenn ich meine Jagdtasche ausleerte, sich nicht enthalten konnte, zu bemerken, daß sein Küchenzettel dadurch um ein merkliches verringert worden; aber da Deine Gesellschaft mir fehlte, so mußte ich der Hälfte meines Vergnügens entbehren.

Da ich mich der Ausübung der Rechte zu widmen gedenke, so beschäftige ich mich jetzt mit Rechtsfällen und Prozeßgeschichten, mit Institutionen, Relationen, Prozeßordnung u. s. w. Ich gestehe, daß weder Ausdrücke, Redensarten, und Sprache, noch auch der Inhalt der Sachen selbst besonders nach meinem Geschmack sind. In der That scheinen mir die Rechte ein trockenes, wenig unterhaltendes Studium zu seyn. Indessen suche ich mich über das Unannehmliche derselben hinweg zu setzen, und hoffe, daß die Zeit mich mit denselben ausöhnen soll, so wie man sagt, daß die Esquimaux durch lange Gewohnheit und Gebrauch endlich dahin kommen, Wallfischfleisch und Seehunds-fett für herrliche Leckerbissen zu halten.

Mein



Mein Dheim, der sich selbst für einen außerordentlichen Kenner der Rechtswissenschaft hält, weil er die Gerechtigkeit so fleißig verwaltet, versichert mich, er hoffe, daß ich durch seinen guten Unterricht mich noch dereinst früher oder später zum Lordkanzler aufschwingen werde. Aber Du weißt, Ehrgeiz ist nicht meine herrschende Leidenschaft; und ich kenne meine Fähigkeiten zu gut, um mir auch nur so hohe Wünsche zu erlauben.

Des Doktors Sohn, Heinrich, geht mit mir bey meiner bevorstehenden Abreise auf die Universität. Er soll sich den Wissenschaften widmen. Ich habe ihn ein einziges mal gesehen, seit er die Schule verlassen hat; Du kennst ihn ein wenig, und also brauche ich nichts weiter hinzuzusetzen.

Unsere Mutter und Schwestern freuen sich von ganzem Herzen, zu hören, daß Du Deine Zeit so angenehm hinbringst, und wünschen bloß, Du mögest nicht vergessen, daß, welche freundliche Aufnahme Du auch in Stirling finden magst, Dich doch daselbst niemand so herzlich lieben kann, als Deine Zurückgelassenen zu Hatherleigh.

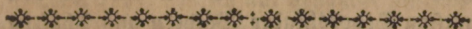
Ich



Ich schmeichle mir, daß der Oberste und Deine Mitofficiers Dich als einen wahren Gewinn für ihr Corps ansehen werden; und diß wird meine gute Meynung von ihnen erhöhen. Uebrigens darf ich zuversichtlich hinzusetzen, daß Du unter ihnen doch keinen Freund finden wirst, der Dich so warm liebt als

Dein Bruder

W. Manstein.



An Wm. Manstein, Esq.

Christchurch College, Oxford.

Mein lieber Bruder!

Ich will nicht läugnen, daß Krieg unser Handwerk, und die harte Nothwendigkeit, unsere Feinde umzubringen, der unangenehmste Theil desselben ist; ob schon die Vertheidigung unseres Vaterlandes darauf beruhet. Diese Feinde sind freylich Menschen wie wir: warum wüthten wir also gegen einander, als ob nicht Zeit und

D Krank.



Krankheiten die Dauer des Lebens schon genug verkürzten? — Doch Politiker prüfen nach andern Grundsätzen, als die Lehrer der Moral; und die Verdorbenheit des menschlichen Geschlechts macht, daß der Krieg unter die Reihe der unvermeidlichen Uebel gehört.

Dein Brief fand mich gerade als ich von einer Streiferey in die Hochländer, ebenfalls von einer Jagdparthie zurückkam, von der ich ein gutes Bündel Birk- und Haselhühner mitbrachte. Die Gegend ist von unsern Brooksheader Wäldern und Thälern sehr verschieden; sie ist wild, felsicht, romantisch und unbebaut.

Die Einwohner sind gute gastfreundliche Leute, so weit es ihre Umstände zulassen; aber selbst ein gemeiner Tagelöhner bey uns würde zu verhungern glauben, wenn er keinen bessern Unterhalt bekäme, als denjenigen, bey welchem sich ein Hochländer gesund, munter und bey guten Kräften befindet.

Du fragst nach meinen hiesigen Bekannten. Ich genieße hier viel Höflichkeit, und besuche verschiedene Familien von Stande.
Die



Die Schottländer sind zwar nicht außerordentlich reich, aber außerordentlich gastfreundlich. Ueberhaupt besitzen sie lebhafteste Fähigkeiten; und da die Erziehung dort nicht mit so großen Kosten verknüpft ist, so trifft man selten Jemanden an, der nicht wenigstens lesen und schreiben könnte; und ich habe zu meinem größten Erstaunen selbst in den niedern Klassen Leute gefunden, die die gelehrten Sprachen verstehen.

Du weißt, daß ich alle gehäßige Nationalvorurtheile verabscheue, und aus dieser Ursache mit andern Augen sehe, als diejenigen, welche bloß in der Absicht nach Schottland reisen, um daselbst Stoff zu verkleinerlichen Anmerkungen zu finden. Ich gestehe, daß Reichthümer und Pracht, welche bey uns auf einen weit höhern Grad gestiegen sind, eine größere Sorgfalt, geschmackvollere Wahl der Kleidung, häuslichen Einrichtungen, Gastereyen u. s. w. mit sich führen; Dinge, bey welchen man es hier nicht so genau nehmen darf: aber deswegen bin ich doch nicht so seltsam ekel und schwer zu befriedigen, wie einige unserer Landsleute.



Eine Sache empfiehlt mir hier diese Nation besonders. Es ist auffallend, wie sehr die Schottländer die Bande des Bluts und der Verwandtschaft ehren, und wie fest sie dadurch unter einander verknüpft werden. Statt ihnen hierüber einen Vorwurf zu machen, schätze ich sie vielmehr um dieser Gesinnungen willen. Ein Bruder, ein Dheim, ein Vetter, thut alles, was in seinen Kräften ist, um seinen ärmern Verwandten in der Welt fortzuhelfen. Er bedient sich seines Vermögens, seines Ansehens, und seiner Verbindungen, um ihr Glück zu befördern. Hierdurch geschiehet es, daß, obgleich die Güter das Eigenthum der ältesten Linie großer Familien bleiben, und die jüngern nur sehr dürstig bedacht werden, dennoch diese innige und brüderliche Vorsorge ihnen zu ihrem Fortkommen eben so behülflich ist, als ob sie von ihren Aeltern mit eignerem Vermögen versehen wären. Auch hat diese Einrichtung noch den Nebenvortheil, daß Leute dieser Art die Nothwendigkeit eines arbeitsamen, thätigen und nüchternen Lebens stärker fühlen, und eben dadurch in der Folge bessere Menschen und brauchbarere

Mit.

Mitglieder in der bürgerlichen Gesellschaft werden.

Der Oberste Stewart hat sich mir besonders gefällig bezeigt; seine Familie wohnt hier; er ist ein Wittwer, und hat zwey lebenswürdige Töchter, — Bewache dein Herz, höre ich meine gute Mutter sagen — ich hoffe, ich werde ihre eindringliche und weise Warnung gegen zu frühe Verbindungen nicht so bald vergessen. Was auch meine Empfindungen seyn mögen, so bin ich fest entschlossen, Herr über mich zu bleiben, und mich in ehrfurchtsvoller Entfernung zu halten.

Der Hauptmann ist ein geborner Schottländer, der mit den Werken des Geistes sehr wohl bekannt ist — ein trefflicher Soldat — hat in Flandern unter dem großen Herzog von Marlborough gedient, und sich bloß durch sein Verdienst empor geschwungen — denn, ohngeachtet er von guter Familie ist, so besitzt er doch, so viel ich gehört habe, außer seiner Officierstelle, kein eigenes Vermögen. Auch ist er ein Mann von Religion, und zwar in einem höhern Sinn, als es sonst in seinem Stande gewöhn-



gewöhnlich scheint; und ob er schon ein Katholik ist, so ist er doch von aller Andächteley und falschem Eifer entfernt. Er trat sehr jung in Dienst, und war nach verschiedenen Jahren doch immer nicht weiter gerückt, als bis zum ältesten Fahnjunker, als der Krieg in Deutschland ihm Gelegenheit gab seinen Muth und seine Fähigkeiten zu zeigen, und dadurch seine Beförderung zu beschleunigen.

Sein Regiment machte einen Theil des wackern Corps aus, welches zu der kaiserlichen Armee stieß, und dem verzweifeltsten Angriffe gegen die französischen und bayerischen Retrenchements beywohnte. Der Erfolg davon ist bekannt. Des Obersten Regiment bekam Befehl, unter dem schrecklichsten Feuer der Kanonen und des kleinen Gewehrs vorzurücken, und eine Redoute zu forciren, welche den Fortgang der ganzen Armee aufhielt. Das Regiment drang herzhast bis zur Contrescarpe, und war im Begriff die Redoute zu ersteigen — aber das unaufhörliche Feuer machte in ihren Gliedern so erschreckliche Lücken, daß kaum noch die Hälfte des Regiments übrig war. — Ihr Muth fing an nachzulassen; beyde,
der



der Hauptmann und Lieutenant, waren bereits gefallen, Stewart trat vor und rief: folgt mir, brave Kameraden! Bey diesen Worten stieg er über die Pallisaden, und pflanzte seine Fahne auf das aufgeworfene Parapet, welches von Erde war. In diesem Augenblicke traf ihn eine Musketenkugel in die Wade; er sank auf seine Kniee nieder, hielt die Fahne mit der einen Hand, und schwenkte seinen Huth mit der andern — seine Leute stürzten mit unwiderstehlichem Muth hinter ihm drein, drangen in die Redoute — bemächtigten sich der Kanonen — richteten dieselben gegen die Feinde — die Armee rückte hervor — die Bayern und Franzosen zogen sich mit unbeschreiblichem Verlust zurück, und ließen eine ungeheure Anzahl Todte auf dem Platze.

Stewarts bey dieser Gelegenheit bezeugte Tapferkeit kam bald vor den Herzog. Er besuchte Stewart in dem Hospitale — rühmte seinen Muth, und befahl ihm, so bald seine Wunde es erlauben würde, zu ihm ins Hauptquartier zu kommen. Da die Wunde nicht gefährlich war, so konnte er sich bald einer Krücke bedienen. Er wartete



also, der erhaltenen Erlaubniß zufolge, dem Herzoge auf. — Es traf sich, daß dieser gerade an dem Tage die Staatsofficiers bey sich zu Gaste hatte. — Stewart wurde eingeladen ihm Gesellschaft zu leisten. —

Nach Tische rief der Herzog seinen Adjutanten, zog ein Hauptmannspatent aus seiner Tasche, und befahl ihm, es Stewarten zuzustellen, nachdem er vorher, auf die Rückseite desselben, in Gegenwart der ganzen Gesellschaft mit eigener Hand die Worte geschrieben hatte: Die Belohnung des Verdienstes.

Stewart diente während der übrigen Jahre des Krieges hindurch mit allgemein anerkannter Tapferkeit, und stieg durch verschiedene Beförderungen bis zum ersten Hauptmann. Der Major des Regiments ging ab; und der Herzog erhielt mannichfaltige Empfehlungen zu Besetzung dieser Stelle. Allein alle diese Verwendungen blieben fruchtlos, und Hauptmann Stewart wurde von ihm zur großen Freude des Regiments vorgezogen.

Als der Friede wiederhergestellt war, schifften die Truppen nach England zurück; und
der

der Major, welcher für das Regiment am meisten zu sorgen hatte, war über alle Maassen beliebt. Er hielt sehr gute Mannszucht, war aber dabey ein Feind aller unnützen Strenge. Er behandelte den gemeinsten Soldaten mit Achtung und Wohlwollen; hörte ihre Klagen an — und half denselben gewiß ab, so bald sie gegründet waren.

In Friedenszeiten werden die höhern Stellen und Beförderungen bey der Armee meistens durch Geld erkaufte. Der Obristlieutenant erhielt Erlaubniß seine Stelle zu verkaufen, und sie wurde dem Major angeboten; allein er schlug diesen Antrag aus. Er hatte eine Dame geheirathet, die nur wenig Vermögen besaß, und wollte nicht auf gut Glück Geld borgen, und seine Familie in Schulden hinterlassen; worauf denn ein Officier von einem andern Regimente sich in Unterhandlungen darüber einließ.

Die Soldaten hörten davon, und nahmen die Sache bey der nächsten Parade unter sich in Ueberlegung. Die Sergeanten bedauerten, daß der Major die Stelle nicht kaufen könnte. Auf einmal that einer unter ihnen den edelmüthigen Vorschlag, welchem



alle sogleich ihren Beyfall gaben: „sie wollten suchen das Geld unter sich aufzubringen.“ Sie schickten sogleich ein Paar aus ihren Mitteln an den Major, die sich erkundigen sollten, ob das, was sie gehört hätten, wirklich gegründet sey. Seine Antwort war, es sey, wie sie gehört hätten. Sie baten ihn hierauf, den Handel doch ja zu schließen, indem sie gesonnen wären, die benötigte Summe dazu zusammen zu schießen.

Der Major war über dieses Anerbieten innigst gerührt; weigerte sich aber diesen Beweis ihrer Zuneigung für ihn anzunehmen, der sie, wie er sagte, in beträchtliche Unkosten setzen müßte, da es vielmehr sein Wunsch sey, ihren Sold zu vermehren, als zu schmälern.

Aber die Leute wollten sich nicht abweisen lassen; sie gingen gemeinschaftlich zu dem General, und erklärten, sie wollten sich wöchentlich einen Tag von ihrer Löhnung abziehen lassen, bis die zu dieser Absicht nöthige Summe besammen wäre.

Die Sache kam bis zu den Ohren des Königs; er bezeugte sein Vergnügen über die edle Denkart des Regiments, und befahl,

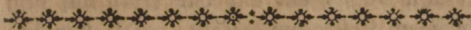


befahl, daß das Obristlieutenants-Patent dem Major ausgefertigt, und das, was zur Bezahlung nach Verkauf seiner vorigen Stelle noch fehlen möchte, aus seiner Cha-
toulle bestritten werden solle.

Aber ich merke, daß mein Brief zu einer ganzen langen Geschichte geworden ist, die, wie ich fürchte, kaum in mein Couvert *) gehen wird. Wahrscheinlicher Weise wird Dich dieser Brief in Deinem Kollegium antreffen, und ich bin begierig zu hören, wie Dir das Leben und die Einrichtung daselbst gefällt.

Dein treuer Bruder

J. Manstein.



An J. Manstein, Esq.

Stirling, in Schottland.

Ueuerster Bruder!

Was Du mir von dem Obersten Stewart berichtet hast, bestärkt mich in der Erwartung, daß Du in ihm einen schätz-
baren

*) Parlementsmitglieder und Officiere bekommen nämlich zur freyen Beförderung ihrer Briefe, gewisse besonders bezeichnete Couverts.



baren Freund finden wirst. Deine Denkungsart ist zu nahe mit der seinigen verwandt, als daß Du nicht sein vorzügliches Augenmerk auf Dich ziehen solltest.

Gegenwärtig gestehe ich, daß ich den Pfeil des Liebesgottes mehr für Dich fürchte, als den Speer des Mars. Die Töchter des Obersten sind ein gefährlicher Hinterhalt. Wir, unseres Ortes, sind hier zu Dyford vor allen dergleichen Versuchungen sicher; ausgenommen, wenn sich, wie diß nicht selten der Fall ist, irgend ein Einfaltspinsel sich von den Reizen — einer artigen Speisewirths, oder Krämerstochter bezaubern läßt.

Du fragst, wie mir das Leben auf dem hiesigen Kollegium gefällt. Die Einrichtung ist in der That ganz für die Absicht einer gelehrten Erziehung entsprechend. Bey so zahlreichen Professoren in jeder Wissenschaft — die überdiß so reichlich besoldet werden — so berühmten Lehrsälen für öffentliche Uebungen, — so mannichsaligen Unterlehrern in jedem Kollegium, welche von den Zöglingen für täglich zu erteilen den Unterricht überflüssig bezahlt werden, wird

wird es Dir gar nicht einfallen zu zweifeln, daß wir hier alle mächtig weise und gelehrt werden müssen. — Der Schein, lieber Bruder, ist indessen oft betrüglich! Die Professoren stecken ihren Gehalt in die Tasche, und noch habe ich von keinem, so lange ich hier bin, öffentliche Vorlesungen gehört — die Lehrsäle sind, im buchstäblichen Sinne, eine Einsöde — wo wir nur pro forma da sitzen um zu disputiren, und doch vielleicht nie irgend einen lateinischen Perioden herausbringen. — Die Vorlesungen, welche wir, den Statuten zufolge, bey unsern akademischen Ständeserhöhungen halten müssen, werden von keiner Seele besucht, oder doch so wenig auf das Gesagte gehört, daß sie mit sehr viel Schicklichkeit den Namen der MauerVorlesungen erhalten haben, weil diese, genau genommen, die einzigen Zuhörer sind. Und was die Unterlehrer betrifft, so bekümmern sich diese um die Erweiterung der Kenntnisse ihrer Schüler so wenig, daß, wer sich nicht durch eigenen Fleiß treibt, aller Wahrscheinlichkeit nach, noch unwissender von hier weggehen kann, als er her gekommen ist.

U3



Als ich das tägliche Läuten der Glocken hörte, und man mir sagte, daß sie zur Betstunde läuteten, schloß ich anfangs daraus, es müsse hier eben sowohl der Sitz der Frömmigkeit als der Musen seyn. Aber wie groß war mein Erstaunen, als ich fand, daß einige wenige von den jüngern Kollegiaten ausgenommen, welche dazu angehalten wurden, kaum irgend einer von den übrigen dem Gottesdienste beywohnte; und daß der Vorleser erst in dem Augenblicke, da die Gebete verlesen werden mußten, eilfertig hereintrat, und sein Geschäft ohne irgend einigen Schein von Ehrerbietung oder auch nur Anstand verrichtete; und nur darauf bedacht war, damit fertig zu werden.

Ich ging den nächsten Sonntag in die Marien- oder Universitätskirche, in der Erwartung, irgend etwas vorzüglich ausgearbeitetes, und durch Gelehrsamkeit sowohl als fromme Salbung sich auszeichnendes vor einer so aufgeklärten und ehrwürdigen Versammlung, zu hören. Aber denke Dir meine Unzufriedenheit und mein Mißfallen über eine Predigt, welche mir in hohem Grade schwerfällig, langweilig, und gleich

geist-



geist- und empfindungslos schien. Eine Predigt, der es eben so sehr an feinen Wendungen als an jedem Vorzuge des Ausdrucks fehlte.

Da man mir gesagt hatte, daß die Ältern Glieder nach der Reihe predigten, so glaubte ich anfangs, die heutige Predigt könne vielleicht eine Ausnahme seyn. Allein ich hörte Nachmittags wieder dasselbe langweilige Geschwätz, aus dem Munde desselben hochgelehrten Mannes. Bey näherer Erkundigung erfuhr ich, daß eigentlich nur wenige, wenn die Reihe an sie käme, selbst predigten; sondern lieber eine Strafe von drey Guineen gaben, so, daß die Kanzel von drey oder vier Miethlingen bestiegen wird, welche diß als eine gute Art von Erwerb ansehen.

Ich fragte auf dem Rückwege einen meiner Mitschüler, wer der Prediger sey, der heute geprediget habe? Er antwortete: »Ey mein Herr, es ist diß einer der gelehrtesten Alterthumskenner in ganz England — und noch überdiß ein sehr berühmter Schriftsteller — er predigt sehr oft in der Universitätskirche, und ist noch außerdem bey einer
andern



andern Kirche am Ende der Stadt Nachmittagsprediger in der Schloßkirche — als ich nach der letzten Gerichtssitzung die Gefangenen im Schlosse besuchte, habe ich die Predigt mit angehört, durch welche er die Missethäter den Tag vor ihrer Hinrichtung zu ihrem Schicksale vorbereiten sollte — es war ein Meisterstück von Gelehrsamkeit, und handelte: „Von der Größe und dem Umfange des Salomonischen Tempels.“

Ich hatte gehofft, zur Erwerbung der zu meinem künftigen Berufe nöthigen Kenntnisse hier einen erwünschten Führer und jeden nöthigen Beystand zu finden; aber ich muß leider gestehen, daß, obgleich die Bibliotheken des Kollegiums mit Büchern reichlich versehen sind, und Professoren der Rechte auf dieses Studium sich beziehende Vorlesungen halten, ich doch noch nicht so glücklich gewesen bin irgend einen zweckmäßigen Unterricht zu hören, durch den ich zu dem Gebrauch der mannichfaltigen sich mir darbietenden Materialien nur die geringste Anleitung bekommen hätte. Ich sehe Handwerkszeug in Menge um mich hergestreut, bleibe



bleibe aber in der Behandlung desselben gleich ungeschickt.

Zimmer habe ich geglaubt, daß jeder, welcher dereinst öffentlich aufzutreten hat, vorzüglich darauf bedacht seyn müsse, die Sprache in einem vorzüglichen Grade in seine Gewalt zu bekommen, und ich zog daraus den Schluß, daß man in denjenigen Eihen der Gelehrsamkeit, wo Jünglinge, die sich der Kanzel, oder dem Parlamente, oder den Rechten zu widmen gedenken, zu ihrem künftigen Leben vorbereitet werden sollen, ganz besonders auf diesen Zweig der Erziehung bedacht seyn würde. Aber wie groß war mein Erstaunen, zu finden, daß nicht nur an Vorlesungen dieser Art gar nicht gedacht wurde, sondern unter allen diesen lebendigen Bibliotheken, nur sehr wenige im Stande waren mit Würde und Schicklichkeit zu lesen; noch weniger aber ihre Gedanken mit anständiger Aktion und ausdrucksvollem Vortrage an den Tag zu legen verstanden. Wenn ich also mir hierinn einige Fertigkeit zu erwerben wünschte, so mußte diß ganz durch eigenen Fleiß geschehen: denn hier würde ich mich, aller Wahrscheinlichkeit nach, ver-

E

gehens



gebens nach Unterricht und Anleitung, und noch vielweniger nach Beyspielen umsehen.

Man versichert mich, daß unter denen sich hier befindenden Gelehrten verschiedene sehr tief mit den Geheimnissen der Wissenschaften vertraut seyn sollen. Ich zweifle daran keinesweges; aber ich wünschte nur um meines eigenen Vorthells willen, daß diese gelehrten Herren etwas mehr mittheilend seyn möchten, und nicht so sehr dunkeln Laternen gleichen, die bloß inwendig leuchten.

Als ein Zögling der ersten Klasse habe ich freyen Zutritt in den großen Saal, wo die ältern Herren des Kollegiums in müßigen Stunden zusammen kommen. Ich versprach mir aus der Unterhaltung derselben noch mehr Vortheil als von den besten Büchern; allein ich weiß nunmehr aus Erfahrung, daß, wenn diese gelehrten Herren nicht in der Karte, oder Schach, oder Lockeville spielen, ihr Gespräch in hohem Grade langweilig und unbedeutend ist, und sich auf Neuigkeiten, Politik, oder wichtige Bemerkungen über die Vorzüge und den Aufenthalt in den hiesigen Kollegien beziehet.

Du

Du wirst hieraus schließen, lieber Bruder, daß meine ernsthafteste philosophische Denkungsart sich im Schooße dieser alma mater gegenwärtig eben noch nicht außerordentlich gefällt. Ich bin kein Freund von Wasserparchieen. — Ich finde kein Vergnügen daran auf einem Koffeehause herum zu schlendern — oder in Buchläden die Zeit mit leerem Geschwätz zu verderben — reite nicht aus u. s. w. Aus allen diesen Gründen also halte ich mich mehr in meinem Zimmer, als irgend jemand von meinen Kameraden. Um mich aber für ihre zu öftern inüßigen Besuche zu schützen, schließe ich oft die äußere Thüre zu, und lasse nur die innere auf, als ob ich nicht zu Hause wäre.

Du wirst sagen, daß ich Dir bis jetzt den Aufenthalt in einem Kollegium nicht auf seiner schönsten Seite geschildert habe. Und da hast Du denn freylich Recht, und ich weiß zu meiner Entschuldigung weiter nichts zu sagen, als daß ich die Schilderung von jeher bis auf ein andermal verschieben muß.

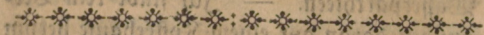
Gieb mir bald Nachricht wie Du in dem Stewartischen Hause stehst, und ob Du unter Deiner Tischgesellschaft einen Freund



gefunden hast, der Dir die Abwesenheit er-
setzet, von

Deinem Dich zärtlich liebenden Bruder

W. Manstein.



An W. Manstein, Esq.

Christchurch-College, Oxon.

Besten Bruder!

Ich kann nicht läugnen, daß die Beschrei-
bung, welche Du mir von der Oxfor-
der Universität giebst, gar sehr von der
Vorstellung abweicht, die ich mir davon ge-
macht hatte. Ich erwarte daher mit Ver-
gnügen die versproche Schilderung der glän-
zenden Seite; und wünsche, daß auch hier,
wie in den meisten Fällen, der Vortheil und
das Gute, welches wir bey einer Sache fin-
den, eine hinreichende Schadloshaltung für
die kleinen Unannehmlichkeiten seyn mag, die
damit unvermeidlich verknüpft sind.

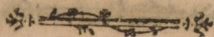
Die Stewartische Familie, nach der Du
Dich erkundigst, ist in der That eine der
liebends.

liebenswürdigsten, die ich kenne. Die beyden Töchter sind in der schönsten Blüthe der Jugend und Schönheit — und ob sie sich schon im Außern nicht ganz gleichen, so ver-rathen doch ihre Gesichtszüge, daß sie Schwestern sind.

Julie, die älteste, ist blond; ihr gelbes Haar fließt in natürlichen Locken auf ihren weißen Hals herab — sie ist lang — tanzt mit vielem Anstande — ist anziehend in ihrem Gespräche — von einnehmenden Sitten und einer sehr sanften Gemüthsart — übrigens hat sie in ihrem ganzen Betragen etwas Ernsthaftes, so wie sie auch in ihrem Gespräche weniger Lebhaftigkeit zeigt, als ihre Schwester.

Fanny ist eine Brunette — ihr Haar ist dunkel, aber glänzend — ihre Augen lebhaft, blüend und voll Seele — sie ist wohl gewachsen, aber etwas kleiner — übrigens lebhaft, reich an witzigen Antworten, und immer fröhlich und bey guter Laune, wovon ihr Gesicht der Ausdruck ist.

Ach, Jack, wirst Du ausrufen, diß ist sie! — Nein, Wilhelm, wenigstens



nicht für mich — sie ist versprochen, und ich käme um ein Jahr zu spät, wenn ich Absichten dieser Art hegte. Julie indessen würde ganz nach Deinem Geschmack seyn. Aber, ach, wie würde unser Oheim sein ernsthaftes Haupt schütteln, und über die Thorheit, eine Frau ohne Geld zu nehmen, predigen. — In der That hat Julie, so viel ich gehört habe, wenig oder gar kein Vermögen — doch da Du sie wahrscheinlicher Weise nie sehen wirst, so hast Du, denke ich, keine Gefahr von ihr zu befürchten.

Fanny ist mit meinem Freunde, Barker, so gut als versprochen. Erinnere Dich, daß Du mir einen Freund an Deine Stelle gewünscht hast, — nicht, um Dich in meiner Zuneigung auszustechen; denn diß vermag niemand — auch nur auf einen Augenblick — sondern um mich für Deine Abwesenheit einigermaßen zu entschädigen. Von meinen übrigen Mitofficiers, welche sich gegen mich sehr höflich bezeigen, will ich hier weiter nichts hinzufügen, als daß ich meinerseits mich nicht überzeugen kann, daß Fluchen — Trinken oder andere Ausschweifungen irgend

irgend einen wesentlichen Zug in dem Charakter eines Mannes von seiner Lebensart ausmachen; wenigstens nicht von der Art, die ich mir zum Vorbilde nehmen würde.

Barker ist ein verständiger und eingezogener junger Mann, und ein großer Freund vom Lesen. — Er ist ohngefähr fünf und zwanzig Jahr alt, und Premierlieutenant bey unserer Kompagnie. — Seine Lage hat mit der meinigen einige Ähnlichkeit; denn auch er hat von einem Dheime ein Ansehnliches zu erwarten. — Nur in einer Rücksicht hat er einige Vortheile vor mir — er besitzt nämlich ein von seinem Vater ererbtes jährliches Einkommen von zweyhundert Pfund, ein Umstand, der ihn doch schon um etwas minder abhängig macht. Da er indessen besorgen muß, daß sein Dheim, der so wie der unserige, Vermögen für die vorzüglichste Empfehlung eines Frauenzimmers hält, nie in seine Verbindung mit der lebenswürdigen Fanny würde willigen wollen; auch überdiß schon hoch in die Jahre, und kränklich ist; so bleibt Barkers Neigung zu derselben für jetzt noch ein Geheimniß. — Sein eignes kleines Vermögen und igtiger



Gehalt würde zu einer Haushaltung keinesweges hinreichen; und so bleibt beyden denn also nichts übrig als bessere Umstände zu erwarten.

Du kannst leicht denken, daß er das Stewartische Haus fleißig besucht, wobey ich ihm denn, seit er mich mit seiner Gunst beehrt, oft Gesellschaft leiste. Wir gehen oder reiten bisweilen aus, oder lesen den Damen etwas vor, welche sich indessen mit ihrer Nadel beschäftigen; — holen sie zur Assamblee ab, oder machen einmal einen Besuch auf dem Lande. — der Oberste unterhält uns sehr oft mit interessanten Erzählungen, und theilt uns seine Kenntnisse von der Welt mit, die er Gelegenheit gehabt hat, genau kennen zu lernen, und wobey er manchen nützlichen Wink für unser künftiges Betragen einzuwoben weiß. — Ob er schon etwas bey Jahren ist, so besitzt er doch noch alles Feuer und alle Lebhaftigkeit der Jugend, und ist nie vergnügter, als wenn er zu dem Vergnügen aller derjenigen, die ihn umgeben, etwas beitragen kann.

Wir gingen den letzten Sonntag zusammen, wie gewöhnlich, in die Kirche, bey welcher



welcher Gelegenheit wir einen eben so wunderlichen als seltenen Vorfall zu sehen bekamen. Ein vornehmer Lord hatte sich wegen einiger begangenen Keuschheitsünden in seinem Gewissen verbunden gefühlt, öffentliche Kirchenbuße zu thun, — welchen Vorfaß er denn auch mit aller Ernsthaftigkeit und Feyerlichkeit ausführte. — Ich konnte mich nicht enthalten gegen Barker die Anmerkung zu machen, daß der Mann, da er sich jetzt öffentlich als einen Sünder dieser Art zur Schau stelle, der Gesellschaft ein größeres Uergerniß gebe, als durch seine ehemalige Aufführung selbst — und daß für die Beruhigung seines Gewissens ein demüthiges Bekenntniß vor Gott in geheim kräftiger und schicklicher gewesen seyn dürfte, als sich hier vor aller Augen auf dem Stuhle der Reue zu brüsten.

Ich erwarte mit Ungeduld von Dir Nachrichten über die angenehme Seite Deiner gegenwärtigen Lebensart: denn der Gedanke, daß Du nicht glücklich wärst, würde alle meine Freuden niederschlagen.

Dein Dich zärtlich liebender Bruder
J. Manstein.
Stirling.



An J. Manstein, Esq.
 Liebster Bruder!

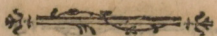
Es thut mir leid, daß ich Deine Erwartungen in Ansehung der Nachricht von dem Angenehmen meines hiesigen Aufenthaltes nicht ganz werde erfüllen können. — Da ich indessen nicht so wohl zu meinem Vergnügen, als um etwas zu lernen, hieher gekommen bin, so würdest Du Unrecht haben, wenn Du glaubtest, daß meine hiesige Lage meinen Wünschen durchaus entgegen sey. Du weißt, daß ich gern den Philosophen mache, und mich jederzeit in meine Umstände, so gut es sich thun lassen will, zu schicken suche — überdies finde ich auch hier mancherley, mit dem ich alle Ursache habe zufrieden zu seyn, und es fehlt mir keinesweges an Unterhaltung.

Da mein Hauptendzweck war, mich hier zu meiner künftigen Lebensart vorzubereiten, so sehe ich es als einen großen Vortheil an, daß ich so wohl zu den öffentlichen als zu den besondern Bibliotheken des Collegiums freyen Zutritt habe. — Auch glaube ich
 bereits

bereits auf diesem Wege einige Kenntnisse, die mir in Zukunft vielleicht wichtig seyn können, eingesammelt zu haben. — Wir sind beynabe ganz Herren unserer Zeit; und können also dieselbe, wenn wir sonst Lust haben, ununterbrochen dem Studiren widmen, — zumal da zu den Vergnügungen der Jagd, oder Lustbarkeiten in Frauenzimmergesellschaft hier wenig Gelegenheit ist.

Es fehlt übrigens hier keinesweges an Gelegenheit zu andern Gesellschaften — und ich habe bereits einige sehr angenehme Bekanntschaften gemacht. — Ein gewisser Herr Manship, der mir gegen über wohnt, und aus dem nördlichen Theile des Königreichs gebürtig ist, besucht mich sehr fleißig. — In der That, wir nehmen sogar einer bey dem andern unser Frühstück ein; und da er so wohl wie ich die Wissenschaften liebt, so leisten wir einander gegenseitig Beystand — übrigens ist er ein Jahr älter als ich.

Da ich fand, daß ich nicht viel dabey gewinnen würde, den wenigen öffentlichen Vorlesungen beizuwohnen, aus denen sich überhaupt nur selten viel lernen läßt; so
habe



habe ich einen der hier befindlichen Magister, der ein sehr gelehrter Mann und aufgeklärter Kopf ist, zu meinem Privatlehrer angenommen. Auch Manship nimmt an diesen Stunden Theil. — Da dieser junge Mann nicht bloß unser Lehrer, sondern Freund und Gesellschafter ist, so haben wir Ursache unsere Bekanntschaft mit ihm als einen wahren Gewinn für uns anzusehen. Auf diese Weise verstreicht uns die Zeit ziemlich angenehm; und was noch besser ist, nicht ganz ohne Nutzen. —

Obgleich wir hier weder Schauspielhaus noch Assemblée haben, so fehlt es uns doch darum nicht ganz an Vergnügungen. — Wir kommen bisweilen in unsern Zimmern zusammen; bisweilen auf Koffeehäusern; und bringen unsere Abende ganz angenehm zu. — Wir haben noch überdies hier ein ganz artiges Konzert, welchem ich beynohne. — Du weißt, ich bin ein großer Freund von Musik. — Auch die Spazierwege sind hier vorzüglich reizend. — Wir gehen zeitig zu Bette, stehen aber dafür um desto früher auf, das, wie Du weißt, ganz nach meinem Sinne ist, da ich
die



die Morgen liebe, und ein Feind von spä-
tem Aufbleiben bin. —

Du kannst hieraus abnehmen, Bruder,
daß unser mönchartiges Leben auch seine
Freuden hat. — Da wir überdiß durch kei-
ne Gelübde gebunden sind, so sieht jeder der
hier aufgenommenen Herren einem künftigen
Gehalte und den Freuden des Hausstandes
entgegen, als wozu ihm seine itzige Lebensart
den Weg bahnet. — Wir andern, die wir
hier vor unser Geld leben, betrachten diese
einstweilige Abgeschiedenheit von der Welt
als nothwendig, um unsere künftigen Tage
mit desto mehr Vortheil und Vergnügen in
derselben zuzubringen.

Ich habe bereits eine ganze Reihe Vor-
lesungen über Naturlehre mit angehört, die
mir viel Vergnügen gemacht haben. — Sie
wurden von dem berühmten D. Hadley ge-
halten, und die Versuche waren eben so zahl-
reich als ausgesucht.

Istt gehe ich darauf aus, mich mit den
Büchern des Euklides und Newtons Grund-
lehren vertraut zu machen. — Und ob ich
schon nicht die Sätze von beyden mit der-
jenigen schnellen Anschauungsfähigkeit fasse,
die



die Dir eigenthümlich ist, so arbeite ich mich doch langsam und Schritt vor Schritt in diese Wissenschaft hinein, und klettere, freylich nicht ganz ohne Mühe, den Hügel der Mathematik hinan.

Und so meynst Du denn, Bruder, daß Julie ganz nach meinem Sinn seyn würde? —
Erinnere Dich indessen, daß, wie ich mehrmals gesagt habe, ich mir, wenn ich an das Heirathen denken sollte, wenigstens ein sieben Jahr Zeit zur Ueberlegung nehmen würde. — Es ist eine ernsthafte Sache um die Wahl einer Gesellschafterinn auf unsere ganze Lebenszeit; und Miß Stewart, denke ich, wird lange vor Ablauf dieser Zeit einen bessern Liebhaber finden. — Indessen zieht meine nüchterne Denkungsart eine Gattinn einer Geliebten ad tempus vor — auch bin ich keinesweges geneigt Buße zu thun, und auf dem Stuhle der Reue zu sitzen. — Wenn denn also ich und Julie uns je sehen — wenn wir uns in einander verlieben — und wenn es unser Schicksal seyn sollte — so —

Unsers Oheims des Doktors Sohn, Heinrich, ist igt ebenfalls hier, und studirt Theologie.

Theologie. — Wir kommen dann und wann zusammen. Er hat wenig Latein und noch weniger Griechisch mit hieher gebracht; und ich besorge, daß, wenn er dereinst von hier abgeht, er ganz und gar keines wieder zurück nehmen wird. — Er studirt am liebsten auf dem Wasser — reitet ein Pferd auf der Jagd zu Schanden — eilt, so oft er kann, in die Stadt — schwärmt auf den Koffeehäusern herum, und kennt keine angenehmere Lektüre, als Zeitungen und Magazine — auch ist er ein großer Freund von Tricktrick. — Ueberhaupt verthut er wenigstens drey mal mehr, als ihm bestimmt ist; wobey es denn nicht fehlen kann, daß er immer einen Zirkel von Thoren und Schmeichlern um sich herum hat, deren Gesellschaft für mich eben so peinlich seyn würde, als an dem Pranger zu stehen. Lebe wohl und eingedenk

Deines Dich herzlich liebenden Bruders

W. Mansstein

An



An W. Manstein, Esq.

Lebe wohl, mein theurer Bruder!

Ich muß fort, weit von Dir — nicht et-
wan bloß einige Meilen weiter jenseits
jener Berge, die uns trennen — auch kann
ich mich in diesem Lande nur wenig weiter
von Dir entfernen — sondern, was schlim-
mer ist als das — weit jenseits über die
See, — und weit, weit, von England.

»Nos patriae fines et dulcia linquimus
arva.«

Die Zeit unserer Ruhe ist vorbei — wir
brechen morgen auf — unser Regiment hat
Befehl erhalten sich nach Gibraltar einzu-
schiffen, um die Besatzung daselbst zu ver-
stärken. Diß ist es, was wir seit langer
Zeit gefürchtet haben; ob wir uns gleich
immer noch mit der Hoffnung eines günsti-
gen Aufschubes schmeichelten — indeß, nach-
dem der Befehl zu unserer Einschiffung nun
einmal angekommen ist, so thun wir unser
möglichstes uns dabey gut zu nehmen, und
uns mit gutem Anstande einzuschiffen.

Der



Der arme Barker! Ich bedaure ihn von ganzem Herzen — oder ich sollte vielmehr sagen die arme Fanny! — Der Oberste hat die Erlaubniß erhalten hier zu bleiben, und geht also nicht mit — drey Jahre sind der kürzeste Zeitraum, in welchem wir hoffen dürfen, unser gutes England wieder zu sehen.

Bis ißt habe ich in meinem Soldatenstande nur des schönen Sonnenscheins genossen. Aber mein würdiger alter Lehrer Fleetwood befahl mir weislich, mich auch auf trübe und düstere Tage gefaßt zu machen. — Wir kommen zwar der Sonne etwas näher; aber ich werde doch von alle dem entfernt, was mir theurer ist als alles in der Natur, von Dir und von meinen theuren Freunden in Hatherleigh.

Ich habe noch so viel Anstalten auf morgen zu machen, daß ich kein Wort weiter hinzusetzen kann, als daß Du noch von Portsmouth aus einen Brief zu erwarten hast von

Deinem ewig treuen Bruder

J. Mansfield.

Stirling.

§

An



An W. Manstein, Esq.

Thuerster Bruder!

Alles ist zu unserer Abfahrt bereit — mein Gepäck ist bereits am Bord. — Morgen, wenn der Wind günstig ist, stechen wir in See. Für mich, der in seinem Leben kaum auf einer Fährte gefahren ist, hat diese Fahrt etwas Furchtbares, und ich sehe voraus, daß ich ohne einige Tage Unpäßlichkeit nicht davon kommen werde. Aber die Pflicht ruft — und ich gehorche.

Wie froh bin ich, daß ich keine geliebte Fanny habe, von der ich mich jetzt trennen müßte. — Ich hänge zwar mit ganzer Seele an Dir, meiner Mutter und meinen Schwestern; aber in der Trennung von Liebenden scheint mir ein Schmerz zu liegen, von welchem ich mich glücklich schätze keine Erfahrung zu haben.

O Wilhelm, ich habe jetzt eine solche Scene mit angesehen! — Ich glaube, ich werde Zeit Lebens auf meiner Hut seyn, mich vor der Liebe zu bewahren. — Ich kann mir nicht einbilden, daß Liebe Freuden hat, welche

welche für den Schmerz einer solchen Trennung belohnen können.

Ich brachte den Abend bey dem Obersten zu — Barker war den ganzen Tag daselbst gewesen — unverkennbare Schwermuth blickte aus jedem Gesichte. Der alte Oberst litt eben so viel als wir selbst. Allein, um seine Empfindung zu verbergen, zwang er sich über uns unerfahrene Neulinge, die vom Seebienste noch keinen Begriff hätten, zu scherzen. Auch sagte er, er hoffe, daß, wenn wir unsere Milchgesichter so ein Jahr lang gegen die afrikanische Küste gerichtet haben würden, die Farbe derselben eben so braun werden dürfte als die seinige. Dann erst würden wir wie wahre Soldaten aussehen; und er würde uns dazu bey unserer Rückkehr nach Alt-England Glück wünschen.

Barker strengte alle seine Kräfte an, sich als Mann zu zeigen. Er nahm eine entschlossene Miene an; schlückte jeden Seufzer, der hervorbrechen wollte, in sich zurück; und blinzelte mit den Augen, um dasjenige zurückzuhalten, was aus denselben hervorzubringen strebte.



Ich sahe Fanny's Unruhe durch alle ihre Bemühungen sie zu verbergen. — Ihr Rufen hob und senkte sich mit einer Heftigkeit, die durch ihr Halstuch sichtbar wurde; aber keine Thräne kam in ihr Auge. — Sie zwang sich zu lächeln — es war das erstemal in meinem Leben, daß ich das Lächeln des bittersten Schmerzes sahe.

Es war bereits spät — der Oberste erinnerte uns, daß um drey Uhr Reveille geschlagen würde, und wir um vier Uhr auf dem Platze seyn mußten. Ich stand auf und nahm von Miß Stewart Abschied — ich näherte mich hierauf ihrer Schwester Fanny — ich nahm ihre Hand — sie war kalt wie Marmor — Barker sah meinen Schreck — er ergriff ihre andere Hand — und Fanny sank halb todt in seine Arme.

Die Angst und Beflemmung, die Barker in diesem Augenblicke fühlen mußte, geht über alle Beschreibung — er brachte Fanny auf den Sopha — kniete vor ihr nieder; faltete ihre Hand in die seinige, und konnte sich jetzt nicht länger zurückhalten. — Ein Strom von Thränen; stürzte darauf hernieder — Fanny schlug ihre Augen wieder auf.



auf. — Der Oberste ergriff in diesem Augenblicke eines von den Lichtern, winkte uns — wir folgten ihm — er schloß die Thüre hinter uns zu. —

Ich hoffe, unser Oheim wird sich während meiner Abwesenheit Mühe geben, mein Abancement zu befördern, damit ich nicht so wieder zurückkehre, wie ich von hier abgehe. Ich bin überzeugt, daß Du alles thun wirst, ihm die Sache nicht aus dem Gedächtniß kommen zu lassen.

Wenn Du Herren Fleetwood siehst, so sage ihm, daß ich den Theil meiner Equipage, welchen ich ihm verdanke, nicht vergessen habe mit mir zu nehmen.

Ich hoffe, Dir bald meine glückliche Ankunft melden zu können; und werde mit Ungeduld auf angenehme Nachrichten von Dir und meinen übrigen Freunden harren; diese werden, so lange ich von euch entfernt bin, die höchste Freude seyn, die ich kenne. Lebe wohl, mein innigst geliebtester Bruder.

Ewig der Deinige

J. Mannstein.

Portsmouth.



Siebentes Kapitel.

Die Lage von Gibraltar ist zu bekannt, als daß ich mich bey der Beschreibung derselben aufzuhalten brauchte. Wir kamen nach einer ganz angenehmen Fahrt glücklich daselbst an. Die Ungemächlichkeiten der Reise waren weit geringer, als ich mir dieselben gedacht hatte. Ich war bloß den ersten Tag eigentlich seefrank; und hatte nachher bloß einen kleinen Anfall von Unpäßlichkeit, als wir durch die Bay von Diecaga fuhren, wo die Hitze unbeschreiblich drückend war.

Wir ergaben uns darein, daß wir ein drey Jahr, wo nicht gar noch länger, hier zu bleiben haben. Da die Sache unvermeidlich ist, so suchten wir, uns für die Abwesenheit von unsern Freunden durch herzliche Vertraulichkeit unter uns selbst, so gut wir konnten, zu trösten. Die spanischen Linien schnitten uns alle Verbindung mit dem festen Lande ab; und von allen übrigen Seiten schlug die See gegen unsern Felsen an.

Da einige von den Officiers Familie hatten, und etliche Kaufleute in der Stadt wohnten,



wohnten, so wurde eine kleine Affambee von uns errichtet, und einige Musikkfreunde hatten sich zu einem Konzert vereinigt. — Da unsere Vergnügungen in einen sehr kleinen Kreis eingeschränkt, und beynahе alle Ausgänge ins Freye uns abgeschnitten waren; so konnte es nicht fehlen, daß unser Garnisonleben höchst einförmig und langweilig seyn mußte. — Essen — trinken — schlafen — ankleiden — auf die Parade ziehen, war der einförmige Zirkel, in welchem sich unsere Zeit herumbrehete.

Mein guter Bruder unterließ nicht, mir oft zu schreiben; seine Briefe waren mein höchstes Vergnügen, und gleichsam das Band, welches mich mit meinem Vaterlande, und allem, was mir daselbst werth und theuer war, in Verbindung erhielt.

Ich will einen Theil unseres Briefwechsels hier einrücken, er wird für eine Gattung von Lesern gewiß unterhaltend seyn.





An J. Manstein, Esq.

Beste Bruder!

Der Oxforder Philosoph ist jetzt nach Temple versetzt worden. Ich befinde mich, nachdem ich meine Studien in Oxford zurückgelegt habe, nunmehr hier, um mich zu meinem künftigen Stande näher vorzubereiten. Gegenwärtig, und ehe ich noch selbst zur Ausübung schreiten darf, wohne ich den rechtlichen Verhandlungen in Westminster als Zuhörer bey.

Temple ist ein Kollegium, welches von demjenigen, das ich ohnlängst verlassen habe, gar sehr verschieden ist. Der Aufenthalt daselbst ist durchaus willkürlich, und ohne alle Einschränkung. Es wohnen eine Menge Familien, und Leute von Vermögen, daselbst, wovon sich jedoch der wenigste Theil mit Erlernung der Rechte abgiebt.

Diese große Hauptstadt ist, wie Du weißt, der Schauplatz der Thätigkeit und des Vergnügens, wo alles sich versammelt Vermögen zu erwerben oder zu verthun. Einige wenige innerhalb dieser Mauern arbeiten
auf

auf diesen ersten Endzweck hin, indeß der weit größere Theil das letztere seine Sorge seyn läßt. Da ich nicht Lust habe die Zahl von diesen zu vermehren, so habe ich hier keine nähern Verbindungen gesucht.

Unsere Bekanntschaften auf dem Lande, und einige, die ich nachher als Student gemacht habe, gewähren mir gerade einen so weiten Zirkel als ich mir wünsche. Aber woran ich mich hier nie gewöhnen werde, ist die ganz veränderte Eintheilung der Zeit. Um Mittag zu frühstücken — nach Untergang der Sonne das Mittagsmahl einzunehmen — und gegen Morgen zu Abend zu essen — scheint mir in der That eben so lästig als unnatürlich, und muß ohne Zweifel auch der Gesundheit nachtheilig seyn. Ich wundere mich, wie ein der zarte Körper der Schönen diß aushalten kann; auch werden nicht wenige das Opfer ihrer zerstreuten Lebensart, und Anhänglichkeit an die Mode.

Lady Catharine bezeigt mir viele Höflichkeit — und Sir Richard Whiffle hat mich eingeladen, ihn, so oft es mir gefällt, zu besuchen. Du weißt, daß die Lage unserer Familie uns keine Bekanntschaft und

S S

sein



sein Wohlwollen schätzbar machen muß; und Lady Catharine, welche meine Umstände und Erwartungen kennt, hat eine Menge Töchter. Meine übrigen Bekanntschaften nicht gerechnet, hat mir schon diß weitläufige Bekanntschaften verschafft, und mein Spiegel-rahm ist ganz mit Einladungsbillets besetzt.

Ich habe bereits alle die berühmten öffentlichen Vergnügungsplätze besucht. Vielleicht würde ich, wenn Du mir Gesellschaft geleistet hättest, daselbst mehr Vergnügen gefunden haben. Aber ich gestehe ich gerne daß sie mir, da das Vergnügen der Neuheit vorüber ist, ziemlich langweilig vorkommen.

Ich habe die Oper, das Konzert, die Schauspielhäuser, die Masquerade, Bauphall und Ranelagh besucht. Was ich davon denke? Nun denn, ich bin ein fühlloser Engländer; und ob ich gleich vor mein Leben gern Musik höre, so gestehe ich doch gern, daß ich eine natürlich wohlklingende Stimme, die sanften Töne einer weiblichen Kehle, oder den männlichen Tenor unserer Landsleute lieber höre, als alles Gequacke
eines



eines italiänischen Verschnittenen, deren Künsteleyen und mit Gewalt herausgepreßte Töne mir in hohem Grade unnatürlich vorkommen, indeß die übrigen Zuschauer in Entzücken schwimmen, und encore rufen, wenn ich froh bin, daß die Arie einmal zu Ende ist.

Mein musikalischer Geschmack stimmt durchaus nicht mit der Mode überein. Ich ziehe Händel einem Buononcini, und Geminiani den neuern italiänischen Meistern, vor.

Auch ist mein Geschmack so gemein, daß ich Bauphall weit unterhaltender finde als Ranelagh, und den kleinen Hayn, welcher einige Aehnlichkeit mit einer ländlichen Gegend hat, weit lieber durchstreiche, als, gleich einem Mühlpferde, mich im Kreis der erhabenen Säulengänge herumtummele.

Ein gutes Schauspiel ist immer für mich ein großes Vergnügen; und da Schackspear jetzt wieder hervorgezogen zu werden anfängt, und ein junger Mann, von dem Du ohne Zweifel gehört haben wirst, Garrick, die Aufmerksamkeit des Publikums durch seine außerordentlichen Fähigkeiten auf sich gezogen



gen hat, so mache ich mir oft das Vergnügen, das Haus zu besuchen, und mich an seiner trefflichen Deklamation zu weiden.

Die Masquerade entsprach durchaus nicht den Erwartungen, die ich mir davon gemacht hatte. Das sonderbare Gemisch von Gestalten bietet in der That einen mannichfaltigen und auffallenden Anblick dar. Allein Charaktere ohne Wig — Harlekine ohne komische Fähigkeiten — Vestalinnen ohne Tugend — und Schäferinnen, die nie ein Lamm blöcken gehöret haben, als wenn zufälliger Weise der Fleischer eines unter ihrem Fenster vorbey getrieben hat — Geschöpfe dieser Art haben in der That für mich wenig Reiz. Nicht zu geschweigen, wie ekelhaft mir die wilde Fröhlichkeit und Ausgelassenheit verschiedener Silene war, die sich den Champagner und Burgunder so wohl schmecken ließen, daß sie noch vor zwölf Uhr, wo ein großer Theil der Gesellschaft sich erst hier einfand, schon merklich berauscht waren. Du weißt, ich hasse Trunkenheit. Es ist niedrig genug, sich unter vier Augen derselben Preis zu geben; aber sich vollends öffentlich, und vor einer so zahlreichen Gesellschaft, als



als einen Trunkenbold zu zeigen, ist doppelt schändlich.

Die Unterhaltung in Privatgesellschaften ist ziemlich einförmig, und Karten sind das gewöhnliche Unterhaltungsmittel derselben. Uebrigens erlaubt man sich dabey so niederträchtiger Kunstgriffe, daß ich entweder gar nicht, oder doch um einen so niedrigen Preis spiele, der mir Gewinn und Verlust gleichgültig macht. Die Spielenden selbst trauen sich einander so wenig, daß sie nicht einmal baar Geld einzusetzen wagen, sondern mit Fischen und Marken spielen. Auch giebt es eine Gattung alter Zigeunerinnen, welche sich mit einander zu verstehen scheinen, um Unerfahrene in die Lehre zu nehmen.

Nur eine oder zwey Anekdoten, unter mehreren, die ich Dir hierüber mittheilen könnte. Ich stand hinter dem Stuhle eines jungen Herren, der mit drey Damen Quadrille spielte. Er spielte Solo, und hatte Spadille ausgegeben. — Die Dame, welche ihm gegen über saß, nahm den Stich an sich; — Madame, sagte er, der Stich ist mein. — Nicht doch, erwiederte sie, ich habe ja die Spadille gehabt — sie beruhte



ruste sich deshalb auf die andern Damen. — Diese erklärten, sie wären bloß mit ihrem eigenen Spiele beschäftigt gewesen, und hätten jetzt nicht darauf Achtung gegeben. — Die Dame blieb auf ihrer Behauptung — und der junge Herr warf, um dem Streite ein Ende zu machen, seine Karten ein, und ließ sie den Satz unter sich theilen.

Ein noch weit kläglicherer Anblick war es, an dem nächsten Tische eine hochbejahrte und mit Reissen beschwerte verwitwete alte Dame zu sehen, die mit einer Hastigkeit spielte, als ob ihr Leben selbst dabei in Gefahr stünde. Da sie sich auf ihr Gedächtniß wenig verlassen konnte, so rief sie jedesmal, wenn herum gegeben war, aus: „Pik As, Pik As“ — damit sie nicht aus Vergessenheit dasselbe verpassen möchte.

„Ach! wirst Du sagen, wie ich sehe, ist mein nüchterner Herr Bruder ein großer Freund des Vergnügens geworden, und seine Denkungsart hat sich ganz nach der Londner umgegossen. — Mit nichts, mein Bruder! Ich lebe in der Stadt, aber nicht nach der Stadt — nehme an den Vergnügungen



gungen derselben Theil, ohne ein Sklave davon zu werden.

Ich bringe einen großen Theil meiner Zeit auf meinem Studierzimmer zu, und eben so fleißig besuche ich den Gerichtshof von Westmünster; ob ich schon verzweifle, jemals in den Orden der Rechtsgelehrten aufgenommen zu werden, indem ich keinesweges in die Fußtapfen des größten Theils derjenigen zu treten wünsche, die ich sich in diesem Fache auszeichnen sehe. Es macht auf mich einen höchst unangenehmen Eindruck, den glänzendsten Witz und die scharfsinnigsten Gründe verschwinden zu sehen, um die Züge der Wahrheit zu verunstalten, und die Unpartheilichkeit der Gerechtigkeit zu bestechen. Kaum kann ich es mit ansehen, wie übermüthige Unverschämtheit die schüchterne Unschuld unter ihre Füße tritt — wie List und Ränke die gutherzige Einfalt in Labyrinth von Widersprüchen zu verwickeln sucht.

Eine jede Sache nur um des Gewinnes willen, und ohne Ueberzeugung von ihrer Gerechtigkeit — ja oft mit der Ueberzeugung von dem Gegentheil — anzunehmen,
und

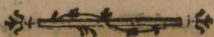


und durch bloße Wendungen der Ehikane durchzutreiben suchen, ist durchaus gegen meine Grundsätze.

Ich ließ mir hiervon neulich etwas gegen Herren Anwalt Brazen merken. Er lachte über meine wunderlichen Begriffe — sagte mir, ich sollte mir eine dreuste Stirne — eine gelaufige Zunge — die nothwendigsten praktischen Rechtskenntnisse — und eine gute Allongenperücke anschaffen, und für meine Klienten alles thun, was in meinen Kräften wäre, ohne mich im geringsten weiter um die Güte der Sache zu bekümmern.

Der Herr Anwalt gab mir nur gestern noch ein sehr unzweydeutiges Beyspiel von seinen eignen Fähigkeiten in dieser letzteren Kunst.

Es betraf die Klage einer Schwester, welche ihres Bruders Vermögen wieder an sich zu bringen suchte. Der letztere hat nämlich ein Testament zum Vortheil eines natürlichen Kindes gemacht, und eine gemeine Weibsperson, die ihn als den Vater desselben angegeben hatte, darinn ansehnlich bedacht. Herr Driek, der Rechtsgelehrte, welchem



welchem aufgetragen worden war, das Testament ins Meine zu bringen, hatte sich darinn als substituirtten Erben eingesezt. Kaum war eine Woche verlaufen, so fiel es Herrn Black ein, sich zu erschießen — und auch das Kind, das ohnediß schon siech war, starb ohngefähr einen Monat darauf.

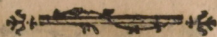
Die Klage, durch welche die Schwester sich in den Besiz von ihres Bruders Vermögen zu sezen suchte, gründete sich auf den angeblich zerstörten Gemüthszustand des letztern — Anwalt Brazen war den Beklagten bedient.

Ob schon Herr Black bey Lebzeiten der vollkommensten Freyheit genossen hatte, so wurden doch verschiedene unverdächtige Zeugen aufgeführt, um zu beweisen, daß derselbe sich durch mancherley Umstände des Wahnsinns verdächtig gemacht habe — und der Ausspruch der Geschwornen über die Art, wie derselbe sich das Leben genommen hatte, schien jenes Vorgeben gewissermaßen zu bestätigen. — Allein Herr Drick hatte die kluge Vorsicht gebraucht, das Testament in bester Form Rechtens zu verfassen, und Zeugen dazu zu nehmen, welche bey Herrn Black's



Black's Untersiegelung desselben gegenwärtig waren, und die Aussage thaten, daß der letztere nach allem, was sie davon hätten urtheilen können, damals bey vollkommen gesundem Verstande gewesen sey.

Herr Anwalt Brazen blickte zwey Damen, die von der Klägerinn als Zeugen aufgeführt worden, und noch nie in ihrem Leben vor einem Gerichte erschienen waren, mit so übermüthiger Dreustigkeit ins Auge, daß er dieselben ganz aus aller Fassung brachte — und eben diß gelang ihm auch gegen einen schottländischen Bedienten, welcher der vornehmste Zeuge hierbey war. Uebrigens berief sich Herr Brazen auf die Billigkeit der getroffenen Verfügung in Beziehung auf das Kind — denn daß der Verstorbene dieses Kind für das seinige gehalten habe, sey offenbar; und es möge dieses gewesen seyn oder nicht, so thue das nichts zur Sache — und was die eigenmächtige Verkürzung seines Lebens betreffe, auf die man so sehr poche, so müsse er gestehen, daß, weit entfernt dieselbe für einen Beweis von dem zerstörten Gemüthszustande des Testators anzusehen, er vielmehr die-
se



se That in einem ganz entgegen gesetzten Lichte erblicke. — Der Mann sey immer kränklich gewesen — habe verschiedene Unfälle auszustehen gehabt — es habe also nicht fehlen können, daß ihm das Leben zur Last geworden sey — daß er also ein Leben geendigt habe, dessen er mit Recht überdrüssig gewesen, müsse eher als ein Zeichen von sehr starkem Verstande, als von Wahnsinn angesehen werden.

Das Testament sey in jeder Rücksicht vollkommen, und die Verordnung desselben eben so gesetzmäßig als billig. Er habe mit seinem Vermögen nach Gutbefinden schalten können; — und wenn er es für gut befunden habe, Herrn Driek statt der Drmsbys zum substituirtten Erben einzusetzen, so sehe er nicht, warum der Mann hierzu nicht soll das Recht gehabt haben? — Die Zeugen, welche bey der Abfassung dieses letzten Willens zugegen gewesen, hätten eidlich ausgesagt, daß der Verstorbene damals bey vollkommenem gesundem Verstande gewesen sey; und obgleich, seiner Ueberzeugung nach, die von der Klägerinn aufgeführten Zeugen überhaupt von dem Gegentheile nicht das geringste



ringste erwiesen hätten — denn wenn Lau-
ne — wunderliches Wesen — Unmuth —
oder seltsame Einfälle schon hinreichend wä-
ren, jemanden als wahnsinnig ansehen zu
lassen, so besorge er, daß die ganze Welt
blödsinnig seyn dürfte — so sey doch offenbar,
daß selbst, wenn man zugeben wollte, Herrn
Black's Gemüthszustand sey irgend einmal
in seinem Leben zerstört gewesen, es für die
gegenwärtige Absicht durchaus hinreichend
sey, wenn er nur zu der Zeit, da das Testa-
ment vollzogen worden, seiner Sinne mäch-
tig gewesen sey.

Ich gestehe, daß es mir unter diesen
Umständen nicht wenig bedenklich vorkam,
daß Herr Anwalt Brazen den Ausspruch
der Rechte auf seine Seite ziehen konnte; und
daß die Geschwornen, ob schon nicht ohne
einige vorhergegangene Zweifel für den Be-
klagten entschieden. —

Unsere Dheime haben sich beyderseits an
Lord Ermouth gewandt; und ich hoffe, daß
Du durch den Einfluß desselben mit der näch-
sten Gelegenheit Dein Patent als Lieutenant
erhalten wirst.

Alle

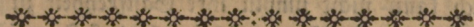


Alle unsere lieben Freunde befinden sich wohl, und Louise hat ist eben einen sehr vortheilhaften Heirathsantrag von einem gewissen Herrn Hubert erhalten, der ein Freund von Herrn Sicca, und ein wahrer Nabob ist. — Doch davon in meinem künftigen Briefe ein mehreres. Ich mache eben Anstalt künftigen Montag nach Hause zu reisen, und die Ferien daselbst zuzubringen. Lebe wohl und eingedenk

Deines treuen Bruders

W. Manstein.

Temple.



An W. Manstein, Esq.

Temple, in London.

Mein lieber Bruder!

Gibraltar ist der langweiligste Ort, den es nur geben kann. Unsere ganze bewohnte Welt hier, beträgt kaum eine Quadratmeile. Vor einigen Tagen erhielten unserer drey von dem Gouverneur die Erlaubniß,

G 3

einen



einen kleinen Ausflug nach Spanien zu machen, woselbst wir ohngefähr eine Woche zugebracht haben — Spanien ist auf alle Fälle ein schönes Land, aber unbeschreiblich arm, schlecht bewohnt, und noch schlechter angebaut — es ist das Land der Priesterherrschaft — der Unwissenheit — des Götzendienstes — und des Aberglaubens. Die Mönche schwimmen im Ueberfluß, indeß der arme Landmann verhungert — der Hof verschlingt die ganzen Einkünfte des Adels — und manche Güter haben noch nie ihre Besitzer gesehen.

Wir besuchten verschiedene Klöster; und ich kann nicht umhin ihre Gastfreiheit zu rühmen. Es ist augenscheinlich, daß sie auf gut Essen und Trinken mehr halten, als auf alle Aße Maria's.

Vater Campione begleitete uns nach Gibraltar zurück, wo er etwas zu thun hatte. Da wir in seinem Kloster viel Höflichkeit genossen hatten, so luden wir ihn ein, unser Gast zu seyn. Unglücklicher Weise traf sichs, daß es ein Fasttag war. Wir gaben uns alle Mühe, Tauben, Fische, Mehlspeisen, grünes Gemüse, und allerley andere

andere dergleichen Dinge zu bekommen, was Gibraltar nur in dieser Art aufbringen konnte. Da ich der französischen Sprache besser mächtig war, als meine Kameraden, so setzte ich mich neben ihn, und legte ihm wohl neunmal von den mancherley Gerüchten vor, welche er an diesem Tage genießen durfte. Zuletzt kam noch eine reiche Portion Auster auf den Tisch, ich fragte Vater Campione, ob ich ihm helfen sollte? Er strich hierauf seinen Bauch mit vielem Anstande, kreuzigte sich, und rief schmunzelnd aus: „Ach, für Auster ist da noch immer Platz!“

Ich bin sehr begierig von meiner Schwester ihrem Heirathsvorschlage das Nähere zu hören; und kann mit Wahrheit sagen, daß mir diese Nachricht noch mehr Vergnügen gemacht hat, als mein Lieutenantspatent, für das Du indeß in meinem Namen die besten Danksayungen ausrichten wirst.

Ich bin zwar beynahe so braun geworden, als ein eingebornen Spanier; aber durch Nachahmung ihrer Nüchternheit und Mäßigkeit bin ich auch von allen gefährlichen Anfällen frey geblieben, welche in diesem Klima die gewisse Folge der Unmäßigkeit



keit sind, und von der verschiedene unserer jungen Leute bereits das Opfer geworden.

Das Herz des armen Barters verlangt unaufhörlich nach Stirling zurück; ich predige ihm indessen Geduld, und tröste ihn mit Hoffnung. Er kann sich nicht enthalten, bisweilen den Eingebungen der Eifersucht Gehör zu geben, und zu besorgen, daß irgend ein glücklicher Nebenbuhler ihn aus Fannys Herzen verdrängen möchte. Allein ich sage ihm, daß, wenn er in einen Zirkel schöner Damen versetzt worden wäre, Fanny weit mehr Ursache haben würde, besorgt zu seyn; indem, so viel ich hätte bemerken können, Weiber überhaupt in der Liebe beständiger und weit uneigennütziger sich zeigten, als wir Männer.

Eben muß ich auf die Wache ziehen, und schicke daher diesen Brief in aller Eil auf die Post, da das Packetbot eben im Begriff ist abzusiegeln.

Meine besten Empfehlungen an meine Freunde in Hatherleigh von

Deinem Dich zärtlich liebenden Bruder

J. Mansstein.

An



An J. Manstein, Esq.

Gibraltar.

Lieber Bruder!

Ich habe seit meiner Ankunft auf dem Lande Dir nicht eher schreiben wollen, als bis ich die Nachricht hinzufügen konnte, daß unsere Schwester Mistress Hubert geworden ist. Die Hochzeitfeier war glänzend — die Equipage prächtig — die Juwelen außerordentlich kostbar, so wie das, was unserer Schwester in der Ehesiftung ausgesetzt wurde, beynahe fürstlich ist. Herr Hubert ist ein ostindischer Gouverneur; — unermesslich reich — in seine Braut auf das zärtlichste verliebt — überhaupt eine gute Art von Mann, der ihr alles an den Augen abliest — auch schon erklärt hat, sich in der Nachbarschaft von ihren Freunden so nahe anzukaufen, als sie nur verlangen kann.

Sie haben jetzt Brookshead zu ihrem Aufenthalt genommen, bis ich mündig bin, vielleicht auch noch auf längere Zeit, da ich schwerlich dasselbe selbst beziehen werde.

G 5

Unser



Unser Oheim ist über diese Verbindung ganz unendlich entzückt. Ich wünschte, daß ich hinzufügen könnte, Louise scheine mir das in gleich hohem Grade zu seyn. Allein es kommt mir vor, als ob ich an ihr nicht ganz jene lebhafteste Freude über die vortheilhaften Aussichten dieser Heirath bemerkte; worüber ich mich denn auch eben nicht sehr wundern darf, da Herr Hubert merklich älter ist, als sie selbst; und seine Gesundheit noch oben drein durch das dortige Klima etwas gelitten hat.

Indessen ist hier alles Lust und Fröhlichkeit, und die ganze Nachbarschaft bestürmt unser Brookshead mit ihren Glückwünschungen. Besuchen.

Ich halte mich icht hauptsächlich bey meinem Oheim zu Chaley auf, ob ich schon geneigt bin, während des Sommers meine meiste Zeit bey Huberts zuzubringen: denn nichts kann der Zuneigung und dem herzlichen Wohlwollen gleich kommen, welches unser neuer Schwager einem jeden, der zu unserer Familie gehört, zu bezeigen sucht. O, wie sehr wünschte ich, daß Du hier bey uns seyn könntest!

Da



Da ich ißt nach meines Oheims Aus-
druck ein Mitglied der Rechte geworden bin,
so bestund er darauf, daß ich bey der näch-
sten richterlichen Zusammenkunft zu Hather-
leigh mit ihm speisen, und ein Zeuge von der
Art seyn sollte, wie er sein Amt ausübet.
Du kannst leicht denken, daß ich seine Ein-
ladung ganz demüthig annahm. Sie hat
mir eine der lustigsten Scenen verschafft, die
ich in meinem Leben gesehen habe.

Die Gesellschaft bestand aus dem Frie-
densrichter Manstein — Friedensrichter
Guzzle — Friedensrichter Formal — Herrn
Mittimus, dem Aktuarius — Herrn Quirk,
einem Sachwalter, und meiner Wenigkeit.

Da die bey dieser Gelegenheit etwa vor-
kommenden Geschäfte des Vormittags ab-
gethan werden, so ließ sich der Herr Frie-
densrichter Guzzle ein Gläschen Bitteres
und einen Krug Doppelbier bringen, um
seinen Magen in Stand zu setzen, desto bes-
ser auszuhalten.

Unser Oheim nahm, als ältester Friedens-
richter, einen ehrwürdigen Großvaterstuhl
ein, der vorn an der schmalen Seite eines
schmutz-



schmutzigen Tisches stand; indeß seine würdigen beyden Herren Collegen sich ihm zur Seite setzten, und Herr Wittimus an der untern Ecke unserm Dheim gegen über Platz nahm.

Der erste, der vor Gericht erscheinen sollte, war ein armer Tagelöhner, der eine Frau und sieben Kinder hatte. Der Mann hatte Heu gehauen, und zufälliger Weise mit seiner Sense einen Hasen getroffen; als er ihn nun des Abends nach Hause trägt, begegnet ihm unglücklicher Weise Herrn Rangeals Hegereuter, der sich des Mannes und des Hasens bemächtigt, und beyde mit sich zu Herrn Rangeal nimmt, der gewaltig stürmt, und betheuert, daß solche spitzbüßische Schurken mit noch mehr Recht den Strick verdienen als Rockwood, den sein Jägerpursche auf seinem Befehl habe hängen müssen, weil er ein Paar Schaafse angefallen und zerrissen habe.

Sie nahmen dem Kerl sogleich den Hasen ab, und dem Hegereuter wurde augenblicklich aufgetragen, sogleich Klage wider den Mann anzubringen, und die auf einem solchen Verbrechen stehende Strafe von ihm einzu-



einzutreiben, widrigenfalls aber, ihn zur gefänglichen Haft zu bringen.

Der Hegerenter, der Gerichtsfrohn und der arme Tagelöhner kamen ihm zugleich zum Vorschein. Herr Rangeal hatte noch überdies, um sicher zu seyn, daß der Verbrecher nicht zu gelinde durchwischen möchte, Herrn Quirk aufgetragen, über die Vollziehung der Strafe zu wachen.

Die Vertheidigung des armen Mannes war ganz einfach, und trug alle Kennzeichen der unverfälschten Wahrheit an sich.

Herr Quirk gab sich viel Mühe es dahin zu bringen, daß die Strafe erlegt, oder der Mann ins Gefängniß geschmissen würde.

Der ehrliche Tagelöhner führte an, daß, wenn man ihm sehen wollte, sein armes Weib und Kinder, die ganz von seiner Hände Arbeit lebten, der Gemeinde durch ihren Unterhalt zur Last fallen müßten. Und was die ihm angemuthete Strafe betreffe, so habe er in seinem ganzen Leben nie fünf Pfund im Vermögen gehabt.

Unser Oheim ist kein Freund von der Strenge der Jagdgesetze. Hätte der Mann ihm den Hasen zum Kauf angeboten, so würde



würde er ihm dafür einen Schilling bezahlt haben, ohne weiter zu fragen, wie er dazu gekommen sey. Indessen, um Herrn Rängeal zu befriedigen, legte er dem Manne eine Strafe von fünf Schillingen auf, welche zum Besten der Armen der Gemeinde verwendet werden sollten.

Ich hoffe, Ew. Hochedlen, sagte Herr Quirk, werden sich erinnern, daß die Verordnung des Parlements auf dergleichen Vergehungen fünf Pfund setzt.

Bitte, bitte, sagte unser Oheim, indem er ihm einen höchst unwilligen Blick zuwarf, schwagen Sie mir nichts von Parlamentsverordnungen vor! Ich bin Ihre Majestät Stellvertreter; und werde schon die Gerechtigkeit selbst zu verwalten wissen.

Der nächste, welcher nunmehr vorgeführt wurde, war ein Mann, der angeklagt worden war, eines Nachbars Gans während dem harten Froste im Flusse getödtet zu haben. Da das Faktum gehörig beschworen war, so wurde der Schuldige gefragt,



fragt, was er zu seiner Vertheidigung anzuführen habe.

Gestrenge Herren, sagte der Mann, indem er furchtsam gegen die Erde blickte, und seinen Hüth mit der einen Hand in der andern herumdrehte: ich weiß mir mit dem Mundwerke nicht zu helfen, aber Herr Quirk hier, sagt, ich hätte gerechte Sache; und da lassen Sie also nur ihn für mich sprechen.

Man erlaubte Herrn Quirk die Sache gehörig vorzutragen.

„Erlauben mir Ew. Edlen — indem er seinen linken Fuß vorsetzte, seine Hand auf den Tisch legte, und seiner kleinen Figur durch eine erhabene Stellung ein gewisses Ansehen zu geben suchte — Erlauben mir Ew. Edl. Ihnen zu sagen, daß Kläger ein guter rechtschaffner Mann seyn mag; aber daß er in dem gegenwärtigen Falle nach falschen Grundsätzen urtheilt. Die Sache ist eigentlich so: Mein Klient John nahm im vergangenen Winter seine Flinte zur Hand, und ging auf den Fluß, um wilde Enten zu schießen. Nun aber werden mir Ew. Edl. selbst Recht geben, wenn ich behaupte, daß



daß wilde Enten und wilde Gänse keinesweges unter denen von den Jagdverordnungen in Schutz genommenen Wildpretsarten begriffen sind.

Der erwähnte Vogel nun — den ich mit Fleiß keine Gans nennen will — dieser Vogel nun, sage ich, zeigte sich im vollen Fluge; John drückte seine Flinte gegen ihn los, und holte ihn glücklicher Weise herunter. Woher konnte der gute Mann wissen, daß das Thier aus dem Hofe eines Nachbars aufgeflogen sey? Und verlor nicht dieß mehr besagter Vogel von diesem Augenblicke an seine Natur und Vorrechte als anser domesticus, und wurde dafür ferae naturae, und mithin die Beute des ersten des besten, der sich seiner bemächtigte? Nicht wahr, meine Herren, das, was ich da gesagt habe, dünkt mich dem Ausspruche der Gesetze vollkommen angemessen. Ich überhaupte dieses um so zuversichtlicher, da die Erforschung derselben von jeher mein Geschäft gewesen ist — er hustete bey diesen Worten, und nahm ein noch bedeutenderes Ansehen an. — Aber gesetzt auch, Ew. Edlen, man wollte das Faktum einräumen, und



und zugeben, mehr erwähnter Vogel sey wirklich das Eigenthum des Klägers forinsecus gewesen, so hat sich doch in der Klage selbst ein wichtiges Versehen eingeschlichen; wie ich denn durch glaubhafte Zeugen darzuthun im Stande bin, daß besagter Vogel keine Gans, sondern ein Gänserich gewesen ist. Nun aber muß ein solcher Irrthum, wie femina pro mas, in jedem Falle die Klage unstatthaft machen, und den Beklagten von der Nothwendigkeit sich darauf einzulassen, überheben.

Die Richter machten eine sehr bedeutende Miene, steckten ihre Köpfe zusammen, und waren einmüthig der Meynung, es sey allerdings ein schwerer Fall, und es würde am besten gethan seyn, ihn vor der Hand noch unentschieden zu lassen. Sie beschleden daher die Partheyen unter namhafter Strafe sich bey der nächsten Sitzung wieder einzustellen.

Den Beschluß der Sitzungen machte die Erscheinung eines hübschen Pauer Mädchens mit einer zwar unschuldigen Miene, aber
merklich



merklich dickem Unterleibe. Sie schien außerst beschämt, und die Thränen stürzten stromweise über ihre rothen Wangen herunter.

Ihr garstige Hure, rief Herr Formal, allenthalben hört man ist von nichts als Unzucht und Ehebruch; und die Gemeinden werden in der Länge kaum noch im Stande seyn alle die Hurkinder zu ernähren.

Ach, gestrenge Herren! rief das Mädchen schluchzend, das meinige ist kein Hurkind, denn John hat mir jederzeit versprochen, mich zu heirathen; und würde es auch gewiß gethan haben, wenn Erw. Edlen nicht Johnen zum Soldaten weggenommen hätten, und zwar eben an demselben Abend, da wir das Aufgebot bestellten, damit nicht dereinst wir und unsere Kinder der hiesigen Gemeinde, unter welcher John sich niedergelassen hatte, zur Last fallen möchten. Und das können Sie sicher glauben, gestrenge Herren, daß John sich eher die Finger würde abgearbeitet haben, ehe er uns hätte Mangel leiden lassen.

Halt euer Maul, ihr unverschämtes Mensch! rief Herr Formal, habe ich euch nicht



nicht selbst den Abend, da mein Heu eingefahren wurde, mit euern Kerl hinter einem Heuschöber gefunden? Glauben Sie mir, Herr College, indem er sich gegen meinen Oheim wandte, wenn wir dergleichen Beschöpfe nicht nach aller Strenge züchtigen, so werden wir am Ende in unserm Kirchspiele mehr Hurkinder als Tauben auf dem Felde haben. Ich hoffe daher, Sie werden die Verfügung treffen, daß das Mensch, so wie sie in den Wochen gelegen hat, in das Zuchthaus gebracht wird, um durch diese heilsame Strenge andere von dergleichen Vergehungen abzuschrecken.

Unser Oheim nahm eine ernsthafte Miene an. Ich kann nicht läugnen, sagte er, Herr Formal, daß mir doch der Fall etwas bedenklich vorkommt; um mich indessen Ihnen gefällig zu bezeigen, habe ich nichts dagegen, daß das Gesetz nach aller Strenge hier angewandt werde. Jedoch hoffe ich, Herr College, daß Sie mir dafür bey einer andern Gelegenheit, einen ähnlichen Dienst erzeigen werden.

Was sagen Sie dazu, Herr Guggle? — Ich bin alles vollkommen zufrieden. — Ich



muß sagen, daß ich eigentlich nicht genau auf die Sache gehört habe; aber wie gesagt, ich bin alles vollkommen zufrieden! — Hier meine Herren, langen Sie zu! indem er den Krug in die Höhe hob.

Das arme Mädchen weinte bitterlich, indeß ihre Verurtheilung von Herrn Mitimus ausgefertigt wurde. Ihr Leid ging mir zu Herzen. Ich folgte ihr daher nach, als sie von dem Gerichtsdiener weggeführt wurde, drückte ihr eine Guinee in die Hand, und sagte zu ihr, sie sollte sich beruhigen und aufhören zu weinen; ich wolle mir Mühe geben, ihr, trotz dem Friedensrichter, Johnen zum Manne zu verschaffen.

Sie ward zu ihrem Dorfe zurück gebracht, bis sie daselbst niedergekommen wäre. Ich machte mir den nächsten Tag einen Spazierritt dahin, sprach in der Hütte ein, wo sie wohnte, und fragte sie, ob sie gewiß sey, daß John sie heirathen würde, wenn sie ihn aufsuchte.

Mich heirathen, gnädiger Herr! rief sie; ja ganz gewiß, das ist von jeher Johns Wille gewesen.

Wie



Wie ich hörte, lag John zu Plymouth im Quartiere. Ich gab also dem Mädchen fünf Guineen, und den Rath, nichts zu sagen; sondern sich so geschwind als möglich aufzumachen, und mit ihrem John trauen zu lassen; sie könne ihn alsdenn entweder folgen, oder mit einem Zeugnisse ihrer Verheirathung hieher zu ihren Freunden wieder zurück kehren.

Sie sahe mich mit einem Gesichte an, in welchem sich Erstaunen, Freude und beynahe Anbetung mischte.

Gott segn' Ihr Gnaden! rief sie — und häufige Thränen der Dankbarkeit drängten sich aus ihren Augen hervor. Das noch ungeborne kleine Geschöpf soll für Sie beten.

Sie brach noch denselben Abend, mit ihrem Bündel in der Hand, auf; und ich hatte das Vergnügen zu hören, daß beyde zu ihrer großen Freude, den Tag nach ihrer Ankunft zu Plymouth, getraut worden waren.

Die Mahlzeit wurde ihm aufgetragen, die Gesellschaft fiel herzlich darüber her, und Kirche und König erhielten mit jedem



neuen Glase wiederholte Beweise ihres Wohlwollens.

Unser Oheim, der sich viel darauf wußte, daß unsere Schwester einen so reichen indischen Gouverneur geheirathet hatte, fing nun an, der Gesellschaft seine Gelehrsamkeit durch ausführliche Nachrichten von Ostindien zu zeigen; und sagte unter andern, der große Mogul sey ein Gentoos, der nie einen Floh tödte, wenn er ihm gleich noch so viel Blut ausgesauget habe, und zwar aus Furcht, um nicht die Seele seines Großvaters aus ihrer Wohnung zu vertreiben.

Herr Quirk, der einen ganz leichten Anstrich von Gelehrsamkeit hat, unterfing sich unsern Onkel zurechte weisen zu wollen, und sagte, er habe sich in dem, was er eben gesagt habe, etwas geirret, indem, so viel er wisse, der große Mogul der muhamedanischen Religion zugethan sey.

Unser Oheim kann, wie Du weißt, keinen Widerspruch vertragen. Er sagte also Herrn Quirk mit dürren Worten: »er zeige durch seine Anmerkung nur seine Unwissenheit.«

Der

Der Streit wurde ziemlich lebhaft, und die übrige Gesellschaft aufgefordert zu entscheiden. — Herr Formal hielt es, da unser Dheim sich erst vor kurzem ihm so gefällig erwiesen hatte, für seine Pflicht, auf unsers Dheims Seite zu treten — Herr Guggle bekannte freymüthig, daß dergleichen ausländische Sachen nicht sein Sach wären — und ich hielt weislich den Mund, ob ich mich gleich kaum des Lachens bey einem so sonderbaren Streite enthalten konnte.

Da Herr Quirk sahe, daß mein Dheim in Eifer gerieth; und er bey Gelegenheit Herrn Wittimus als Aktuarius nachzufolgen wünscht; so entschloß er sich endlich nachzugeben — und wir gingen alle, als Herzens gute Freunde aus einander.

„Nesse,“ sagte unser Dheim, bey unserer Rückkehr in dem Wagen zu mir, „glaube nicht, daß ich in Ansehung der Sache, worüber wir gestritten haben, wirklich so unwissend bin, als ich geschienen haben muß. Ich bemerkte meinen Irrthum, noch ehe mich Herr Quirk aufmerksam darauf machte. Aber ich bin der Meynung, daß, wenn ein



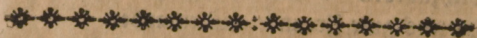
Mann einmal in Gesellschaft etwas behauptet hat, er sich durch eine Zurücknahme oder ein Bekenntniß, daß er geirret habe, gewissermaßen verächtlich macht.“

Mich dünkt, Bruder, ich habe Dir reichen Stoff zum Lachen gegeben, und es soll mich freuen, wenn er bey Dir seine Wirkung thut.

Wir befinden uns übrigens hier alle wohl, und es vergeht kein Tag, daß wir uns nicht Deiner mit warmer Theilnehmung erinnern. Lebe wohl!

Dein treuer Bruder

W. Manstein.



An W. Manstein, Esq.

Mein theuerster Bruder!

Ich nehme an der Freude unserer Familie den herzlichsten Antheil, und wünsche, daß meine Schwester eben so glücklich seyn mag, als sie, wie ich höre, reich wird. —
Statte



Statte Ihr und Herrn Hubert meinen wärmsten Glückwunsch ab.

Leider lache ich hier nicht mehr halb so viel als es sonst meine Art war. Das Land meines gegenwärtigen Aufenthalts hat mich angesteckt. Ich werde so ernsthaft wie ein Spanier; und so steif wie ein Klotz. Aber bey der Ueberlesung der von Dir beschriebenen feyerlichen Gerichtsverhandlungen, fühlte ich meinen alten Muth wieder aufwachen. Allerliebste! Ich theilte sie sogleich Barker mit; und wir vergaßen einige Augenblicke, daß wir uns in Gibraltar befanden.

Auch waren wir wirklich nur erst vor kurzer Zeit wieder dahin zurück gekehrt. Wir hatten eine kleine friedfertige Streiferey an die barbarische Küste vorgenommen. Des eingeschränkten Garnisonlebens müde, verschafften Barker und ich, uns von dem Gouverneur, auf ein vierzehn Tage Urlaub; mietheten uns eine Tartane, in welcher wir des Abends von Gibraltar abfuhren, und da wir günstigen Wind hatten, den nächsten Tag schon in Tetuan landeten.

Die Neuheit des Anblicks — die Kleidung der Einwohner, und die Beschaffen-



heit des Landes selbst, machte uns Vergnügen. Das letztere ist weit besser angebaut als Spanien; und nicht allein Gibraltar und Mahon erhalten daher seine Vorräthe, sondern es wird auch noch in verschiedene andere an der mittelländischen Küste gelegene Derter, eine ansehnliche Menge Getreide ausgeführt.

In meinen Augen giebt der Turban eine gewisse unverkennbare Würde, und die Menge seiner leichten Falten ist der Absicht, den Kopf gegen die Strahlen einer hier beynahe senkrecht auffallenden Sonne zuzuschützen, gemäß.

Wir besuchten die Moschee, und wurden von der Ehrfurcht und Andacht, welche sich in dem ganzen äußern Wesen der Betenden abdrückte, lebhaft gerührt. Wir konnten uns nicht enthalten, in Gedanken eine Vergleichung anzustellen, zwischen dem unehrerbietigen Leichtsinne und Mangel aller Andacht, welchen wir so oft in christlichen Bethäusern bemerkt hatten, und dem exemplarischen Betragen dieser Anhänger des muhamedanischen Glaubens.

Noch eine Eigenschaft, die die Bewohner dieser Gegenden vorzüglich auszeichnet, ist



ist ihre Mäßigkeit. Ihr Gesetz verbietet ihnen einigermaßen den Gebrauch aller starken Getränke, und besonders des Saftes der Neben. Die meisten von ihnen sollen die Vorschrift dieses Gesetzes auf das strengste beobachten; und nur von einigen Großen sagt man, daß sie sich bisweilen in geheim eine Ausnahme von demselben erlauben.

Auch die hohe Ehrfurcht, welche sie gegen den Namen Gottes bezeigen, ist wirklich musterhaft, und zugleich ein lauter Vorwurf gegen unsern irreligiösen Leichtsin, der sich nicht scheuet diesen Namen bey jeder Gelegenheit zu mißbrauchen.

Sie haben indessen auch ihre Laster. Gleich unersättlich in ihren Begierden nach Weibern und nach Gewinn, macht ihre Eifersucht, daß sie die große Anzahl ihrer Weiber auch vor den Augen ihrer vertrauesten Freunde zu verbergen suchen; indeß die Raubsucht und Tyranny ihrer Regierung sie nöthiget, den Reichthum, welchen zu erwerben sie sich so angelegen seyn lassen, noch sorgfältiger als jene zu verheelen.

Die Städte werden größtentheils von den Türken und den Nachtsinnlingen der
aus



aus Spanien vertriebenen Mohren bewohnt. Die Araber wohnen in Zelten auf der Ebene sowohl, als auf den Bergen. Wir sahen einige derselben, wie sie sorglos auf den Boden hingestreckt ihr Pfeifchen rauchten. Müßiggang ist ihr höchster Genuß, und Arbeit ihr größter Abscheu. Sie halten außerordentlich viel auf ihre Pferde, von denen einige wirklich schön sind, obgleich der Schlag derselben, im Ganzen genommen, kleiner ausfällt, als die unsrigen. Ihre Heerden sind ihre Reichthümer — Männer — Weiber — Kinder — Hunde — Federvieh — Pferde — alles befindet sich unter demselben Dache. Die Thiere nehmen das eine Ende des Zeltes ein, und die Menschen das andere. Uebrigens scheinen diese Araber ein gastfreies Volk zu seyn. Sie boten uns Milch — Datteln — und Rosinen an, für die sie durchaus keine Vergütung annehmen wollten.

Eine Sache indessen fiel uns außerordentlich auf, nämlich der Anblick einer beträchtlichen Anzahl unserer Mitchristen, die in Ketten geschlossen waren, gleich Zugvieh schwere



schwere Lasten fortschleppen mußten, und des Nachts zusammen in ein elendes, jeder Art von Bequemlichkeit beraubtes Gefängniß eingesperrt wurden.

Wenn die europäischen Mächte, anstatt so oft die Erde mit Christenblut zu überschwemmen, sich zu einem Bunde der Menschlichkeit vereinigten, um die barbarischen Mächte zu zwingen, ihre elenden Gefangenen in Freyheit zu lassen, und allen ihren künftigen Räubereyen zu entsagen; so würde dieß den Namen unserer Fürsten unsterblicher machen, als alle ihre ausgebreiteten Eroberungen.

Ich habe hiebey keinesweges die Absicht, einen neuen Kreuzzug zu predigen — die Afrikaner mögen immerhin in dem ungestörten Besitze ihres Landes bleiben; nur die Sklaverey ist es, welche ich von der Erde vertilgt zu sehen wünschte.

Aber ich vergesse, daß ich in Spanien bin, und nicht in Utopien — alles was ich sehe — alles was ich höre — alles was ich fühle, macht, daß ich mich nach unserm guten England zurück sehne, dem Lande des Ueberflusses, der Freyheit und ächter Religion.



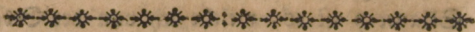
glon. Jeden Tag richte ich mein Gesicht gegen Norden, und seufze nach dem Ablick und der Gesellschaft derjenigen, die meinem Herzen so werth und so theuer sind.

O Brookshead! wenn werde ich dich wiedersehen — doch ich muß die Geduld zu Hülfe rufen, und eine glückliche Veränderung meines Schicksals erwarten, mit deren Hoffnung wir uns von Tag zu Tag hinhalten. Wo ich aber auch bin, so kann doch weder Ort, Zeit, Entfernung oder Himmelsstrich irgend eine Veränderung in den herzlichen Gefinnungen machen, mit welchen ich bin

Dein treuer Bruder

J. Manstein.

Gibraltar.



An J. Manstein, Esq.

Thenerster Bruder!

So eben bin ich mündig geworden, und dadurch in den uneingeschränkten Besitz meines Vermögens gekommen; ein Glück, das

daß mir keine größere Freude gewähret, als den Gedanken, nunmehr im Stande zu seyn, Dich nachdrücklich unterstützen zu können.

Ich ersuche Dich, in Zukunft jährlich zu Erhöhung Deiner Einnahme hundert Pfund von mir anzunehmen; und wenn Du Gelegenheit hast eine Kompagnie zu kaufen, so sey wegen des dazu erforderlichen Geldes ohne Sorgen.

Mein Oheim ist ein trefflicher Vormund gewesen. Die auf dem Gute haftenden Schulden sind alle getilgt; und von den Ausgaben noch außerdem so viel übrig geblieben, daß ich im Stande bin, meines Vaters sämtliche Schulden von Heller zu Pfennig zu bezahlen.

Ich habe die Einrichtung getroffen, daß unser Schwager Hubert so lange in Brookhead bleiben soll, bis ich etwa einmal Lust bekäme mich zu verändern; eine Sache, die zwar immer ein wichtiger Gegenstand meiner Wünsche bleiben wird, aber doch wahrscheinlicher Weise noch ziemlich weit entfernt ist sich zu ereignen. Alles, was ich noch von der weiblichen schönen Welt gesehen habe, ist so zerstreut, so eitel und so wenig geschickt



geschickt Gesellschafterinnen auf Lebenszeit für einen Mann abzugeben, der sein Glück in häuslicher Zufriedenheit suchet. Genug, noch habe ich nicht das Mädchen gesehen, der ich meine Glückseligkeit anvertrauen möchte.

Ich theile meine Zeit in der Stadt zwischen Geschäften, Höflichkeitsbesuchen und Vergnügungen; auch lebe ich noch immer der Erwartung, zur Ausübung der Rechte nächstens zugelassen zu werden; ob ich schon anfangs zu glauben, daß dieselben nie meine eigentliche Beschäftigung werden dürften. Es macht mir ein wahres Vergnügen, zu fühlen, daß, wenn ich sonst nicht will, ich biß nie werde Ursache haben. Fünfzehnhundert Pfund reinen jährlichen Einkommens sind hinreichend alle Bedürfnisse zu befriedigen, bis auf diejenigen, welche uns Stolz — Ausschweifung — und Ehrgeiz aufzubürden suchen; drey Schwestern, mit welchen ich nie etwas zu schaffen zu haben fest entschlossen bin.

Es freuet mich, daß mein letzter Brief Dich unterhalten hat. Ich wünschte, zu Zerstreuung Deiner mißmüthigen Stunden,
mehr

mehr beitragen zu können, bis Du zu uns zurückkehrest; eine Hoffnung, die ich als nicht mehr weit entfernt betrachte.

Die Equipage ausgenommen, habe ich meine Einrichtung wenig verändert. Ich bewohne noch dieselben Stuben in Temple wie zuvor. Jeder Mensch hat seine besondern Vergnügungen, die sich auf seinen eigenthümlichen Geschmack beziehen, und auf die er seinen Ueberfluß verwendet. Diß ist denn also auch mein Fall. Ich bin weder in Wil lens gleich einem Geizhalse zu sparen, noch wie ein Wüßling zu verschwenden.

Du weißt, daß ich von Natur ein guter Wirth bin; und ich hoffe, diß auch in Zukunft zu bleiben. Nie lasse ich die Handwerksleute, oder die, welche für mich arbeiten, auch nur einen Monat auf die Bezahlung ihrer Rechnungen warten. Ich werde darum desto besser bedient — und sie wissen mir für meine Ordnung natürlicher Weise Dank.

Der ehrliche Crokit, mein Schneider, brachte mir gestern meine Rechnung. Er klagte bitterlich über die vielen Reste in seinem Buche; und wie viel leere Gänge er sich



zu den vornehmen Herrschaften machen müsse, ehe er nur bis zu des Kammerdieners Zimmer hindurch dringen könne. Er erzählte mir bey dieser Gelegenheit ein Beyspiel schottländischer Wirthschaftlichkeit, das ihm diesen Morgen vorgekommen war, und bey welchem man sich des Lächelns nicht wohl enthalten kann.

Schon seit langer Zeit hatte er von einem vornehmen Lord die Bezahlung einer Rechnung von, ohngefähr siebenzig Pfund gesucht, die aus einzeln verschiedenen Posten erwachsen war. Nach manchem fruchtlosen Gange hatte er endlich das Glück, vorgelassen zu werden: „Nun, willkommen Herr Crofit! — redete ihm der edle Lord in seinem schottländischen Dialekt an — Er hat mir da seine Rechnung gebracht, wie ich sehe; ich muß sagen, sie kommt mir ziemlich lang vor: indessen denke ich, daß davon schon noch etwas abgehen wird.“

„Mylord! Es ist meine Gewohnheit, sogleich das Aeußerste anzusehen; und ich kann mir daher nicht das geringste an dieser Rechnung abkürzen lassen.“

„Aber,

„Aber, Herr Crokit, wenn er mir gleich nichts zu gute gehen lassen will, so denke ich doch wohl, ich betrüge mich nicht, wenn ich glaube, daß er meinem Kammerdiener etwas davon zufließen lassen wird.“

„Ja, Mylord! Es ist einmal gewöhnlich, den Bedienten bey dieser Gelegenheit ein kleines Trinkgeld zu geben.“

„Nun! Und wie viel, Herr Crokit, würde das wohl betragen?“

„Mylord! Ich denke Ihrem Kammerdiener ohngefähr eine Guinee zu geben.“

„Wohl, Herr Crokit! Wir wollen also eine Guinee von dieser Rechnung abziehen. Ich bin Willens, diß Trinkgeld selbst in Empfang zu nehmen.“

„Herr Crokit empfahl sich, und sagte dem Kammerdiener, der seiner im Vorzimmer wartete, er habe bey seinem Herren eine Guinee für ihn zurückgelassen.“

„In diesem Falle, erwiederte der Kammerdiener, Herr Crokit, habe ich durchaus keine Hoffnung, irgend etwas davon zu sehen zu bekommen.“

Du lächelst, Bruder. — Ich brauche Dir wohl nicht zu sagen, daß ich Wirth-



schaftlichkeit dieser Art verabscheue. Ich mag eben so wenig niedrig, als lasterhaft handeln.

Ich habe einige Kleinigkeiten für Dich auf das Paketboot gegeben, mit welchen Gibraltar Dich vielleicht nicht allzureichlich versehen dürste. Lade Barker ein, die Gesundheit unserer Familie in gutem einheimischen Weine zu trinken, und bringe ihm das Andenken seiner liebenswürdigen Fanny in dem ersten Becherglase davon zu. Du weißt, ich bin kein Freund von Gesundheiten; aber wenn zwey nüchterne Gesellschafter, die selten über das dritte Glas hinausgehen, sich ihrer Freunde bey einer Flasche Wein erinnern, da ist wohl nicht leicht ein gefährliches Uebermaaß zu befürchten.

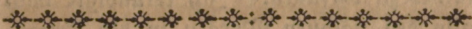
Ich bin kein großer Freund von Deinen Streifereyen in die arabischen Gebirge; ob schon die Beschreibung davon mir Vergnügen gemacht hat. Ich bin überzeugt, daß diese Leute, trotz ihrer Gastfretheit, bisweilen den wehrlosen Wanderer berauben und ermorden. Aber da Du glücklich wieder in die Festung zurückgekehrt bist, so hoffe ich, daß
Deine



Deine nächste Reise nunmehr seyn wird nach
dem guten England und in die Arme

Deines Bruders

W. Manstein.



Achtes Kapitel.

Die erwünschte Stunde kam endlich. Wir wurden nach Verlauf von drey Jahren abgelöst; landeten glücklich in England, und marschirten nach Canterbury, wohin das Regiment gewiesen war.

Mein Bruder hatte nicht so bald von unserer Ankunft gehört, als er uns entgegen kam, und mich wieder auf meinem väterlichen Boden willkommen hieß.

Ich erfuhr von ihm erwünschte Nachrichten von unsern Familienangelegenheiten; und unter andern auch, daß meine zweyte Schwester Sir Harry Watson ihre Hand gegeben habe. Da mein Bruder sehr darnach verlangte, mich bey dem letztern sowohl, als bey Huberts, welche beyderseits

I 3

noch



noch in London waren, einzuführen, so nahm ich auf eine Woche Urlaub, und fuhr mit ihm in seinem Wagen dahin zurück.

Barker hatte mir erzählt, der Oberste Stewart sey Willens, sich zu seinem Regimente zu versügen. Ich erkundigte mich also den nächsten Morgen in der Kriegskanzley nach ihm; und hatte das Vergnügen zu hören, daß er in der Stadt sey. Ich ließ mir seine Adresse geben, und machte mich sogleich auf, ihn zu besuchen. Ich fand den würdigen Alten noch eben so lebhaft als jemals, in der Gesellschaft seiner beyden liebenswürdigen Töchter. Die letztern waren am vergangenen Abend in London angekommen; und da man es Barker diesen Morgen hatte wissen lassen, so erwarteten sie ihn den nächsten Tag gleichfalls hier.

Ich sahe, daß Fannys Herz schlug; und ihre Farbe sich oft veränderte. Ihre Bescheidenheit hielt sie ab nach dem zu fragen, was sie doch so sehr zu erfahren wünschte. Ich sagte ihr also, daß ich Hauptmann Barker gestern bey vollkommenen Wohlbefinden verlassen, daß er mit Ungeduld auf Nach-

Nachrichten von ihrer Ankunft erwartet habe, und noch immer der brave Mann, der er gewesen, und so treu, wie ein Turteltauben, sey.

Fanny erröthete. Die Freude erhöhet die Schönheit ihrer Wangen — ich wollte fortfahren, indem öffnete sich die Thüre; Barker tritt herein — und die überraschte Fanny sank in Ohnmacht.

Barker hatte die Nachricht von ihrer Ankunft in London diesen Morgen erhalten, und sogleich ein Courirpferd genommen, um sie noch heute in London zu umarmen.

Ein wenig Hirschhorn und der zärtliche sympathetische Druck von der warmen Hand ihres Liebhabers, brachten Fanny gar bald wieder zu sich. — Sie erholte sich — die Thränen stürzten aus ihren Augen, und der Ausdruck ihrer gewöhnlichen Heiterkeit nahm wieder von ihren Zügen Besitz. »Ich würde mich meiner Schwäche schämen müssen, wenn irgend jemand anders Zeuge gewesen wäre, als Sie, Herr Manstein, von dem ich weiß, daß Sie davon keine schlimme Auslegung machen werden. Was Barker betrifft, so



mag er sich immer gefaßt machen, dergleichen Schwächen mehr in Zukunft an mir wahrzunehmen, wenn er es einst darauf wagen will, mich alle Tage zu sehen.“

„Theuerste Fanny! rief Barker, wenn Treue und Zärtlichkeit ihre einzige Schwäche ist, so haben Sie nicht Ursache, sich derselben zu schämen; und ich werde darauf stolz seyn.“

Die Unterredung ward nunmehr allgemein — Fragen strömten iht auf Fragen — ich wurde zu Tische behalten — ich stand endlich auf, Abschied zu nehmen, und sagte dem Obersten, ich würde mir einen der nächsten Vormittage die Freyheit nehmen, meinen Bruder bey ihm einzuführen. Barker, der ihn auch noch nicht gesehen habe, sey bereits sein Freund.

Der Oberste versicherte mich, daß ihm diese Bekanntschaft Vergnügen machen würde. Wir verbeugten uns darauf, und verließen das Zimmer.

Wir hatten mit unserer Familie diesen Abend das Schauspielhaus besucht. Es traf sich glücklicher Weise, daß Miß Stewarts und Barker in der Loge waren, die uns gegen

gen über stand; — wir nickten ihnen unsern Gruß zu — der erste Anblick der beyden Damen war hinreichend, sie von einander zu entscheiden.

„Richt wahr, die mit den Blumen in Haaren, rief mein Bruder, ist Miß Stewart? Getroffen Bruder! Aber sey auf deiner Hut — denn ich finde, daß sie während unserer Abwesenheit wirklich gewonnen hat, und merklich schöner geworden ist.“

„Gegen Schönheit, Bruder, bin ich ziemlich gefaßt; und wenn Miß Stewart keine mächtigeren Reize hat, als ihr schönes Gesicht, und ihre einnehmende Gestalt, so soll sie, wie sehr sie sich auch durch beydes auszeichnet, doch nicht die Zahl ihrer Eroberungen durch mich vermehrt sehen. Indessen gestehe ich gern, daß ich auch gegen diese Art von Reiz nicht gleichgültig bin, und sie an einer Gattinn für wahre Vorzüge halte.“

„Ich kann den Augenblick, versetzte ich, nicht erwarten, wo ich dich bey ihnen einführen soll. — Und so verließen wir, ohne uns weiter zu bedenken, unsern Sitz, und verfügten uns in die Loge, wo sich die Miß



Stewarts befanden. Nach den ersten gewöhnlichen Höflichkeitsbezeugungen ließen wir uns neben ihnen nieder, und blieben daselbst bis zu Ende des Schauspiels.“

Den nächsten Tag machten wir bey dem Obersten unsern Besuch. Die Damens waren in einem artigen Morgentleide — meines Bruders Bewegungen werden selten sichtbar, selbst, wenn er wirklich gerührt ist — ich bemerkte indeß, daß er, so oft Miß Stewart sprach, so aufmerksam zuhörte, als ob er keine Sylbe verlieren wollte. — Auch ist Juliens Stimme in hohem Grade sanft und harmonisch — es wurde eben ein trauriges Ereigniß erzählt — eine Aeußerung zärtlichen, theilnehmenden Gefühls drängte sich aus Juliens Munde — meines Bruders Auge hing mit Wohlgefallen über den milden Ausdruck ihrer Züge, der in diesem Augenblicke ganz aus Wohlwollen und Mitleiden zusammengesetzt war.

Als wir nach Hause gingen, fragte ich meinen Bruder, wie ihm Miß Stewart gefalle. „Nach einer so kurzen Bekanntschaft, als die gegenwärtige, erwiederte er, kann ich das wirklich nicht sagen. Ihr erster Anblick



blick verspricht in der That viel — übrigens brauche ich dir wohl nicht zu sagen, daß, wenn ich mich dereinst nach einer Satirinn umsehe, ich sie schwerlich in den bunten Kreise der Zerstreuung zu finden erwarte. — Indessen bin ich kein Freund von plötzlichen Leidenschaften und übereilten Verbindungen. Wenn ich Miß Stewart in meinem Leben nicht wieder sehen sollte, so denke ich, es würde mich keinen Seufzer kosten, sie zu vergessen; wenn aber unsere Bekanntschaft von längerer Dauer ist, meine Achtung für sie zunimmt, und ihre Denkungsart der meinigen entspräche, so will ich nicht läugnen, daß ihre persönlichen Reize mich nicht lange würden gleichgültig bleiben lassen.

Nach einem Aufenthalte von wenig Tagen, kamen der Oberste Stewart, nebst seinen Töchtern und Varkern, nach Canterbury. Da das Regiment wahrscheinlicher Weise einige Zeit hier liegen bleiben mußte, so mietheten sie sich daselbst ein wohl eingerichtetes Haus zu ihrem Gebrauche. — Ich war bereits einige Tage vor ihnen dort angekommen, und sahe mit Vergnügen unsern ehemaligen vertrauten Umgang erneuert.

Varkers



Barkers Oheim war während unserer Abreise nach England gestorben. Barker, der sich dadurch in Besitz eines ansehnlichen Einkommens sah, sein eignes nicht einmal gerechnet, entschloß sich, den Dienst zu verlassen, und seine theure Fanny nach Somersetshire abzuführen, so bald nur seine Umstände es zulassen, und die nöthigen Anstalten dazu gemacht seyn würden.

Da der Sommer herannahete, so machte mein Bruder und die Huberts Anstalt zu ihrem Aufenthalte in Brookshead; und ich versprach ihnen dahin zu folgen, so bald ich nur den nöthigen Urlaub mir hierzu angewirkt haben würde — Barker war eben im Begriff auf das Land zu reisen — er bot mir einen Platz in seinem Wagen an, bis zu dem Orte, wo unser Weg aufhörte gemeinschaftlich zu seyn — wir nahmen also von dem Stewartischen Hause Abschied, und machten uns auf den Weg nach Burton, der nächsten Stadt von seinem Gute.

Auf der Reise fragte ich Barker unter anderm freundschaftlichen Geschwätz, ob Miß Stewart noch immer nicht ihr Herz verschenkt habe? — So viel ich weiß, noch nicht;



nicht; erwiderte Barker. Miß Stewart ist bey ihrer Wahl nicht so leicht zu befriedigen. Fanny hat mir von ihr erzählt, daß sie zwey sehr vortheilhafte Anträge ausgeschlagen hat. Mylord Gulper hatte sich sehr ernsthaft in sie verliebt. Er hatte sie in Edinburg, wo sie bey ihrer Muhme, Lady Inverlochy, zum Besuch war, kennen gelernt, und ihr seine Hand angeboten. — Allein, obgleich seine Glücksumstände sehr beträchtlich, und seine Person nichts weniger als unangenehm war, so schlug sie ihn doch ein für allemal aus. Sie hatte erfahren, daß Mylord ein großer Freund von der Flasche sey, und erklärte, keine Lockung des Reichthums oder des Standes werde sie je vermögen, einem Trunkenvolde ihre Hand zu geben.

Nach diesem Vorde hatte ein gewisser Herr James Fugitiv, dessen Vermögen eben so ansehnlich war, ob er schon in Ansehung des Ranges jenem nachstehen mußte, sich um sie beworben. Er hatte ihr verschiednenmal aufgewartet — war ein Mann von sehr einnehmendem Betragen, — sterblich in sie verliebt — und bot ihr sein ganzes Vermögen an — die Unterhandlungen waren



ren bereits einer Entscheidung schon ziemlich nahe, als Miß Stewart auf einmal ihren Anbeter, der seinem Glück so nahe zu seyn glaubte, verabschiedete. Sie hatte nämlich entdeckt, daß derselbe schon seit geraumer Zeit mit einem andern Frauenzimmer in Verbindung gestanden, und dieselbe auf einmal verlassen habe; genug, sie erklärte, daß sie nicht den geringsten Grund habe, sich zu schmeicheln, daß der Mann, der sich schon gegen die eide treulos bewiesen habe, einer festern Ergebenheit gegen eine andere fähig sey.

Wir trennten uns mit einer freundschaftlichen Umarmung. — Ich eilte nach Hatherleigh, und von da nach einem kurzen Aufenthalte weiter nach Brookhead. Schwager und Bruder empfingen mich mit der lebhaftesten Zuneigung. Der letztere erkundigte sich nach dem Stewartischen Hause, und besonders nach der lebenswürdigen Julie; und fragte mich lächelnd, ob sie noch ganz frey sey.

Ich beantwortete seine Frage mit einem fröhlichen Nein. Heirathen und Hängen, setzte ich hinzu, sey Sache des Schicksals;
und



und ich habe Grund zu glauben, daß Julie ihm aufgehoben sey, wobey ich ihm zugleich die Geschichte erzählte, welche mir Barker unterwegs mitgetheilt hatte. — Mein Bruder nahm dabey ein sehr ernsthaftes Gesicht an. — „Wunderlich genug von dir, Bruder, daß du über das, was du Schicksal nennest, spottest! Vermuthlich weißt du noch nicht, daß ich ein erklärter Fatalist bin; und jede Begebenheit bis auf ihren Ausgang als fest bestimmt betrachte, wie zufällig auch die Umstände, durch welche dieselbe hervor gebracht wird, in unsern sterblichen Augen erscheinen mögen. Du sprichst vielleicht wahr, ohne daß du es selbst weißt.“

Wir hatten unsere Hüthe genommen, um einen kleinen Spaziergang zu machen, und waren eben bis an die Hausthüre gekommen, als mein Bedienter mir einen Brief von Barker zustellte, in welchem dieser mir meldete, daß die Verbindung mit seiner geliebten Fanny heute Morgen vollzogen worden — und sie ist eben im Begriff wären, in Gesellschaft des Obersten und Juliens nach Chattertown abzugehen — wo sie sich freuen würden, mich und
meinen



meinen Bruder diesen Sommer bey sich zu sehen, wenn und wie lange wir ihnen die Ehre unserer Gesellschaft gönnen wollten.

Sieh da, Wilhelm! sagte ich. — Fast besorge ich, daß du mich nach und nach zu deinem System bekehren wirst. — In der That sehe ich das, was geschehen ist, als eines von den zufälligen Ereignissen an, von denen wir eben gesprochen haben. Soll ich Barker antworten, daß wir uns nächstens das Vergnügen machen werden, von seiner Einladung Gebrauch zu machen? Ich bin das sehr wohl zufrieden, sagte mein Bruder lächelnd; warum sollte ich meinem Schicksale nicht entgegen gehen wollen!

Unser Oheim, der Doktor, brachte den nächsten Tag bey uns zu. Er drang sehr in uns, ihn bey seiner Rückkehr zu begleiten. Wir versprachen ihn die künftige Woche zu besuchen. — Nach einem Aufenthalt von zwey Tagen kehrte mein Bruder nach Brookshead zurück, und ich blieb in Exeter.

Der Doktor war ein Mann von einer vollkommen anständigen Lebensart; aber eben kein Verehrer der Religion. — Seine Grundsätze



säße neigten sich sehr zu dem Unglauben — ob er sich schon nie öffentlich zu demselben bekannte — er hatte Bolingbroke und Voltaire gelesen, und an ihnen Geschmack gefunden — war ein Gelehrter — nicht ohne natürliche Fähigkeiten, und einer reichen Ader von Laune.

Da er einen guten Tisch führte, so kamen die Geistlichen fleißig bey ihm zum Besuch. Auch damals speisten drey sehr ehrwürdige Herren, in kurzen Westen und Uberschlägen, mit uns — so bald als die Herren ihren Priesterrock bey Seite geleyet hatten, nahm das Gespräch seine gewöhnliche Wendung, das heißt, Neuigkeiten wechselten mit Aeußerungen ab, die sich auf Politik oder Religion bezogen.

Einer dieser ehrwürdigen Doktoren besuchte mit vieler Rührung den schnellen Fortgang des Lasters und Unglaubens, und schrieb die Ursachen dieses Unglücks auf Voltaire und Bolingbrokes Schriften.

Sein Nachbar fand diese Bemerkung vollkommen gegründet, und setzte hinzu, es sey kein Wunder, daß Moralität und die geselligen Obliegenheiten zu einer Zeit vernach-

R

lässiget



läßiget würden, da man die Lehren und Vorschriften unserer heiligen Religion lächerlich zu machen suche.

Der dritte bemerkte, daß der Fanaticismus den Fortgang der Irreligion befördere; und wenn derselbe nicht durch heilsame Strenge unterdrückt würde, am Ende Kirche und Orthodoxye über den Haufen werfen würde.

Ich hörte aufmerksam zu, in der Hoffnung, von Personen, die dem Ansehen nach so ehrwürdig waren, etwas vorzüglich Erfendendes über diese Gegenstände zu hören; allein, da die Bouteille icht anfang etwas schnell herum zu gehen, so fanden diese Herren nicht vor gut, sich länger mit trockenen metaphysischen Gegenständen abzugeben, und begnügten sich, die weitere Erforschung derselben eines jeden eignen Nachdenken zu überlassen.

Als die Gesellschaft aufbrach, fragte ich meinen Oheim, wer diese Herren gewesen wären.

Du mußt wissen, Nefte, sagte er, daß diese Herren die drey vornehmsten Geistlichen bey unserer Cathedralkirche sind; und daß sie zur Ehre der Religion für ihr zeitliches Glück

Glück gut zu sorgen gewußt haben. Es sind übrigens Männer von Gelehrsamkeit, und die es sich zum Geschäft machen, ihren Eifer für die Religion, besonders durch Bestreitung des Unglaubens, zu zeigen. Ich will damit nicht sagen, daß ihre Gründe meinem Verstande vollkommen Genüge leisten; ich gestehe vielmehr, daß es mir scheint, als ob, die von ihnen aufgestellten Grundsätze der natürlichen Religion als wahr angenommen, die sogenannten Deisten dieselben besser zu nutzen wüßten, als sie selbst. Uebrigens muß ich hinzusetzen, daß ihre Lebensart von dem, was uns die Bibel in Ansehung der Lebensart der Apostel und Diener Christi berichtet, so sehr verschieden ist, daß sie nichts weniger als geschickt scheinen, die Wahrheit jener Offenbarung einleuchtend zu machen, von der sie, wie ich befürchte, selbst nicht durchaus überzeugt sind.

Doktor Trimm, der mir zur rechten Hand saß, war auf der Universität der vertraute Gesellschafter eines jungen Herrn von hohem Adel, aber höchst ausschweifenden Sitten, mit welchem ihn eine gewisse Gleichheit der Denkungsart verband, und durch



dessen Verwendung er sehr frühzeitig eine ansehnliche Versorgung erhielt. Er verschaffte ihm nämlich zwey reiche Pfründen, eine Stelle unter den wohlbesoldeten Geistlichen zu Canterbury, und beförderte ihn einige Jahre später hieher als Dechant. Er lebte indessen gewöhnlicher Weise in London, und besuchte seine Cathedralkirche nur selten. Ich glaube, daß er seit vielen Jahren nicht geprediget hat, und doch klagt er sehr oft über die große Vernachlässigung des Verdienstes bey Beförderungen. Um diß zu verstehen, muß man wissen, daß sein Gönner unglücklicher Weise kurz nachher, als er zum Statthalter von Irreland ernannt worden war, starb, und der gute Mann sich dadurch, zu seinem größten Leidwesen, die Aussicht, dereinst zum Bischof erhoben zu werden, welches Glück ihm, wie er glaubte, nicht fehlen konnte, für immer verlor. Ich machte seine Bekanntschaft um die Zeit, als er zum Dechant gewählt worden war, und ein berühmter Wundarzt, mit dem ich einige Zeit nachher in London bekannt wurde, erzählte mir von ihm eine sehr sonderbare Anekdote.

Dieser

Dieser Wundarzt hieß Darling, und wurde einmal zu Herrn Doktor Trimm gerufen, als dieser noch um eine gute Anzahl Jahre jünger war, als ist. Da die Krankheit, an welcher der Patient darnieder lag, nichts weniger als geistlicher Art war, so fiel es dem Wundarzt gar nicht ein, den Herrn für einen Gottesgelehrten zu halten. — Aber freylich, Nefse! der Wundarzt hätte wissen sollen, daß die Kutte nicht den Mönch macht —

Doktor Trimm hatte zu seinem Vergnügen sich einige Kenntnisse in der Arzneykunde erworben, und wußte darüber kunstmäßig zu schwätzen. Er hatte einen Mohr in seinen Diensten, der Herrn Darling zu seinem Wagen zurückbegleitete. Als sie die Treppe hinunterstiegen, sagte Herr Darling, zu dem Mohr: „Höre er doch, mein Freund! ist sein Herr hier Stadtarzt, oder practicirt er nur auf dem Lande?“

„Wissen Sie, mein Herr, antwortete ihm der Mohr, daß mein Herr nicht Doktor ist der Arzney, sondern ist Doktor der Geistlichkeit. Er hat zwey Kirchen auf die Land an einen andern Herrn vermietht, lebt sich



nun in der Stadt, und hat sein Praxis aufgegeben.“

Der andere ehrwürdige Herr, der mit dem Auge immer etwas blinzelte, ist Herr Doktor Vite, unser Vorsänger. Er war ein vertrauter Freund von dem verstorbenen Erzbischofe, durch dessen Gunst er nach und nach ein Einkommen von jährlichen funfzehnhundert Pfund zu erhalten gewußt hat. Der letzte hatte ihn sogar auf seinem Todtbette zu einem seiner Testamentsvollzieher ernannt, und es ihm überlassen, in Ansehung der ihm noch zukommenden Ernennungen so zu verfügen, als er in seinem Gewissen glaubte, daß der Erzbischof selbst, wenn er noch lebte, darüber verfügt haben würde.

Herr Rivers, ein sehr würdiger und vorzüglich religiöser Geistlicher, an dem seine Brüder sogar einen gewissen Geruch des Methodismus verspüren wollten, stand bey Lebzeiten des Erzbischofs besonders in Gnaden, und wurde von ihm zu seinem Kaplan befördert. Auch war man allgemein überzeugt, daß er ihm die erste sich darbietende beträchtliche Verbesserung zudächte.

Nicht

Nicht lange nach dem Tode Ihro bischöflichen Gnaden, trat die Gelegenheit zu einem solchen Falle ein. Herr Rivers wandte sich also an die verordneten Testamentsvollzieher. Doktor Bite nahm gegen ihn das Ansehen eines wohlmeinenden Freundes an — gab ihm den Rath, von seinen Ansprüchen auf die nächste offene Beförderung keinesweges Gebrauch zu machen, weil die eben erledigte Pfründe, in Vergleichung mit andern, nur von sehr geringem Werth sey — und ihn um die Aussicht eines vortheilhafteren Einkommens bringen würde, auf welches niemand ein größeres Recht habe, als er. — Die eigentliche geheime Ursache aber dieses freundschaftlichen Rathes war keine andere als die, daß Doktor Bite schon in geheim seine Kollegen bewogen hatte, die eröffnete fette Pfründe einem seiner Freunde zu ertheilen; — der ehrliche Rivers ließ sich durch die ihm vorgehaltene Lockung fangen, und hielt seine Ansprüche, in der Erwartung, nächstens etwas noch Einträglicheres zu erhalten, für diesmal zurück.

Ohngefähr ein Jahr nachher ward die Präcentorstelle erledigt, — und ich brauche



dir wohl nicht zu sagen, daß es eine der besten Versorgungen im Lande ist — die Testamentvollzieher versammelten sich, um zu einer neuen Wahl zu schreiten — Herr Rivers unterließ nicht, sich zu melden — man versprach ihm, die Sache in Ueberlegung zu nehmen.

Doktor Bite, dessen Wort bey den übrigen Exekutoren sehr viel galt, bemerkte — Herr Rivers sey allerdings ein sehr würdiger Mann — freylich von etwas überspannten Begriffen — die gegenwärtig vakante Stelle sey für einen so jungen Geistlichen eine außerordentlich beträchtliche Versorgung — er seinerseits glaube, daß dieselbe einen Mann von etwas mehr Erfahrung und reiferm Alter erfordere, um dieselbe mit Würde zu bekleiden — vielleicht gehöre auch, um sich mit einer solchen Hoffnung zu schmeicheln, eine etwas längere Bekanntschaft mit dem verstorbenen Erzbischof dazu, als Herr Rivers gehabt hätte, — er könne bey dieser Gelegenheit nicht unterlassen zu bemerken, daß Er selbst die Ehre gehabt habe, der vertrauten Freundschaft des ehrwürdigen



würdigen Prälaten, wenigstens seit ein vierzig Jahren her, sich rühmen zu können.

Die Kraft dieser Gründe gegen Herrn Nibers Ansprüche, wurde allgemein gefühlt, und Doktor Bite erhielt die Einwilligung seiner Kollegen, die fette Pfründe — für sich selbst zu nehmen.

Herr Nibers hatte sich im Vertrauen auf eine baldige ansehnliche Versorgung mit einem liebenswürdigen jungen Frauenzimmer verheirathet, die nur sehr wenig eignes Vermögen hatte — und lebt igt kümmerlich von einer geringen Versorgung von ohngefähr jährlichen hundert Pfunden, zu der ihm ein Freund verholfen hat — indeß Doktor Bite, den du bey Tische mit so viel Wärme über Moralität, und die geselligen Pflichten sprechen gehört hast — ein Wittwer ist, keine Familie hat — und eines Einkommens von mehr als zweytausend Pfund jährlich genießet, — ob er schon kaum den dritten Theil davon verthun kann — auch überdiß ein Mann von niedrigem Herkommen ist, und, so viel ich weiß, entweder gar keine Verwandten, oder doch nur solche hat, der er sich zu erwähnen schämt.



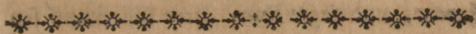
Du siehst, daß er vielleicht schon mit einem Fuße im Grabe steht; und wenn mich sein Ansehen nicht betrügt, so wollte ich wetten, daß der Mann kein Jahr mehr leben wird.

Doktor Portly, der neben ihm saß, ist unser Archidiaconus. Er ist ein vertrauter Freund unsers Bischofs, der ihm auch zu dieser Stelle verholffen hat; und zwar, wie man sagt, aus Dankbarkeit, für den von ihm erhaltenen Beystand, bey der Ausarbeitung eines Werks, welches er unter dem Titel heraus gab: »Vergleichung der Schwärmerey des Methodismus und des Pabstthums.«

Herr Portly ist übrigens schrecklich orthodox, und ein eifriger Feind aller Irrgläubigen, sie mögen Namen haben wie sie wollen. Er steht nie von der Mahlzeit auf, ohne Kirche und König — die beyden Universitäten — das Heil der Orthodoxie — und die Vertilgung der Keger ausgebracht zu haben. — Diese und einige andere Gesundheitsen erhöhen denn gewöhnlich die Farbe seiner Wangen zu dem fetten rothen Glanze, den du nach Tische in seinem Gesichte bemerkt haben wirst. Kein Mensch wird auftre-

aufzutreten und sagen können, den Doktor je betrunken gesehen zu haben: denn der Mann schlurft seine zwey Bouteillen ein, ohne daß seine Zunge oder sein Gang dadurch merklich gelähmt würde.

Ich konnte mich nicht enthalten, über meines Oheims geheime Geschichte seiner geistlichen Nachbarn zu lächeln. Allein da ich, wenn gleich Soldat, doch die Religion und ihre Lehrer wahrhaft schätze, so konnte ich nicht umhin, die Gegenbemerkung zu machen, daß ich selbst unter den Geistlichen einige sehr würdige Männer zu kennen das Glück hätte, deren Tugenden die Mängel ihrer Brüder verdunkeln.



Neuntes Kapitel.

Bey meiner Rückkehr nach Chaley fand ich meinen Oheim, den Friedensrichter, der indessen von einer Art von Schlagfluß befallen worden, noch immer in sein Zimmer eingeschränkt. — „Nesse — sagte er — eben habe ich mein Testament gemacht, und es ist beschlossen, guter Junge, daß
Chaley

Chalen auch iht wieder auf den jüngern Bruder kommen soll.« — Ich ergriff diese Gelegenheit ihm meinen Dank für die unzähligen Beweise seines Wohlwollens, mit denen er mich von Jugend auf überhäuft hätte, abzustatten; und setzte hinzu, ich hoffte und wünschte, daß er noch viele Jahre leben und sein Vermögen selbst genießen möchte. — Er antwortete: er habe Ursache zu besorgen, daß seines Hierbleibens nicht mehr lange seyn möchte, und habe, um sich zu diesem Schritte vorzubereiten, eben noch Sherlocks Predigten, und Taylors Vorderschriften zu einem heiligen Leben und Sterben durchblättert.

Als er diß sagte, trat seine Haushälterinn herein, und sagte ihm, Herr Wittimus sey unten. — »Laßt ihn herauf kommen, sagte mein Oheim. — Du siehst, Nefte, daß ich meine Kräfte, so lange es nur gehen will, dem Besten des Vaterlandes widme; und es soll bis zu meinem letzten Athemzuge mein Vergnügen seyn, Recht und Gerechtigkeit zu verwalten.«

Da ich meiner Mutter versprochen hatte, sie diesen Abend in Brookshead zu besuchen,
so



so nahm ich von meinem Oheim Abschied. Nach einigen in Brookshead zurückgelegten Tagen, erinnerte ich meinen Bruder an Barker, und sagte: ich glaubte, daß wir unsern Hochzeitbesuch nicht länger verschieben dürften, und ob er Lust habe, mich dahin zu begleiten. — Mein Bruder war diesen Vorschlag sehr wohl zufrieden, und befahl, daß der Wagen morgen früh um zehn Uhr in Bereitschaft seyn sollte — wir blieben eine Nacht unterwegs, und wurden bey unserer Ankunft in Chattertown mit der größten Höflichkeit und Freundschaft empfangen.

Mistress Barker war natürlicher Weise mit der Sorge für ihr Haus und der Aufmerksamkeit für ihre Gesellschaft beschäftigt; und so konnte es nicht fehlen, daß Julie öfters allein in dem Zimmer an ihrem Arbeitstischen zurück blieb.

Ich glaubte nach einigen Tagen zu bemerken, daß mein Bruder mehr als gewöhnlich in Gedanken sey. Ich überraschte ihn eines Morgens in einem einsamen schattichten Gange ganz in tiefe Betrachtungen versenkt — er fuhr zusammen, als ich meine Hand



Hand auf seine Schulter legte. — „Wahrhaftig, Bruder, rief ich, du scheinst so abwesend, wie ein Verliebter.“ — Und woher weißt du, daß ich das nicht bin? antwortete er freundlich lächelnd. „Sey es immer, rief ich, ich weiß hier nur einen Gegenstand, und dieser ist ganz deiner Reizung werth. Ich würde mich deiner Wahl gewiß von Herzen freuen.“

„Ich habe, antwortete mein Bruder, Miß Stewart aufmerksam beobachtet, und je mehr ich ihre Denkungsart und ihre Reize betrachte, um so mehr fühle ich, daß ich sie jedem andern Frauenzimmer, das ich noch gesehen habe, vorziehe. Ich fand sie vor einer kleinen Weile allein in dem Saale; wir kamen zusammen in ein Gespräch — was sie bey dieser Gelegenheit sagte, entzückte mich durch die richtige Beurtheilung und Güte des Herzens, von der es zeigte. — Ich fühlte mich mehr als einmal versucht, ihr irgend etwas Verbindliches, das sich auf meine Bewunderung für sie bezog, zu sagen; — allein ich that mir Gewalt an. — In der That war diß wenigstens meine Absicht — wenn mich nicht mein Be-
tragen



tragen selbst wider meinen Willen verrathen hat. Auch glaubte ich eine kleine Verwirrung, die sie ungemein verschönerte, an ihr selbst zu bemerken, als Mißtreß Barker in das Zimmer trat.“

„Wohl, Bruder, rief ich, ich sehe, du bist auf dem rechten Wege. Dein Glück, daß du keine weitere Einwilligung brauchst, als die; unsers Oheims.“ — „O! erwiderte er, nach meiner Denkungsart bedarf es für zwey vernünftige Wesen keiner fremden Einwilligung; und es würde mir sehr gleichgültig seyn, ob mein Oheim mit der Sache zufrieden wäre, oder nicht. Ja selbst, wenn er sich dadurch beleidigt fände, und dich dafür zu seinem einzigen Erben einsetzte, so würde ich mich ihm dafür nicht minder verbunden glauben.“ — „Wenn diß der Fall wäre, versetzte ich, so würde mir diß die einzige Gelegenheit geben, die mir vielleicht in meinem ganzen Leben vorkommen kann, mich meiner mannichfaltigen Geldverbindlichkeiten gegen dich dadurch zu entledigen, daß ich meines Oheims Nachlaß brüderlich mit dir theilte.“

„Aber



„Aber was wirst du denken, sagte mein Bruder, wenn du hörst, welchen wunderlichen Entschluß ich eben gefaßt habe — kurz und gut; ich traue mir selbst hier nicht länger, und bin froh, daß es noch bis ist zu keiner Erklärung gekommen. — Ich denke wenigstens auf einen Monat nach Hause zu reisen, und die Sache nochmals ernsthaft zu überlegen; dann erst soll mein Schicksal entschieden werden.“ —

„Ich sagte ihm, ich wolle ihn begleiten; und ob ich mir schon bewußt sey, daß meine Hastigkeit in einem solchen Falle mir nie erlaubt haben würde zu fliehen, so wolle ich doch einräumen, daß sein Entschluß der weisere sey.“

Bei Tische ließ ich, auf meines Bruders Verlangen, mir einige Worte von unserer Abreise entfallen. Ich beobachtete dabei Miß Stewart, die mir gegen über saß, und bemerkte, daß eine kleine Röthe ihre Wangen bey dieser Gelegenheit überzog. Barker und der Oberste wollten uns durchaus nicht so bald fortlassen, und bestanden darauf, ihnen wenigstens die Zeit eines zweyten Besuches zu bestimmen.

Mein

Mein Bruder sagte: „die angenehme Gesellschaft zu Chattertown würde uns unausbleiblich wieder dahin zurückziehen, wenn nicht irgend ein unvermuthetes Hinderniß uns abhielte, eine so gütige Einladung anzunehmen. Seine Gegenwart sey auf einen Monat in Devon nöthig, und er wolle mich dann, da ohngefähr um diese Zeit mein Urlaub um seyn würde, und ich mich wieder zu meinem Regimente verfügen müsse, bey meiner Rückkehr nach Canterbury bis hieher begleiten.“

Es kam endlich zum Abschiednehmen — Julie hatte sich wieder vollkommen gefaßt — ich konnte nicht den geringsten Zug von Verlegenheit an ihr bemerken — aber meines Bruders Herz war verwundet — er selbst fühlte es in dem Augenblicke, da wir zum Thore hinaus fuhren — er konnte sich unterwegs nicht enthalten zu bemerken, wie wenig Miß Stewart den Modedamen der sogenannten feinen Welt gleiche. — Ich nahm mir vor, während unsers Aufenthalts zu Brookshead der Sache mit keinem Worte zu gedenken, sondern meinen Bruder ganz seinen eigenen Betrachtungen zu überlassen.

L

Als



Als die Zeit, mich wieder zu meinem Regimente zu verfügen, herbey rückte, erinnerte ich ihn an sein Versprechen. „D, sagte er, es braucht bey mir keiner Erinnerung! Ich habe jeden Tag, seit wir Chattertown verlassen haben, daran gedacht, und immer mit größerm Vergnügen.“

Ich nahm Abschied von meinen Freunden; und wir langten den nächsten Tag in Chattertown an. Ich sahe Freude in Juliens Auge schimmern, als wir in das Zimmer traten.

— Den folgenden Tag machten die Damen einen Spazierweg in den Garten — wir leisteten ihnen Gesellschaft — Mistreß Barker wurde wegen häuslicher Geschäfte abgerufen — sie verließ uns, und sagte, sie würde bald wieder zurückkehren — ich begleitete sie bis an die Hausthüre; und weil ich glaubte, daß meine Gesellschaft nicht vermist werden würde, stieg ich die Stufen auf der andern Seite des Gartens hinunter.

Meines Bruders Entschluß war gefaßt, ehe er wieder hieher gekommen war, — er war Willens die erste Gelegenheit zu ergreifen,

fen, sich gegen Miß Stewart zu erklären — und doch fand er sich in dem Augenblicke, da sich ihm diese Gelegenheit darbot, verlegen. — Auch Julie schien es nicht minder zu seyn. — Sie waren eben auf die Anhöhe der Terrasse gekommen — ihre Blicke begegneten sich, als sie umkehren wollten; ihr Stillschweigen selbst in diesem Augenblicke verrieth beyde einander — und die Veranlassung dieses Stillschweigens konnte nicht länger ein Geheimniß bleiben.

Mein Bruder ergriff ihre Hand, — so sanft wie Schwanfeden, denen sie auch an Weiße gleich kam — „diese Hand, liebenswürdige Julie!“ rief mein Bruder, indem er sie sanft drückte, „mein zu nennen, ist der einzige theuerste Wunsch meines Herzens.“

„Nicht doch, Herr Manstein,“ sagte Julie erröthend, indem sie ihre Hand wieder frey machte, „ich bin keine Freundin von Scherzen dieser Art.“

„Nie, in meinem Leben,“ erwiderte mein Bruder, „bin ich ernsthafter gewesen; und nie, ehe ich Sie, Miß Stewart, sahe, habe



ich den Wunsch empfunden, mein Schicksal mit irgend einem weiblichen Geschöpf zu vereinigen. — Meine künftige Glückseligkeit hängt einzig und allein von ihrer Entscheidung ab.“

Julie schlug die Augen nieder — schwieg eine Weile stille — schien verlegen zu seyn, was sie antworten sollte; und sagte endlich erröthend: „ich brauche Ihnen nicht zu sagen, Herr Manstein, daß eine Tochter in Fällen dieser Art nicht zu entscheiden hat.“

— Sie waren izt eben am Ende der Stufen, welche wieder zum Hause führten — Julie stieg dieselben eilig hinauf — in eben dem Augenblicke öffnete der Oberste die Thüre, und begegnete Julien so wie sie hereintrat. — „Wäre es Ihnen wohl gefällig, Herr Manstein,“ sagte der Oberste, „vor Tische noch einen kleinen Spaziergang zu machen?“ „D mit Vergnügen,“ versetzte mein Bruder.

Sie stiegen in den Garten hinunter; — kaum hatten sie dort einige Schritte zurückgelegt, so sagte mein Bruder: „Herr Oberster! ich habe über eine Sache von Wichtigkeit mit Ihnen zu sprechen!“ — Der Oberste stand

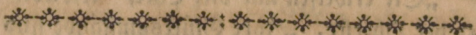
stand stille — „es betrifft Ihre liebenswürdige Julie — ich habe jährlich reine funfzehnhundert Pfund Einkünfte — gewisser anderer Erwartungen noch zu geschweigen — es wird das höchste Glück meines Lebens seyn, Ihre liebenswürdige Tochter glücklich zu machen.“

„Sie erweisen mir viel Ehre,“ erwiderte der Oberste, „Ihre Glücksumstände sind mehr als hinreichend; und dasjenige, was ich bisher von Ihrer Denkart und Ihrem Betragen bemerkt habe, muß mich auf eine nähere Verbindung mit Ihnen stolz machen. — Mein eignes Vermögen ist äußerst unbeträchtlich — fünf oder sechs tausend Pfund wird alles seyn, was ich unter meine beyden Töchter theilen kann — indessen hat Julie über ihr Herz allein zu gebieten.“

„Ich habe also Ihre Erlaubniß, wenn ich mir dasselbe geneigt machen kann?“ — „Sie haben mehr als meine bloße Erlaubniß, Herr Manstein; es wird mich von ganzem Herzen freuen, wenn Sie in Ihren Bemühungen um Juliens Hand glücklich sind.“



Barkers und ich erfuhren gar bald, was vorgefallen war — und Mistress Barker gab uns mit einer sehr muthwilligen Miene zu verstehen, sie habe Ursache zu glauben, daß Julie schon vor diesem unserm zweyten Besuche in Ansehung Herrn Mansfeins nicht ganz gleichgültig gewesen.



Zehntes Kapitel.

Da mein Urlaub ist um war, so verließ ich meinen Bruder in Gesellschaft seiner liebenswürdigen Braut, und in dem Genuße der schönsten menschlichen Glückseligkeit, dem Bewußtseyn gegenseitiger tugendhafter Zuneigung. Ich verfügte mich wieder zu meinem Regimente. — Der Oberste und seine Tochter folgten bald nach. Barker verließ uns. Da er seine Officierstelle niederzulegen wünschte, so hatte er die Erlaubniß erhalten, darüber zu verfügen, und den Dienst zu verlassen.

Ein Verwandter meiner Mutter hatte in der Cathedralkirche zu Canterbury einen eigenthümlichen Sitz. Er war gegen mich sehr

sehr verbindlich, und ich mußte ihn oft in seinem Hause besuchen. — Nicht lange nach meiner Rückkehr fand ich daselbst Herrn Doktor Benson, einen der daselbst angestellten Geistlichen mit seiner Tochter; beyde hielten sich den Sommer über gewöhnlicher Weise auf einer Herrn Benson anvertrauten Landpfarre auf, und kam nur während der Wintermonate nach Canterbury.

In dem Augenblicke, da Miß Benson zur Thüre hereintrat, machte der Anblick ihrer Schönheit, und reizenden Gestalt auf mich einen außerordentlichen Eindruck. Ihre Kleidung war ganz einfach, und doch nicht minder einnehmend — und eine schüchterne Miene, die nahe an Blödigkeit gränzte, brachte, als ich mich vor ihr im Vorbeygehen verbeugte, eine Röthe auf ihre Wangen, welche Kunst und Schminke nie erreichen können.

Doktor Benson leitete — wie er diß immer zu thun gewohnt ist — sogleich, nachdem die ersten allgemeinen Höflichkeitsbezeugungen vorüber waren, die Unterredung auf irgend einige litteralische oder andere



nützliche Gegenstände. Es traf sich, daß ich gerade neben ihm saß. Er schien nicht ohne sichtbares Vergnügen und Erstaunen zu bemerken, daß ich an der Unterredung ganz ungezwungen Theil nahm, und mehr Kenntniß und Hochachtung geistlicher Dinge verrieth, als er von mir erwartet haben mochte.

Miß Benson sprach wenig; aber ihre Aufmerksamkeit bewies, daß dasjenige, wovon gesprochen wurde, ihr weder gleichgültig, noch unbekannt sey.

„Sind Sie schon lange bey der Armee, Herr Hauptmann Manstein?“ versetzte der Doktor, (ich hatte eben eine Kompagnie gekauft) „Sie scheinen mit Gegenständen der Litteratur und Religion bekannter, als es unter den Herren Ihres Standes sonst gewöhnlich ist.“

Ich sagte ihm, ich sey sehr jung zur Armee gekommen, habe aber das Glück gehabt, unter der häuslichen Aufsicht eines der rechtschaffensten Männer eine gute Erziehung zu genießen, und dem Unterrichte dieses würdigen Lehrers habe ich die wenigen



gen Kenntnisse zu verdanken, die ich etwa in beyden noch besitze.

Er fragte mich nach dem Namen meines Lehrers.

Ich sagte ihm, daß er Fleetwood hieße.

Doktor Benson war mit ihm auf der Universität genau bekannt gewesen. Beyde waren in demselben Kollegium erzogen, und vertraute Freunde gewesen; aber ihre Bekanntschaft war seit langer Zeit unterbrochen worden, weil ihre erhaltene Versorgung sie so weit von einander entfernt hatte.

Doktor Benson nahm ihr Abschied — meine Augen folgten seiner liebenswürdigen Tochter bis an die Thüre; und ich fühlte ihr Bild meinem Herzen so tief eingedrückt, daß nur der Tod dasselbe wieder daraus verdrängen kann.

Als die Gesellschaft fort war, erkundigte ich mich etwas näher nach Herrn Benson und seiner Tochter.

„Doktor Benson,“ sagte Herr Skreen, „ist ein in jeder Rücksicht sehr würdiger Mann — als Mensch — als Gelehrter — und als Geistlicher. Sein Wandel ist



wahrhaft evangelisch, und er würde dem Christenthume selbst in jenen glänzenden Tagen der Märtyrer und ersten Bekenner desselben Ehre gemacht haben. Da seine Begriffe von der Wichtigkeit der Religion, und seine Art zu leben, so weit über dasjenige, was man in unserm verdorbenen Zeitalter gewöhnlich sieht, erhaben sind, so kann es nicht fehlen, daß gewisse Leute ihm Schuld geben, er sey ein zu eifriger Anhänger derselben. Herr Benson widmet sich ganz seinem Beruf, und ahmet dem erhabenen Beispiele seines großen Meisters nach, indem er allenthalben so viel Gutes thut, als ihm sein Umkreis und seine Fähigkeiten nur erlauben. Er bringt seine Zeit meistens bey seiner Gemeinde zu, wo er das Evangelium Christi predigt, die Armen besucht, und ihnen jede Art von geistlichem und weltlichem Beystande zu leisten beflissen ist. Er und seine Tochter sehen wenig Gesellschaft, außer wenn sie in Canterbury sind. Die letztere geht nur wenig aus. Sie verlor ohngefähr vor zwey Jahren ihre Mutter, und ist, wie Sie leicht denken können, der Liebling und die einzige Freude ihres Vaters,



ters, dessen Geist und Denkungsart sie sich zu eigen gemacht hat, so wie sie auch seine Handlungen durch ihre gefühlvolle Unterstützung der Leidenden nachahmet.“

Diese Nachricht konnte nicht anders, als mich entzücken. Ich ging mit einer Empfindung nach Hause, die ich noch nie in meinem Leben gefühlt hatte. Nirgend fand ich Ruhe — ich konnte an nichts denken, als an Miß Benson — besuchte während einer ganzen Woche jeden Tag das Skreensche Haus; und konnte nie wieder etwas von ihr zu sehen bekommen, als in der Cathedralkirche, wo ihr Vater predigte.

Ich ging absichtlich dahin, und muß wohl gestehen, daß meine Anbacht eigentlich Miß Benson und ihren einnehmenden Reizen gewidmet war. Aber als Doktor Benson die Kanzel betrat, und zu sprechen begann, so machte die Wichtigkeit seines Gegenstandes — die Würde seines Vortrages — die eindringende Gewalt seiner Gründe — und der hinreißende Nachdruck seiner Rede, daß man ihm durchaus seine Aufmerksamkeit nicht versagen konnte. — Auch leuchtete tiefe Rührung und Ernst aus jedem

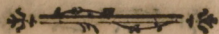


jedem Blicke der Zuhörer hervor — denn der ehrwürdige Mann sprach mit dem Nachdrucke eines himmlischen Gesandten.

So äußerst angelegen es mir auch war, mit dieser würdigen Familie näher bekannt zu werden, so besorgte ich doch, durch zu oft wiederholte Nachfragen bey Herrn Skreen mich selbst zu verrathen, und begnügte mich daher fleißig des Nachmittags bey dem letztern einzusprechen, in Hoffnung, die Bensons wieder einmal dort anzutreffen, und diß Glück ward mir denn auch zu Theil.

Es schien Doktor Benson angenehm zu seyn, mich wieder zu sehen — ich kam mit ihm in eine Unterredung — ich hörte mit Ehrfurcht jedem Worte zu, das aus seinem Munde floß — in der That war es mir nicht gleichgültig seine Achtung zu erwerben — er beantwortete meine Fragen mit merklicher Zufriedenheit — und ich fühlte, daß er nicht ungünstig von mir urtheilte.

Als man zum Abschiednehmen aufstand, lud Herr Benson Herrn und Madam Skreen auf einen Tag der künftigen Woche zu sich ein, und setzte, indem er sich mit sehr verbindli-



bindlicher Miene gegen mich wandte, hinzu: wenn der Herr Hauptmann ihnen Gesellschaft leisten wolle, so würde er diß als eine angenehme Vermehrung des Vergnügens, das er sich von ihrem Besuche versprache, ansehen.

Es brauchte keiner wiederholten Bitten. — Mein Herz klopfte bey dem Gedanken eines so gewünschten Antrages — ich verbeugte mich ehrfurchtsvoll gegen Herrn Benson, und versicherte ihn, daß ich die Erlaubniß, eine so schätzbare Bekanntschaft benutzen zu dürfen, mit Vergnügen ergreifen würde.

Ich fand, daß er sich nach mir bey Herrn Skreen erkundiget, und von diesem in Ansehung meiner Familie, Verbindungen und Aufführung ein Zeugniß erhalten hatte, welches ihm vermochte mir seine Freundschaft zu gönnen; und ich bin überzeugt, daß er hierbey vorzüglich die edle Absicht hatte, mich in meinen Grundsätzen zu befestigen, und meinen Eifer für die Tugend immer mehr und mehr zu erwärmen.

Ob ich gleich gestehe, daß Miß Benson hauptsächlich meine Wünsche beschäftigte; so



so war ich doch in der Aufmerksamkeit, welche ich der freundschaftlichen Vorsorge ihres Vaters bezeugte, keinesweges ein Heuchler; und es war ganz mein Ernst, daß ich mich ihm für den Eifer von Herzen verbunden erkannte, mit welchem er sich meiner annahm, und die guten Eindrücke, welche mein alter und würdiger Lehrer in mir erregt hatte, wieder zu erneuen und zu verstärken suchte.

Ich wurde an dem angesetzten Tage von Herrn Benson auf das freundschaftlichste aufgenommen; wiederholte meine Besuche — und ohngeachtet ich nie einen Augenblick mit Miß Benson allein war, so bemerkte ich doch, nicht ohne das größte Vergnügen, daß ihr die auffallende Beflissenheit, mit welcher ich jede sich darbietende Gelegenheit, ihr Haus zu besuchen, ergriff, nicht zuwider war.

So waren ohngefähr vier bis sechs Wochen unter gelegentlichen Besuchen und zunehmender Vertraulichkeit vergangen, als ich ihren Vater eines Morgens besuchte. Ich hatte gehört, daß er auf das Land ziehen



hen wollte, und der Gedanke dieser Trennung lag mir schwer auf dem Herzen.

Ich fand ihn, wie gewöhnlich, in seinem Studierzimmer in seinem Lehnstuhle, eine aufgeschlagene Bibel vor sich liegen. Nachdem die erste Bewillkommung vorüber war, und ich neben ihm Platz genommen hatte, sagte Doktor Benson, indem er sich gegen mich wandte: „eben habe ich die Ermahnung des heiligen Paulus gelesen, gegen unsere Mitmenschen wahr zu seyn, und über die Würde edelmüthiger Offenheit, und die Niedrigkeit und das Schändliche in jeder Art von Falschheit und Heuchelen nachgedacht. Gewiß, lieber Freund, die christliche Moral zeigt hierinn eine so eigenthümliche Tiefe und Innigkeit ihrer Vorschriften, welche alle stolze Philosophie weit hinter sich zurücke läßt.“

Diese Bemerkung machte auf mich einen mächtigen Eindruck. Ich gab Herrn Benson in seinem Urtheile vollkommen Recht, indeß eine Reihe unerwarteter Gedanken auf einmal in meiner Seele hervortrat. Ich war überzeugt, daß er bey seiner Bemerkung durchaus keine besondere Rücksicht im Sinne



Sinne hatte; und ich war damals noch gar nicht Willens meine Empfindungen zu entdecken: aber ein mächtiger innerer Antrieb hieß mich diesen Augenblick ergreifen — ich heftete meinen Blick mit einem Ausdrücke ängstlicher Bekümmerniß auf Herrn Benson — ich strengte alle meine Kräfte an, das, was ich sagen wollte, herauszubringen.

„Ich würde jener edlen Offenheit, die Sie eben empfohlen haben, durchaus entgegen handeln, wenn ich“ — hier hielt meine Zunge wider meinen Willen inne — ich sahe Herrn Bensons Farbe sich verändern — „wenn ich — (und hier fand meine Stimme wieder ihren natürlichen Ton —) die Empfindungen meines Herzens vor Ihnen verbergen wollte. Es ist für mich unmöglich, so viel Vortrefflichkeit zu sehen, als Ihre lebenswürdige Tochter besitzt, und sie nicht zu bewundern, zu verehren und zu lieben. Miß Benson scheint sich zwar selbst Ihrer Reize nicht einmal, bewußt zu seyn; aber meine Bewunderung derselben kann Ihr vielleicht nicht länger verborgen bleiben, wenn ich das Glück, Sie dann und wann

wann zu sehen, noch länger genieße. Ich würde mich selbst verabscheuen, wenn ich Ihre Güte, ehrwürdiger Mann, mißbrauchte, und ohne Ihr Wissen mir die Zuneigung Ihrer vortrefflichen Tochter zu erwerben suchen wollte. Verbannen Sie mich aus Ihrer Gegenwart, und aus Ihrem Andenken, wenn dieses Bekenntniß der Empfindungen meines Herzens Ihnen zu dreist scheint, oder sonst in irgend einer Rücksicht mißfällt.“

Herr Benson schwieg — blickte mich ernsthaft an — sahe die Vermirrung, welche mich während dessen, was ich gesagt hatte, beynahе überwältigte — aber aus seinen Augen leuchtete ein gewisser Ausdruck väterlicher Zärtlichkeit hervor, der mir wieder neues Leben gab. — Ich fühlte meinen gehemmten Athem durch die Milde seines Blickes wiederhergestellt.

„Meine Tochter, Herr Hauptmann Manstein, ist noch sehr jung — eben erst in ihr achtzehntes Jahr getreten — und es war nie mein Wunsch, daß sie einen Soldaten zum Manne haben sollte. Indessen gestehe ich gern, daß Sie von der allgemeinen
M Beschaf.



Beschaffenheit dieses Standes eine glückliche Ausnahme machen. Ich will Ihnen noch mehr sagen. Ich fühle, wenn ich bloß mein eignes Urtheil zu Rathe ziehe, ein sehr günstiges Vorurtheil für Sie. Aber ich muß zuvor mit meiner Tochter sprechen, ehe ich Ihnen hierüber irgend eine Antwort geben kann. Kommen Sie, wenn es Ihnen gefällig ist, morgen wieder.“

Dünmöglic kann ich die Unruhe beschreiben, welche ich diesen Tag über fühlte. Nirgends konnte ich Ruhe finden — an nichts denken, als an die Entscheidung des morgenden Tages — durch die streitenden Leidenschaften von Furcht und Hoffnung wechselsweise erhoben und niedergedrückt — ungeduldig das Licht des kommenden Morgens anbrechen zu sehen, und doch vor den Gedanken einer Verbannung von dem, was mir theurer war, als Licht und Leben, zerschauernd, brachte ich die ganze Nacht unter zu lebhaften Besorgnissen zu, um einen Augenblick schlafen zu können — ich stand auf, ging in meinem Zimmer auf und nieder — endlich brach der Tag an — ich zog die Klingel — mein Bedienter kam her.
einge.



eingestürzt — fragte ob mir was fehlte — ich sagte nein! und befahl ihm das Frühstück heraufzubringen — Um acht Uhr machte ich mich auf den Weg nach Herrn Bensons Wohnung; ich fand, daß ich zu früh kam — ging ohngefähr eine halbe Stunde auf und nieder — endlich konnte ich mich nicht länger halten — meine Hand ergriff den Pocher an der Thüre — ich ward eingelassen, und das unruhige Klopfen meines Herzens mußte aus jeder meiner Bewegungen hervorleuchten.

Ich ward in Herrn Bensons Studierzimmer gewiesen; er selbst war noch nicht zugegen — er kam jedoch sogleich nach mir herein. „In der That, Sie sind ein früherer Gast, Herr Hauptmann,“ sagte er, — „aber uns jederzeit willkommen — Berstellung wohnt nicht unter diesem Dache — meine Tochter liebt Sie.“

Ich glaubte für Freuden sterben zu müssen — zitterte am ganzen Leibe — ergriff seine Hand ihm zu danken — ich konnte nichts weiter herausbringen, als: „So sind Sie denn von nun an mein Vater!“



Herr Benson sahe meine außerordentliche Unruhe. — „Fassen Sie sich, lieber Freund,“ sagte der würdige Mann mit einem Blicke voll himmlischen Wohlwollen, „mit Vergnügen sehe ich Sie als meinen Sohn an — wir sind mit unserm Frühstück noch nicht ganz fertig; ich will Sie einige Augenblicke hier zurücklassen; kommen Sie, so bald Sie wollen, nach.“

Es war mir ohnmöglich zurückzubleiben — ich folgte Herrn Benson augenblicklich nach — Die liebenswürdige Seline empfing mich, als ich an der Hand ihres Vaters in das Zimmer trat, mit jener einnehmenden Verwirrung in ihren Blicken, welche ihre natürlichen Reize noch unendlich erhöhet.

„Haben Sie gefrühstückt, Herr Hauptmann?“

„Ja, Seline, schon vor geraumer Zeit.“

„Dann können Sie schon noch einmal eine Tasse Thee mit uns trinken.“

„Mit Vergnügen.“

Die Unterredung wurde bald natürlich und frey. — Als das Frühstück zu Ende war, versügte sich Doktor Benson wieder in



in sein Studierzimmer, und ich befand mich nun das erstemal in meinem Leben mit der liebenswürdigen Seline allein.

Ich wagte es, mich dem Gegenstande meiner Zuneigung zu nähern, und ergriff ihre Hand, die mir auch willig überlassen wurde. „Ich habe die Erlaubniß Ihres Vaters, reizende Seline, Ihnen meine Liebe zu gestehen;“ und bey diesen Worten brückte ich Ihre Hand gegen meine Lippen.

„Und vermuthlich muß Ihnen mein Vater gesagt haben,“ erwiderte Seline im Tone der Unschuld und gefälligsten Offenheit, indeß ihre Wangen mit einer leichten Röthe überzogen wurden, „daß ich über dieses Geständniß nicht zürne.“

„So ist meine Glückseligkeit vollkommen,“ erwiderte ich.

„Diß letztere, lieber Manstein,“ versetzte Seline, „ist wohl mehr, als das Loos der Menschheit zuläßt.“

Mein Herz war vor Freude außer sich; und mein Mund ergoß sich in die wärmsten Versicherungen meiner Zärtlichkeit. — Ich gelobte meiner Seline, daß jede Stunde meines



meines Lebens dem Bestreben, sie glücklich zu machen, gewidmet seyn solle.

Meine Geliebte hörte mir mit der heitern Sanftmuth zärtlichen Wohlgefallens zu, und sagte endlich in einem Tone, der mir in die Seele drang: „Was ich bisher von Ihrer Denkungsart beobachtet habe, lieber Mannslein, hat Ihnen meine ganze Achtung erworben. Mein Vater schätzt Sie als einen würdigen jungen Mann; und ich habe Ursache zu glauben, daß jeder Tag uns in der Meynung, die wir von Ihnen gefaßt haben, von neuem bestärken wird.“

Seline stand iht auf — ich wünschte, Sie noch länger zurückzuhalten. — „Ich sehe Sie noch wieder, ehe Sie gehen,“ sagte Seline mit einem Lächeln unbeschreiblicher Milde, „mein Vater findet in Ihrer Gesellschaft jederzeit so viel Vergnügen — und ich bilde mir ein, daß es keinen Menschen giebt, dessen Unterhaltung und Beyspiel Ihnen vortheilhafter seyn könnte, als das feinste.“

Seline verließ mich iht — ich pochte leise an ihres Vaters Studierzimmer. — Der
Doktor



Doktor nahm mich mit väterlicher Liebe auf — er behielt mich zu Tische. — Ich brauche wohl nicht zu sagen, daß ich von nun an sein Haus täglich besuchte. — Je mehr ich Miß Benson kennen lernte, je mehr wünschte ich mir zu meiner Wahl Glück.

Der Doktor verließ nunmehr Canterbury. Ich erhielt die Erlaubniß, sie auf ihrem Landhause zu besuchen, das von hier nicht weit lag, und für mich ein wahrer Garten des Paradieses war. — O Andenken der glücklichen Stunden, die ich an diesem reizenden Orte zugebracht habe. — Möchtet ihr meinem Geiste immer gegenwärtig seyn, entzückende Erinnerungen! — Möchte ich alles andere außer euch vergessen können! —

Mein Bruder hatte eine zu starke Anhänglichkeit an Canterbury, um lange von diesem Orte wegbleiben zu können. Wir sahen uns mit herzlichster Freude wieder. — Ich theilte ihm mein Entzücken mit — er nahm an meinem Glücke innigen Antheil — und auch das seinige erhielt in dem Umgange mit der vortrefflichen Julie jeden Tag neuen Zuwachs.

M 4

Ich



Ich erhielt sogleich die gebetene Erlaubniß, meinen Bruder in dem Bensonschen Hause einzuführen. — Er schien von Vater und Tochter gleich sehr eingenommen — billigte meine Wahl, und wünschte mir dazu von Herzen Glück. Ich durfte dieselbe nunmehr auch meiner Familie melden, und man bezeugte mir darüber den allerunzweydeutigsten Beyfall.

Ich wurde nur zu bald aus diesem Traume von Glückseligkeit erwecket — wir bekamen Krieg — unser Regiment sollte nach Deutschland aufbrechen — man denke sich, welchen Eindruck diese Nachricht, und der Gedanke, mich von meiner Seline trennen zu müssen, auf meine Seele machte.

Ich eilte mit der verhaßten Neuigkeit zu Herrn Benson. Sein Blick umwölkte sich bey der Anhörung derselben. — „Ich bin für meine Tochter besorgt,“ sagte er, „doch sie ist eine Christinn, und wird sich in ihr Schicksal ergeben lernen.“

Wir gingen beyde zu ihr. Ihre Augen schwellen von Thränen, als sie die traurige Nachricht vernahm. „Gern will ich meine Stelle niederlegen,“ rief ich.

„Das

„Das nicht,“ erwiderte sie. „Es soll nicht von Ihnen gesagt werden, daß Sie den Posten der Pflicht in der Stunde der Gefahr verlassen haben.“

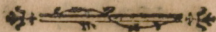
„Ich wünschte,“ sagte der Doktor, „daß Sie diesen Entschluß vorher gefaßt hätten; gegenwärtig glaube ich nicht, daß er mit den Grundsätzen der Ehre verträglich ist.“

Ich stimmte dem, was sie gesagt hatten, vollkommen bey, und machte mich gefaßt, meinem harten Schicksale zu folgen. Seline tröstete mich durch die Versicherungen ihrer unverleghchen Treue. „Es ist unsere Pflicht,“ sagte sie, „uns dem Willen des Himmels in jedem Falle unbedingt zu unterwerfen. Wenn unsere künftige Vereinigung seinen Absichten gemäß ist, so wird er Ihr Leben am Tage der Schlacht beschützen, und Sie glücklich wieder zu uns zurückbringen, ja selbst diese schmerzliche Trennung wird sie uns nur noch theurer machen.“

Nachdem einige Zeit in schmerzhafter Erwartung hingegangen war, kam endlich der Befehl zum Aufbruch. Wir sollten den näch-

M 5

sten



sten Tag marschiren und uns einschiffen. Ich flog augenblicklich zu meiner Seline. — Sie las die traurige Neuigkeit in meinem Blicke, ehe noch meine zögernden Lippen sie ihr mittheilten.

„Sie müssen also fort, Manstein,“ sagte sie. — Ich konnte nicht sprechen — eine schweigende Thräne glitt über ihre reizende Wange — ihre Hand lag in der meinigen — die Thräne fiel darauf — ich drückte sie mit einer Bewegung an meine Lippen, welche das Gefühl und die Angst meiner Seele ausdrückte. — Sie sahe es, und zwang sich von diesem Augenblicke an, ihren eigenen Schmerz zu verbergen, und suchte nur die Bitterkeit des meinigen zu erleichtern.

„Es ist schmerzlich, sehr schmerzlich,“ sagte sie, „daß wir uns trennen müssen; aber wir werden uns wiederfinden, wenn der abscheuliche Krieg vorüber ist; und die Erinnerung aller Ihrer Mühseligkeiten und Gefahren soll dann nur dazu dienen, den Genuß unserer Freude zu erhöhen.“

„Liebenswürdigste, theuerste Deines Geschlechts,“ rief ich. „Meine Bewunderung

rung Deiner Vortrefflichkeit steigt mit jedem Augenblicke, da ich Dich sehe, Dich höre, immer höher; theile mir einige Funken Deines himmlischen Geistes mit, und ich werde mich über meine ige unglückliche Lage empor heben.“

Herr Benson trat ist herein. Er sahe, so wie ich mich ihm näherte, die Niedergeschlagenheit, mit welcher ich kämpfte. — Er ergriff meine Hand mit väterlicher Zuneigung. — „Was ist es, lieber Manstein, das Sie so bekümmert? Müssen Sie uns eilig verlassen?“ — „Morgen schon,“ antwortete ich mit inniger Betrübniß. — „So sey es denn, Manstein! Wir müssen uns mit Geduld in Leiden ergeben, die wir nicht vermeiden können; und unser Murren und Sträuben dient nur dazu, die Bitterkeit unsers Schicksals zu vermehren. Ich rechne darauf, daß Sie, wenn schon Soldat, doch ein aufgeklärter Christ sind. Wie schmerzlich auch unsern Herzen die gegenwärtig unvermeidliche Trennung seyn mag, so wollen wir doch einem glücklichen Ausgange entgegen sehen, und unsere Wünsche der Vorsorge dessen anvertrauen, dessen

188 Weis-



Weisheit unendlich, und dessen Erbarmen gränzenlos ist.“

Es war ein melancholischer Tag. Mein Muth war, trotz aller Anstrengung, gänzlich gesunken. — Meine holde Seline gab sich, wie tief auch ihr eignes Herz verwundet war, alle nur ersinnliche Mühe, mich aufzurichten, so wie auch ihr würdiger Vater jede Aufmunterung hervorsuchte, um den Schmerz der Trennung zu lindern, und meine Aufmerksamkeit auf die heitern Ausichten der Hoffnung hinzuleiten. Er war in der That mein Vater, mein Freund, mein Lehrer. Ich gab seinen sanften Ermahnungen Gehör, und fühlte die Kraft derselben. O ich Elender, daß ich ihrer je einen Augenblick vergessen konnte! Gewiß ich bin unter allen, die wie ich gefehlt haben, am wenigsten zu entschuldigen.

Der Abend neigte sich nunmehr — der furchtbare Augenblick der Trennung kam heran — ohnmöglich kann ich den Schmerz beschreiben, welchen mein Herz empfand, als ich die Klinke faßte, und die Thüre hinter mir sich schließen hörte. Finsterniß und Verzweiflung bemächtigten sich meiner ganzen

zen Seele, und schienen das Unglück im voraus zu verkündigen, das seit dem mein Loos gewesen ist.

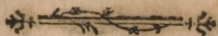
Ich kehrte nach meiner Wohnung zurück — warf mich auf das Bette — aber ich war nicht im Stande ein Auge zuzuthun. — Ich stand mit dem ersten Schlage der Trommel auf, begab mich mit den übrigen Officiers auf die Parade, und so marschirten wir denn nach dem zu unserer Einschiffung bestimmten Orte.

Der Oberste begleitete das Regiment. Noch am Morgen, da wir Canterbury verließen, übergab er, auf meines Bruders ernstliches Bitten, Julien seinem Schutze. Ihre Verbindung wurde augenblicklich vollzogen; und sie gingen unmittelbar darauf nach Brookhead zurück.

Die Transportschiffe erwarteten uns bereits. Wir gingen ohne Verzug am Bord — landeten drey Tage darauf in Flandern, und trafen in kurzer Zeit bey der Armee ein.

Es ist hier nicht meine Absicht, bey dem Gemälde des mannichfaltigen Elendes, welches der Krieg hervorbringt, zu verweilen.

Wenn



Wenn die Fürsten die unglücklichen Wirkungen ihres Ehrgeizes vor Augen sahen, welcher Schauer müßte sie befallen, wenn nur ein Funken menschlichen Gefühls in ihren Busen wohnte! Aber das Geschrey der Sterbenden bringt nicht zu ihren Ohren, und die blutigen Spuren des Krieges bleiben vor ihren Blicken verborgen.

Elftes



Elftes Kapitel.

Der einförmige Wechsel von Märschen, Gegenmärschen, Kantonnirung, Scharmüßeln, Fouraschirungen u. s. w. ist für den Leser ziemlich unwichtig; wie drückend auch die Folgen davon für die armen Einwohner sind, welche unglücklicher Weise in den Gegenden wohnen, in deren Umkreise der Krieg hauptsächlich geführt wird. Die Menschlichkeit vergießt eine gefühlvolle Thräne über angezündete Dörfer — verheerte oder zur Fütterung abgemähte Aernbden — ihr schaudert, wenn sie den armen Landmann seines Viehes beraubt, und seine Thränen und Bitten durch einen kräftigen Fluch oder einen grausamen Bajonetstoß beantwortet siehet, indeß sein unglückliches Weib verzweiflungsvoll die Hände ringt, und mit ihren erschrockenen Kindern, die sich angstvoll in ihren Busen verstecken, den verheerenden Flammen zu entfliehen sucht, ohne zu wissen, wohin sie sich wenden soll.

Bei einem von Natur dem Mitgeföhle offenen und durch eigene Leiden beunruhigten Herzen, blieb mir mitten unter diesen traurigen



traurigen Scenen, die ich täglich vor Augen sahe, kein anderer Trost übrig, als das Andenken an meine Freunde zu Canterbury und Brookshead. Jede Post brachte mir Briefe von Ihnen. Der erste, welchen ich von meiner theuren Seline erhielt, war in der That sonderbar. Ich selbst kannte damals in der That seine Wichtigkeit noch nicht; aber der Traum, welchen sie mir berichtete, war nur zu wahr, und die Auslegung davon furchtbar gewiß.

An J. Manstein, Esq.

Mein theuerster Manstein!

Wie bitter und langweilig sind die Stunden der Abwesenheit! — Es scheint mir beynahe ein Jahrhundert, seit wir getrennt sind. — Die düstern Vorstellungen des letzten traurigen Abends, drängen sich immer wieder vor meine Einbildungskraft, trotz der Mühe, die ich mir gebe, sie zu verbannen, und den milden Tröstungen besserer Hoffnungen Gehör zu geben. Mein theurer Vater sucht mich auf alle mögliche Weise zu beruhigen, und in der That fühle ich mich durch seine zärtliche Vorsorge und die theilnehmende Art, mit welcher er mich von Ihnen unterhält, jedesmal merklich aufgerichtet. Er weiß, daß die Erinnerung an Sie der liebste Gegenstand meiner Gespräche ist, und meine Gedanken ohne Unterlaß beschäftigt.

Ich brauche Ihnen nicht zu sagen, daß ich immer eine Freundin eines eingezogenen Lebens gewesen bin, und an großen Gesellschaften wenig Geschmack finde. Aber jetzt hat die Einsamkeit für mich noch mehr Reiz,

R

und



und Gesellschaft ist mir lästiger als jemals. — Wir verlassen nur selten unsere Wohnung — jede Laube — jeder Gang — jeder Baum bringt mir die Vorstellungen der vergangenen glücklichen Stunden zurück; und ich fordere diese Zeugen unserer Glückseligkeit im voraus auf, sich auf Ihre Rückkehr zu freuen. Aber wenn ich denn wieder an Ihre Lage denke, an Ihren Muth, und an Ihre, nach meinem Gefühle, zu heftige Begierde sich in Ihrem Stande hervorzuthun, dann bemächtigen sich tausend weibliche Besorgnisse meines Herzens, und erfüllen mich mit Schrecken und Niedererschlagenheit.

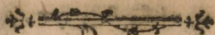
Aus eben dieser Quelle fließen ohne Zweifel jene verworrenen Bilder, welche mich bis zu meiner Lagerstätte verfolgen, und meinen einst so ungestörten Schlummer unterbrechen! Mehr als einmal habe ich mich versucht gefühlt, traurigen Ahnungen nachzuhängen. Ich erwachte diesen Morgen aus einem Traume, dessen Andenken noch bis diesen Augenblick eine Art von ängstlicher Furcht in meinem Gemüthe zurückgelassen hat; und ob ich schon nicht gern
wahre



wahre Uebel noch durch erdichtete zu vermehren geneigt bin, so kann ich doch die Vorstellungen desselben nicht wieder aus meinem Gedächtnisse bringen. Vielleicht werde ich ruhiger werden, wenn ich Ihnen den Inhalt dieses sonderbaren Traumes mitgetheilt habe.

Wir träumte nämlich, wir gingen zusammen in der Cathedralkirche zu Canterbury umher, und betrachteten die ehrwürdigen Denkmäler, welche dieselbe verzieren. Nahe bey einem solchen Denkmale erblickten wir ein offnes Grab, und fragten den Küster, für wen es bestimmt sey? Er antwortete: für den Officier, der ermordet worden ist. Augenblicklich drang eine Menge Leute in die Kirche, die einen Todten in seiner Regimentsuniform, welche mit Blut überdeckt war, hereinbrachten, und in das Grab legten.

Trotz aller Bemühungen, uns von der auf uns eindringenden Menge loszumachen, wurden wir doch in dieselbe hineingezogen, und dadurch von einander getrennt. Ich sahe mich überall um, und konnte doch nirgends etwas von Ihnen gewahr werden.



Es blieb mir nichts übrig, als zu warten, bis sich der Zusammenlauf wieder zerstreuet hatte; ich eilte dann sogleich aus der Kirche Sie zu suchen, fand mich aber auf einmal in einem finstern Kloster, wo ich, um den Weg zu finden, mit den Händen längst den düstern Mauern tappen mußte. Endlich sahe ich durch eine Art von Schlüsselloch ein schwaches Licht schimmern. Ich pochte mit aller Gewalt an die Thüre — ein furchtbarer Wiederhall, der, gleich einem entfernten Donner, durch die Gebirge ertönte, vermehrte noch das Schauerhafte der Finsterniß, die mich von allen Seiten her umgab. Erschrocken versuchte ich wieder umzukehren; allein die Thüre öffnete sich, und ich fühlte mich mit Gewalt wieder vorwärts getrieben; ich stolperte über die Schwelle, und fiel unter einem lauten Schrey in eine tiefe Höhle, welche mir der Mittelpunkt der Erde zu seyn schien.

Auf einmal sahe ich einen Strom von Licht sich über mir aufthun, der mich auf einige Augenblicke des Gesichtes beraubte. Ich fühlte mich sanft von dem Erdboden aufgehoben, wo ich angstvoll und beynähe mit

mit dem Tode ringend gelegen hatte. Auch hörte ich eine Stimme hinter mir rufen: „Armes Geschöpf, höre auf, dich zu fürchten!“ — Ich kehrte mich um, und erblickte zu meinem großen Erstaunen eine Gestalt, welche gleich der Sonne glänzte — ihr Busen schien ganz durchsichtig — und wurde von einer reinen Flamme durchglühet. Ein schimmerndes Gewand, aus dem die schönsten Farben des Regenbogens strahlten, floß längst seinen Rücken herunter — und an seinen Füßen glänzten Schuhe von Gold.

„Wo willst du hin?“ redete mich die Gestalt an.

Das Mitleiden, welches aus jedem seiner Züge hervorleuchtete, und der sanfte Wohlklang seiner Stimme, gaben mir neuen Muth.

Ich suche, antwortete ich, meinen Freund Manstein! Kannst du mir nicht sagen, welchen Weg er aus der Cathedralkirche genommen hat? — „Ich kann es,“ antwortete die Gestalt. Sie faßte bey diesen Worten meine Hand, und führte mich durch eine Reihe



Zimmer, deren schwebender Glanz meine Augen beynahe verblendete — der Boden war gleich geschmolzenem Silber; die Wände mit goldenen Tapeten behangen und mit Figuren geschmückt, die beynahe zu athmen schienen — und die Decken glichen dem blauen Gewölbe des Himmels, dessen Sterne der Glanz der Diamante, welche an ihnen befestigt waren, nachzuahmen schien — zwey große Thore von Perlmutter thaten sich endlich freywillig vor uns auf, und zeigten uns eine Scene, die eben so furchtbar war, als jene, welche wir eben verlassen hatten, reizend schien.

Wir kamen iht in eine düstere Wüste, deren Boden ganz von Blute durchzogen war — bey jedem Schritte traten wir auf Leichen der Erschlagenen, und hörten das Wehzen der Sterbenden. — Schrecken befiel mich wieder aufs neue — Manstein, rief ich, ist ja nicht unter den Leichen des Schlachtfeldes.

„Nein!“ antwortete mein glänzender Führer, „er lebt jenseit des Flusses.“

Wir



Wir waren iht eben an den Rand eines großen und reissenden Stromes gekommen. Plötzlich verschwand mein Führer, und ließ mich allein zurück.

Mir war, als sähe ich Sie an dem entgegen gesetzten Ufer in tiefe Melancholie versunken. Ich rufte aus allen meinen Kräften. Sie blickten erstaunend um sich her, sprangen auf, und stürzten sich augenblicklich in das Wasser, um zu mir herüber zu kommen; aber der Strom trieb so heftig, daß alle Ihre Bemühungen umsonst waren, und warf Sie erschöpft wieder an das entgegen gesetzte Ufer. — Ich rief Ihnen sogleich zu, abzulassen — aber in eben dem Augenblicke gab der Boden unter meinen Füßen nach, und sank unter das Wasser, — sträubend und kämpfend mit dem Tode erwacht ich endlich.

Ich will hoffen, daß meinem Manstein kein Unglück bevorsteht. Vielleicht lächelt er über meine Besorgnisse — und ich selbst denke, daß eine Zeile von ihm gar bald den Kummer zerstreuen wird, welchen mein Herz wider Willen fühlt.



Möge der Schutz dessen, der glänzender
ist, als mein holder Führer, ihn vor jedem
Uebel schützen, und bald, ohne einen sich
zwischeneindrängenden Strom, ihn wieder-
geben

Seiner

treuen Seline.

Meines Bruders Briefe enthielten Ver-
sicherungen seiner herzlichsten Zuneigung und
brüderlichen Liebe. Launichte Einfälle, oder
unterhaltende Anekdoten belebten dieselben.
Ich will wenigstens einen hier zur Probe
einrücken, da die darinn enthaltenen Winke
mir in mehr als einer Rücksicht gemeinnützig
scheinen.



An



An Hauptmann Manstein.

Thuerster Bruder!

Mein Herz folgt Dir. Könnte ich doch etwas dazu beytragen, Dir Dein Zelt angenehmer, und Dein Gemüth froher zu machen; aber — Du bist von Selinen entfernt, eine Krankheit, welche nichts als ihre Gegenwart heilen kann. Ich fühle dich mehr als jemals aus dem, was ich für meine geliebte Julie empfinde. Wie elend würde ich seyn, wenn ich von Ihr getrennt leben sollte! Ich bedaure Dich; dich ist alles, was ich Dir izt gewähren kann.

Unser Oheim, der Doktor, hat uns hier besucht. Wir haben eine sonderbare Unterredung mit ihm gehabt, zu welcher meine Julie den Anlaß gab. Wir gingen auf der Terrasse spazieren; und da Julien nur der kleinste Finger wehe thun darf, um mich ängstlich besorgt zu machen, so sagte ich dem Doktor, Julie sey diesen Morgen sehr unpäßlich gewesen; und ob er es nicht für nöthig hielte, daß sie etwas gebrauchen möchte.

N 5

Der



Der Doktor lächelte. »Nesse,« sagte er, »du bringst mich in Versuchung gegen dich, den Arzt bey Seite zu legen, zumal da du weißt, daß ich die Ausübung dieser Kunst ohnediß schon aufgegeben habe. Es kann in der Folge dir sehr heilsam seyn, in deiner Einrichtung von richtigen Grundsätzen auszugehen, und gegen alle Täuschung medicinischer Unwissenheit gewarnet zu werden.«

Die Welt traut uns einen außerordentlichen Grad von Wissenschaft zu, und hält den Doktor, der mit dem Gesundheitszustande seines Patienten bekannt ist, für einen Mann, an dessen Verordnungen Leben und Gesundheit einzig und allein hängt. Nur wenige stellen sich vor, wie wenig wir eigentlich von dem allen wissen, und daß gerade diejenigen unter uns, welche ihre Wissenschaft am besten verstehen, am meisten einsehen, wie sehr wir in Ansehung aller Verrichtungen der Natur — der Beschaffenheit der Krankheiten — ihrer Art sie zu heilen — in Finstern tappen.

Wir bemerken einzelne Erscheinungen; aber diese sind oft höchst zweydeutig, und die

die Ursachen derselben gewöhnlicher Weise ganz vor unsern Blicken verborgen. — Ob schon lange und aufmerksame Beobachtung uns gelehrt hat, gewisse Schlüsse zu machen, so betrügt sich doch auch der Weiseste; und wenn gleich die allgemeinen Wirkungen gewisser Heilmittel bekannt sind, so läßt sich doch in Ansehung der glücklichen Anwendung in einzelnen Fällen durchaus nichts mit Sicherheit bestimmen. Ja, aufrichtig zu gestehen, befürchte ich, daß der größte Theil unserer Vorschriften nur darauf abzweckt, die Zerrüttungen wieder gut zu machen, welche wir selbst durch eine zu gewagte Unterbrechung der Natur in ihren Wirkungen veranlaßt haben. Nach einer langen Reihe von Jahren, während welcher ich mich mit dieser Kunst beschäftigt habe, sehe ich mich genöthiget zu bekennen, daß ich durchaus keine kräftigern Arzneimittel weiß, als Enthaltbarkeit, leichtes verdünnendes Getränk — und Geduld den Gang der Natur ruhig abzuwarten.

Verstehe mich indessen nicht falsch, Reserfe, oder lege das Gesagte so aus, als ob ich damit zu verstehen geben wolle: jeder
Arzt



Arzt sey im Grunde ein Betrüger. « Nichts weniger, als das. Ich bin vielmehr überzeugt, daß ein großer Theil derselben sich selbst hintergeht, und sich wirklich in den Geheimnissen der Heilkunde große Kenntnisse zutraut. Ja, ich glaube sogar, daß, da es einmal ihre Bestimmung ist, den Arzt zu machen, diese Einbildung sogar dazu nothwendig ist.

Auch läugne ich gar nicht, daß der Arzt in manchen Fällen wirklich Dienste leiste, und daß es jederzeit gut ist, wenn der Kranke ein solches Zutrauen zu dem Arzte hat; indem die dadurch erregte Erwartung die Natur in ihrem Kampfe gewissermaßen unterstützt. Allein jene stolze und leider nur zu gewöhnliche Anmaßung den Magen mit Pulvern, Getränken und Lattwergen zu überladen, und mit Arzneyen in die Natur zu stürmen, deren Wirkung in einem jeden Körper, selbst bey der vollkommensten Gesundheit, die heftigsten Unordnungen nach sich ziehen müßte; ein solches Verfahren, sage ich, scheint mir von einem künstlichen Morde wenig verschieden zu seyn.

Noch



Noch niemand hat bey Lesung der Geschichte roher Nationen bemerken können, daß die Wilden, deren ganze medicinische Kenntnisse sich auf einige wenige Heilmittel einschränken müssen, früher sterben, oder von Krankheiten mehr zu leiden haben, als wir; vielmehr dünkt mich gerade bey ihnen das Gegentheil der Fall zu seyn.

Unsere Krankheiten entstehen vornehmlich aus unserer schwelgerischen Lebensart — aus unserer unnatürlichen Vertheilung der Zeit — aus unserer Trägheit und Unmäßigkeit. Man entferne diese Ursachen, und die Folgen werden von selbst wegbleiben. Viel Arzney brauchen, heißt, meinem Erachten nach, nichts anders, als statt der Mäßigkeit, Mäßigkeit und nöthigen Bewegung, welche uns die Natur vorschreibt, zu höchst unnatürlichen Mitteln seine Zuflucht nehmen.

Wenn ich einen Apotheker fleißig bey einer Familie einsprechen, und die einzeln Glieder derselben nach der Reihe durchfragen sehe, ob ihnen nicht diß oder jenes fehle, wogegen er ihnen denn auf der Stelle etwas zu schicken verspricht, das ihnen gewiß

D

wiß



wiß gut thun soll, so bedaure ich nicht bloß die Leichtgläubigkeit dieser Leute, sondern ich zittere für den Folgen, welche ein solches Verfahren haben kann.

Doch ich kehre zu dem einzeln Falle zurück, um welchen du mich eben zu Rathe gezogen hast. So viel ich urtheilen kann, ist dasjenige, was dich so besorgt macht, eine unangenehme Wirkung, die von einer angenehmen Ursache herrührt. Du wünschest dir einen Erben, und Mistreß Manstein wird dir aller Wahrscheinlichkeit nach einen dergleichen bringen, und sich dabey um so besser befinden, je mehr ihre Natur sich selbst überlassen wird.

Ich kann bey dieser Gelegenheit nicht umhin, dir noch über etwas anders meine Meynung zu sagen, und zwar um so mehr, da ich diese so unschickliche Sitte sich immer weiter verbreiten sehe: ich meyne den Gebrauch, daß Männer bey dem Geschäfte der Niederkunft als Hauptpersonen zugezogen werden. Eine Sache, die mir jederzelt als unnatürlich, unschicklich und unnütz vorgekommen ist, des größern Kostenaufwandes nicht einmal zu gedenken.

Ich



Ich kann nicht daran denken, wie Frauenzimmer sich entschließen können, mit einer fremden Mannsperson nur über Gegenstände dieser Art sich ins Gespräch einzulassen — geschweige eine Menge anderer, alle Delikatesse beleidigenden Umstände — ohne über die auffallende Verletzung der weiblichen Schamhaftigkeit, die die nothwendige Folge eines solchen Betragens seyn muß, zu erstaunen. Und was den Nutzen oder die Sicherheit dieser Einrichtung betrifft, so sehe ich durchaus keinen Grund, warum unser Geschlecht in einem solchen Falle dem weiblichen vorgezogen werden soll.

Ueberhaupt bedarf die Natur nur sehr wenig Beystand; ja ich glaube, je weniger sie desselben erhält, je besser befindet sie sich. Meiner Ueberzeugung nach thut die Beslis-senheit eines Geburtshelfers, der sich natürlicher Weise gern ein Ansehen von Bedeutung und Wichtigkeit zu geben sucht, in den meisten Fällen oft mehr Schaden als Gutes.

Die Zartheit weiblicher Geschöpfe scheint mir zu dergleichen Verrichtungen weit pas-



fender. Und was die Geschicklichkeit anbelangt, so ist wohl kein Zweifel, daß anhaltende und ausgebreitete Uebung das Maaß derselben um vieles erhöhen muß.

Ich gestehe, daß ich unter andern freyen Gewohnheiten, welche die Mode eingeführt hat, diesem Umstande einen großen Theil der weiblichen Untreue zuschreibe, welche gegenwärtig allenthalben so sehr eingerissen ist. Wenn der Schleier der Schamhaftigkeit einmal in irgend einem Falle zerrissen wird, dann muß dadurch die Verführung auch in andern Fällen erleichtert werden, und das Gewissen nothwendig zu einer höchst schädlichen Art von Unempfindlichkeit übergehen.

Rechne indessen darauf, lieber Nefse, daß, so lange ich lebe, du in deinem Arzte einen Freund haben wirst, und daß, so lange du meinem Rathe folgen willst, dein Haus nicht in eine Apothekerbude verwandelt werden soll.

Es giebt nur sehr wenig wahrhaft nützliche Heilmittel. Jeder Mensch, der nur einige gründliche Kenntniß der Arzneykunde hat, muß gestehen, daß neun Zehntheile
aller



aller der ekelhaften Mischungen bloß als
Hüllen und Nebenmittel gebraucht werden,
um mehr in die Augen zu fallen, und die
Rechnung des Apothekers zu vergrößern;
und daß gegen einige wenige Tropfen wirk-
samer Ingrediengien zwanzigmal von einer
ansehnlichen Flasche reinen Wassers in der
heilsamen Absicht die Dosis zu vermehren,
Gebrauch gemacht wird.

Zu einiger Entschuldigung der Herren
von der Fakultät muß ich indessen gestehen,
daß die Kranken größtentheils selbst an die-
sen Täuschungen Ursache sind, weil sie selbst
das medicinische Possenspiel lieben. Sie
würden sich für vernachlässiget halten, wenn
man sie auf eine andere Art behandeln wollte.
Auch würden sie es für eine sehr drückende
Last ansehen, wenn sie die Hälfte von dem,
was sie für unnütze Flaschen, die nur ihre
Bettseite zieren, ausgeben, für die Sorg-
falt und Aufmerksamkeit des Arztes zahlen
sollten. Und so kann man denn nicht sagen,
daß denenjenigen groß Unrecht geschieht,
welche es nicht besser haben wollen.



Da ich Dir seit meinem letzten Briefe nichts besonders Merkwürdiges zu melden habe, so glaubte ich, daß die gegenwärtige Unterredung mit unserm Oheim Dich vielleicht einigermaßen unterhalten würde. Ich habe nichts hinzuzusetzen als den Wunsch, daß es mich freuen soll, die Stunde heranzukommen zu sehen, wenn Seline Dir die gleichen angenehmen Erwartungen gewähren wird, welche Julie iht verschaffet

Deinem Dich liebenden Bruder

W. Manslein.

Ende des ersten Theils.

Wissenschaften

Sammlung von

Erörterungen von

der Naturgeschichte

von

Georg Meissner

Zweiter Theil

Leipzig

Verlag von C. F. Neumann, Neudamm 1814



No. 1000

Die 10. 12. 1791. In diesem Jahre wurde
das 10. 12. 1791. In diesem Jahre wurde
das 10. 12. 1791. In diesem Jahre wurde
das 10. 12. 1791. In diesem Jahre wurde
das 10. 12. 1791. In diesem Jahre wurde
das 10. 12. 1791. In diesem Jahre wurde
das 10. 12. 1791. In diesem Jahre wurde
das 10. 12. 1791. In diesem Jahre wurde
das 10. 12. 1791. In diesem Jahre wurde
das 10. 12. 1791. In diesem Jahre wurde

Druck der 10. 12. 1791.

Druck der 10. 12. 1791.

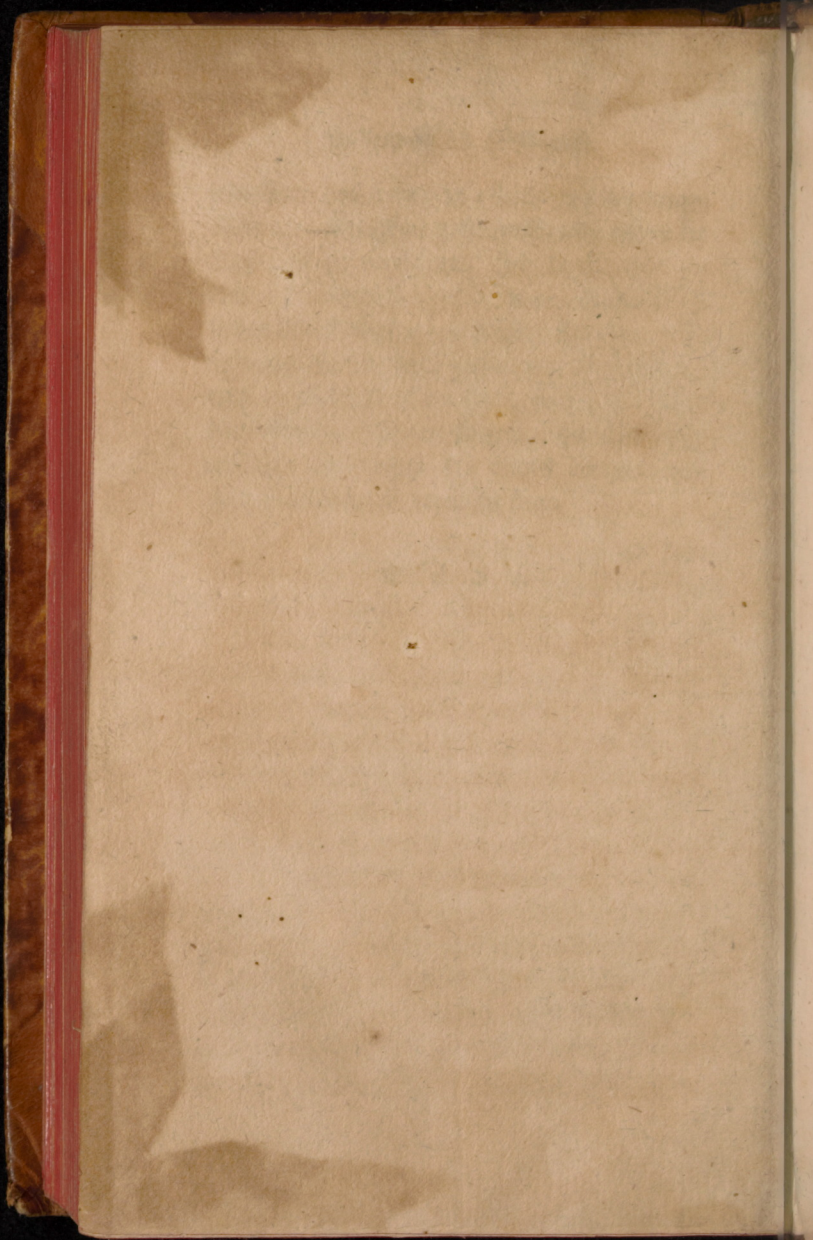
Druck der 10. 12. 1791.

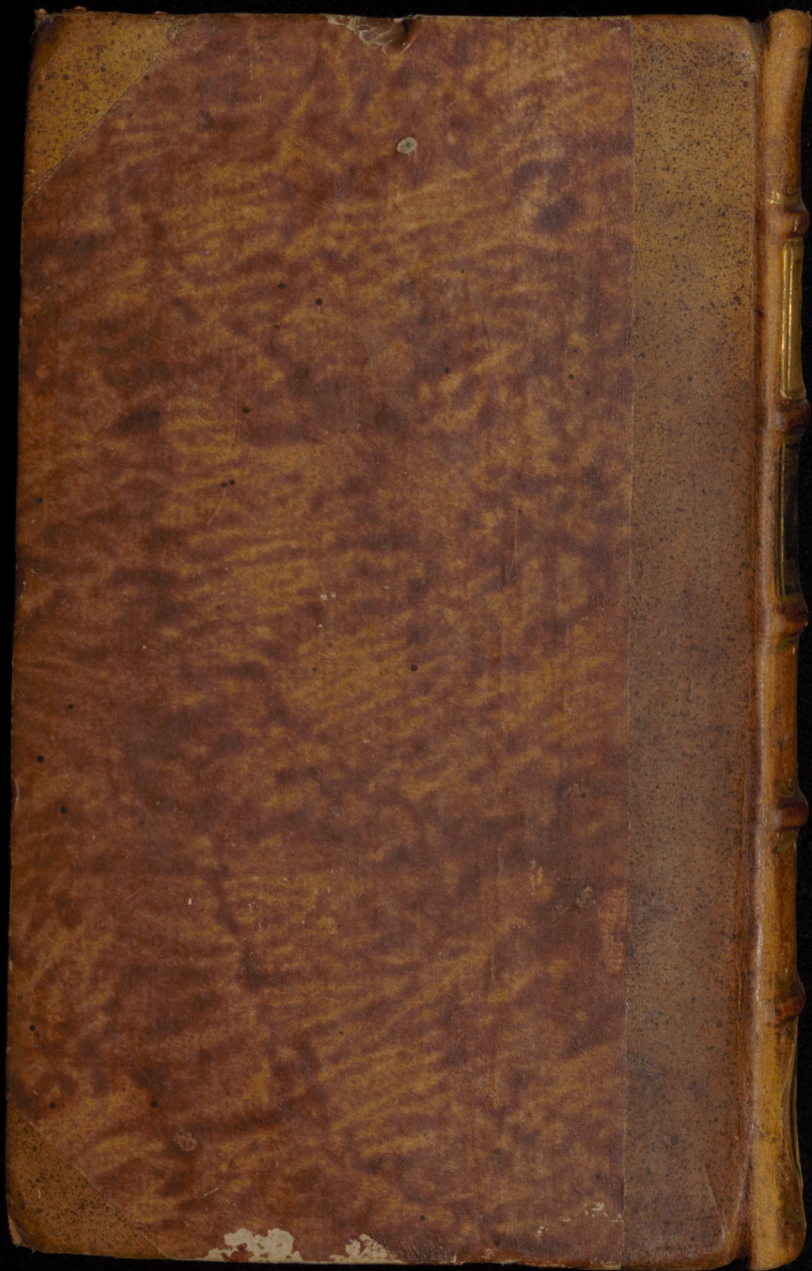
Druck der 10. 12. 1791.

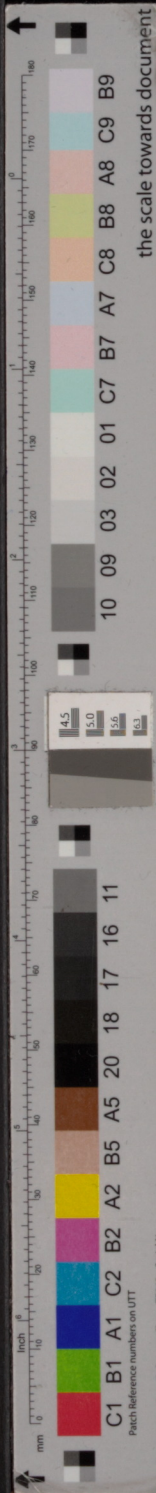
Druck der 10. 12. 1791.

Druck der 10. 12. 1791.

Druck der 10. 12. 1791.







haben schon die nütz-
turgie ausgestrichen,
nicht sobald zu sa-
als man in unsern
Tafel setzt, ohne auch
denken.

ein Projekt, das sehr
durchgehen, ohngeach-
Exempel vorgegangen
bereits hier gefastet
dennoch nicht in
bezahlen, die ich
habe; es bleibt also
ein Bankerut, oder so
Deutschland überzuge-
e taktische Kunstgriffe
id ich hoffe, wenn ich
gen Kompagnie leich-
halben Duzend Feld-
mzubringen, als mit
ren Reutern, bey ei-
fürsteneine, ansehnliche

nft gab mir Jungen-
ie er sagte, jemand aus
and als ich ihn öffnete,
inden, daß er von Ma-